KF
200,-
ThA
258

ThA
258

Abwechselndes

Glück und Unglück
der
Kirche Jesu Christi,
durch alle Jahrhunderte.

Ein Auszug
aus dem Werke:
Ecclesia militans Regnum Christi &c.
des hochwürdigsten Herrn Herrn
Martin Gerbert
des heiligen, römischen Reichs Fürsten,
und
Abbtes zu St. Blas.
im Schwarzwalde.

Aus dem wälschen.

STADTPFARRAMT

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1792.

2001. 198 Th H I 81
Stadtbibliothek Augsburg

ADPROBATIO.

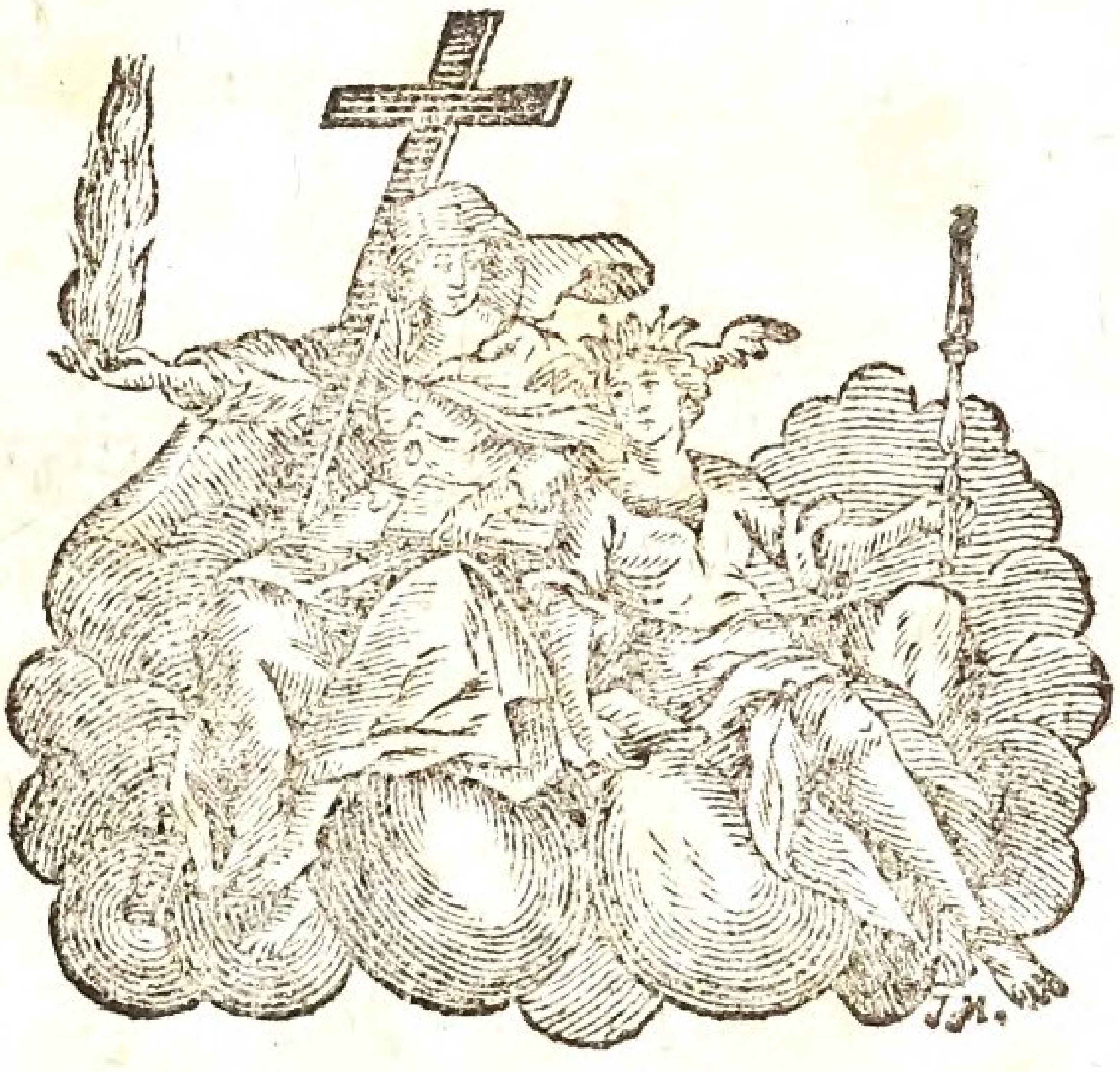
Opusculum: Abwechselndes Glück, und Unglück der Kirche, extractum ex Opere, cujus Titulus: Ecclesia militans regnum Dei, quod Reverendissimus, ac Celsissimus D. D. Martinus Gerbert Princeps, & Abbas ad S. Blasium in Hercynia edidit, eo-quod nihil contra catholicam fidem, bonosve Mores contineat, & ad dignoscendum historicum Ecclesiae statum non parum conducat, typo dignissimum judico. Augustae Vindel. die 4. Junii Anno 1792.

Imprimatur.

Datum ex Reverendiss. Vicariatus Off. Aug. Vindel. die 5ta Junii 1792.

JOAN. NEP. AUG. UNGELTER L. B. DE DEISSENHAUSEN, Episc. Pellens. Eccl. Cath. Aug. summus Præpos. Eminentissimi ac Serenis. Elect. Archiepisc. Trevir. Princ. & Episc. Aug. Vices gerens, Confer. Minister, Vic. in Pontif. & Spirit. generalis. *mppria.*

JOS. ANT. STEINER, SS. Theol. Doctor. Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiepisc. Trevir. Episc. Aug. Consil. Eccles. Major Pœnitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator generalis, ad insig. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Censor.



Inhalt
des ersten Bandes.

§. I.

Seite

Das erste, zweyte, und dritte Jahrhundert. - - - 1.

§. II.

Das vierte, und fünfte Jahrhundert. - - - 29.

§. III.

Das sechste, und siebente Jahrhundert. - - - 58.

§. IV.

§. IV.

Seite

Das achte, und neunte Jahrhun=
dert. - - - 90.

§. V.

Das zehnte Jahrhundert. - 97.

§. VI.

Das eilfte, und zwölfte Jahrhun=
dert. - - - 103.

Inhalt

Inhalt
des zweyten Bandes.

§. I.

Seite
Das dreyzehnte Jahrhundert. 129.

§. II.

Das vierzehnte Jahrhundert. 154.

§. III.

Das fünfzehnte Jahrhundert. 164.

§. IV.

Das sechszehnte, und siebenzehnte Jahrhundert. - - 195.

§. V.

§. V.

Das achtzehnte Jahrhundert. Seite 246.

Erster Band.

§. I.

Das erste, zweyte, dritte Jahrhundert.

Die Verbreitung des Evangeliums, und die Stifrung der Kirche begann zu Jerusalem am heiligen Pfingsttage: und unser Author (Eccl. mil. p. 111.) erinnert über diesen unsern sehr wichtigen Ursprung, daß nach eröffnetem Speisesaale der Apostelfürst Petrus der erste zu reden kömmt, welcher (Act. 2, 14.) den Hebräern, und verschiedenen Völkern die Auferstehung Jesu Christi frey ankündigte, ohne daß die übrigen Eilfe darein redeten, und an diesem Tage wurden schon bey drey tausend Seelen gewonnen. (Act. 2, 41.) Kaum hatten die Apostel ihre Predigten angefangen, unternahmen es die jüdischen Obrigkeiten, sich ihnen zu widersetzen: und sie erkannten, daß

an ihnen wahr zu werden anfange, was ihnen ihr göttlicher Lehrmeister vorgesagt hatte, wider welchen, wie sie in ihrem Gebethe zu Gott (Act. 4, 27.) selbst sagen, in dieser Stadt sich Herodes, und Pontius Pilatus sammt den Heyden und den Völkern Israels widersetzet haben, dasjenige zu erfüllen, dessen Vollziehung deine Allmacht, und dein Rathschluß bestimmet hatte. Wahrhaftig: die Priester, die Obrigkeiten des Tempels, und die Saduzäer legten Hand an die Apostel, und verbothen ihnen (Act. 4, 18.) öffentlich, keineswegs mehr im Namen Jesu zu reden oder zu lehren. Allein Petrus und Johannes antworteten ihnen: ob es vor den Augen Gottes billig sey, daß man ihnen mehr, als Gott gehorsame. Sie wurden sodann mit Bedrohungen entlassen: sie aber wandten sich zu den Waffen des Gebethes zu dem Herrn, und beschloßen es mit der Bitte, nicht, daß der Herr sie von diesen Gefahren erledige, sondern daß er seinen Dienern Stärke gebe, und vollkommenes Vertrauen, sein Wort zu predigen. Zum Zeichen, daß dieses Gebeth erhöret worden, bewegte sich nach dem=

demselben der Ort ihrer Versammlung, und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet, das Wort Gottes mit Zuversicht zu verkündigen. (Act. 4, 31.) Dieß war Ursache, daß der Hohepriester und alle seine Mitgenoßen (Act. 5, 17.) mit Eifersucht erfüllet wurden, und die Apostel wiederholtermalen in den öffentlichen Kerker warfen; weil sie ihrem Verbothe nicht nachkamen. Allein die Kerker wurden alsbald eröffnet, und der Engel des Herrn gab ihnen einen ganz andern Befehl: **Gehet hin, stehet in dem Tempel vor dem Pöbel, und verkündiget ihm alle diese Worte des Lebens.** Sie gehorchten und lehreten (v. 21.) — — — **Die Obrigkeit gieng alsdann mit den Dienern hin, und brachten sie ohne Gewalt:** (v. 26.) sie stellten dieselben vor den Rath, und der Hohepriester forderte von ihnen Rechenschaft: **Haben wir euch nicht scharf gebothen, in diesem Namen nicht mehr zu lehren? Und sehet, ihr habt mit euerer Lehre Jerusalem erfüllet.** Die Apostel mußten antworten: für sie that es der heilige Petrus mit ihrer Einstimmung, und sagte: **Man muß Gott mehr als den Menschen gehor-**

 samen.

samen. Dieß war die Freyheit des Reiches Jesu Christi, welche die heiligen Apostel ihrer Gefahr halben nicht wollten hindern lassen, sondern sie verdoppelten den Eifer ihrer Predigten nach dem Maaße, nach welchem man sich bemühete die Diener des Wortes einzukerkern, und da man von den Drohungen zu der That kam, (Act. 5, 40.) sie gegeiselt, und mit dem Befehle entlassen wurden: sie sollten ja nicht mehr den Namen Jesu verkündigen, giengen sie weg, und freuten sich der Ehre, daß sie für einen so heiligen Namen gelitten hatten, und richteten ihre Sachen dergestalt ein, daß (v. 42.) sie nicht unterließen, alle Tage im Tempel, und in den Häusern zu lehren, und das Evangelium Jesu des Gesalbten zu predigen. Dieß, merkt unser Author (p. 114.) an, ist ein herrliches Beyspiel, welches alle diejenigen nachahmen können, und müssen, denen das Evangelium anvertrauet ist, und besonders jene, welche die Nachfolger der Apostel sind. Es wäre eine Gotteslästerung, wenn man vorgeben wollte, daß sie in fremde Rechte eingriffen, oder der rechtmäßigen Obrigkeit darinn ungehorsam waren, worinn sie zu gehor-

horchen verbunden waren. Auf gleiche Weise sammelten sie sich öffentlich Jünger, (Act. 2.) und im Angesichte des ganzen Jerusalems ertheilten sie ihnen die Taufe. Sie vereinigten sich miteinander zur Stärkung der Brüder in den angenommenen Wahrheiten, zur gemeinen Austheilung des heiligen Abendmahles, und zum Gebethe, und flohen deßwegen das Publikum gar nicht, sondern lehrten alle unter dem Schwibbogen, der von Salomon den Namen hat, oder in dem Tempel.

Nicht allein in dem einzigen geistlichen Dienste, durch Predigten, Austheilung der Sakramente, und das Gebeth, wie der Author wohl anmerket (p. 117.) übten die Apostel jene Gewalt frey aus, welche ihnen Christus gab, wie er sie von seinem göttlichen Vater empfangen hatte, sondern auch in dem zeitlichen Vermögen, wovon die damals aufgehende Kirche sich erhalten mußte, behielten sichs die Apostel vor, vollkommen zu disponiren. Damals wurde eine neue Ordnung errichtet, die weder in der Republik, noch in der Synagoge üblich war. Man sah eine Le-

 bens-

bensart, die von den Römern nicht geachtet wurde, daß man nämlich nichts, als nur in gemein besäße. (Act. 4.) Keiner hielt etwas aus seiner Habe für sein eigen, sondern alles war unter ihnen gemein -- -- -- sintemal ein jeder, der einen Acker oder Haus besaß, dieselben verkaufte; das gelöote Geld aber brachte, und zu den Füßen der Apostel legte. Sodann theilte man es unter Alle aus, nachdem ein jeglicher benöthiget war. Bey dieser Gelegenheit machte der heilige Petrus den höchsten Verwalter des Erbes der Kirche, forderte von Ananias, und Saphira Rechenschaft über den zurückbehaltenen Werth eines Ackers; und belegte die Lügner mit der schwersten Todesstrafe. Da ungeachtet aller Widersetzung, und aller Verbothe die Zahl der Glaubigen doch von Tag zu Tag wuchs, hatte die Kirche Diener nöthig; die Kirche (Act. 6.) wählte dieselben, und vereinigte mit diesen sieben Diakonen die vollkommene Gewalt sowohl des geistlichen Dienstes in Austheilung des heiligen Abendmahles rc. als des zeitlichen in Besorgung der häuslichen Bedürfnisse. Wollte man einen andern Apostel an-

statt

statt des Verräthers, dachte der heilige Petrus darauf, (Act. 1, 16.) und derselbe wurde durch das Loos, durch die Vorsehung der Apostel, und in Gegenwart der Kirche gewählet. Ueber dieß leuchtete der Primat des heiligen Petrus noch mehr hervor aus der wichtigen Anordnung, welche damals die Kirche machte, die Heyden zu dem Evangelium zuzulassen, wovon sie dem einzigen Petrus den Auftrag machte, (Act. 10.) und als Petrus von dem Herodes eingekerkert worden, schien die ganze Kirche mit ihm zu leiden; denn von ihm allein steht geschrieben: **Die Gemeine verrichtete immerdar ihr Gebeth für ihn.** Gott ließ zu, daß von der Zeit dieses unsers seligen Ursprunges an, Prediger an andere Kirchen geschicket wurden, und hartnäckige und schwere Streitigkeiten entstunden. Wie führten sich die heiligen Apostel dabey auf? Paulus, und Barnabas (Act. 15.) brachten von Antiochien die Sache nach Jerusalem, wo der heilige Petrus mit den in einem Concilium vereinigten Aposteln und Aeltesten sich befand, und trugen dort die strittige Sache vor. Petrus sprach der erste das Urtheil: Jakob bestättigte es, und alle andere hießen es gut.

Sie schrieben Briefe, und schickten Gesandte im sichern Tone: Es ist des heiligen Geistes, und unser Bescheid. Sie setzten keine andere Gründe bey, und fuhren fort zu befehlen: Ihr sollet euch enthalten von dem, was den Götzen geopferet worden, vom Blute, und Erwürgtem, von der Hurerey. Bald darauf durchwanderte der heilige Paulus Cilizien und Syrien, stärkte die Gemeinen, und befahl ihnen, den Gebothen der Apostel, und Aeltesten zu gehorsamen. Was mehr? Die Verleumdung unterließ in diesen Zeiten eben so wenig die Apostel verhaßt zu machen, als sie es an Jesu Christo selbst unterlassen hatte: sie beschuldigte die Apostel, als widersetzten sie sich der rechtmäßigen Gewalt: (Act. 17, 7.) **Alle diese handeln wider des Kaisers Gesetze, und machen aus ihrem Jesus einen neuen König.** Man könnte aber keine lügenhaftere Verleumdung erfinden. Denn es ist wohl wahr, daß die Apostel in Jesu Christo, wie es sich gebührte, eine vollkommene Herrschaft über alle Dinge, und eine unendlich höhere Gewalt, als jene der irdischen Könige ist, erkannten, wie der heilige Johannes unter

andern

andern sagt: (Apoc. 1, 5.) welcher der getreue Zeuge, der Erstgebohrne aus den Todten, der Beherrscher aller irrdischer Könige ist, und der folglich über alle erschaffene Gewalt gebiethen konnte, weil keiner eine hätte, wenn sie nicht von oben gegeben würde. Allein ungeachtet des Reiches, welches er auf dieser Welt stiften wollte, war es kein politisches, und zeitliches, wie es die fleischlichen Hebräer verstunden, sondern ein geistliches und ewiges, nämlich seine freye, und in Uebung ihrer göttlichen Gewalt unabhängige Kirche, jedoch ohne darum die Macht der Reiche der Welt in ihrer verschiedenen Bestimmung zu stören. Darum haben die heiligen Apostel, gleichwie sie einestheils durch die Predigten, und ihr Beyspiel lehrten, daß man in Sachen des Evangeliums Jesu Christi, und der Anordnung der Kirche Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen; eben so des andern Theils die einer jeden irrdischen Gewalt gebührende Unterwürfigkeit in Sachen, die ihres eigenen Faches sind, eingeschärfet. Im zweyten Hauptstücke des ersten Sendschreiben des heiligen Petrus wird zwar von der Kirche bestätiget,

tiget, daß sie ein **erwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk** sey: es wird darinne aber auch bestättiget, es sey eine Pflicht des Gewissens, und der Wille Gottes, daß man allen menschlichen Oberkeiten unterthänig seyn soll, so **wohl den Königen; weil sie das Oberhaupt sind, als den Vorstehern; weil sie von ihnen geschicket sind:** und es wird dabey erinnert, daß die **Freyheit** der Kirche keine boshafte Freyheit sey, wodurch ihre Glieder den gesellschaftlichen Pflichten entzogen würden, sondern eine Freyheit, welche den Dienern Gottes eigen ist. **Lebet als Freye, doch als Diener Gottes, nicht aber, daß ihr die Freyheit für einen Deckmantel der Bosheit gebrauchet.** Die nämliche Lehre predigte der heilige Paulus, (Rom. 13, 1.) und schon Jesus Christus hatte sie mit den wenigen, und saftvollen Worten gelehret: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Dieses ist der göttliche Grund des Unterschiedes einer zweyfachen Gewalt auf Erden.

Die

Die geistliche Gewalt der Kirche betreffend, beweist unser Author, (c. 19. p. 121. &c.) daß, gleichwie die Apostel dieselbe glaubten, und nicht nur unabhängig übten, sondern auch mit dem Zwange verbanden, sie ebenfalls weit entfernt waren zu glauben, daß sie nur bloße Kathechisten wären, wie die Protestanten glauben, und sie keine andere Gewalt hätten, als zu überzeugen, und Gründe beyzubringen, nach dem Systeme, welches einige falsche Katholiken, nur mit andern Worten, als es die Protestanten thun, in der Kirche einführen möchten. Paulus schreibt an die Korinther: I. 4, 19.) **Das Reich Gottes beruhet nicht auf den Worten, sondern auf der Tugend. Was wollet ihr lieber? Soll ich mit der Strafruthe zu euch kommen, oder mit Liebe, und sanftmüthigem Geiste?** Darum strafte er den blutschänderischen Korinther, daß er ihn dem Teufel **zur leiblichen Strafe** übergab; (I. 5, 5.) und erklärte, (I. 6, und 1 4.) daß die Gläubigen ihre Händel in der Kirche, ohne sich an heydnische Richterstühle zu wenden, sollen abthun: **Wenn ihr dann Rechtshändel in zeitlichen Sachen habet, so bestel-**

let

let zu Richtern die Schlechtesten aus den Gemeinden. Der Apostel lehrte die Gläubigen nicht, sie sollten Gründe, und Beweise verlangen, sondern er forderte Thaten, (II. Cor. c. 2. v. 9.) sie an dieser Probe zu erkennen, ob sie in allem gehorsam seyn. Und wenn sie haben wissen wollen, welcher Natur die Gewalt wäre, die der Apostel an ihnen üben wollte, erklärt sie ihnen der heilige Paulus alsbald, und zeigt sich gar nicht zum Argumentiren geneigt; aber mächtig, stolze Köpfe zu erniedrigen, und die Ungehorsamen zu bestrafen: Denn die Waffen unseres Krieges sind nicht menschlich, , ndern zum Dienste Gottes gewaltig, die feindlichen Schanzen zu zerstören, die widrigen Anschläge zu hintertreiben, alle Höhe zu stürzen, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und einen jeden Verstand zum Dienste des Herrn unter das Joch zu bringen. Nachdem ihr Gehorsam werdet geleistet haben, sind wir im Stande an allen Ungehorsamen Rache auszuüben. Sehen sie da den pädagogischen, und lehrenden Ton, in welchem die Apostel redeten. Sie lehrten aber Unterwürfigkeit, und Gehorsam nicht nur gegen

sich,

sich, sondern auch gegen diejenigen, welche sie zum Dienste aufstelleten, wie Paulus in Betreff des Titus, und Timotheus (Hebr. 13, 7. 17.) die Hebräer ausdrücklich ermahnte, und als einige Neuerer, unter welchen Hymmenäus und Alexander waren, andere Lehren vorbrachten, war der Beweis, womit sie Paulus überzeugte, folgender, den er an den Timotheus schrieb, (I. Tim. 1, 20) **daß er sie der Gewalt des Satans übergab, damit sie sich der Gotteslästerungen enthalten lernen.** Die nämlichen Regeln gab er dem Titus seine Kirche einzurichten, und schrieb an ihn: (Tit. 2, 15.) **Also rede, ermahne, und bestrafe sie nach aller Macht:** wie er dem Timotheus gesagt hatte: (I. Tim. 5, 20.) **Die Sünder strafe in Anwesenheit aller, damit sich auch andere fürchten.** An diesem Orte ist auch das Geboth des Völkerapostels über die Weise sehr merkwürdig, nach welcher er es wollte gehalten haben, wenn ein Priester angeklagt würde. **Wider einen Priester,** sagt er, **nimm keine Klage an, du habest dann zween oder drey Zeugen.** Ganz klare Worte, um eine regelmäßige Forme des geistlichen Ge-

Gerichtes, einen Richterstuhl in der Kirche zu beweisen. Ja die Protestanten selbst (p. 128.) waren gezwungen bey den Aposteln eine gesetzgebende Macht, und darum eine wahre Zwanggewalt zu erkennen. Der erste war der berüchtigte Ludovikus Hobbes, welcher im vergangenen Jahrhunderte eine so offenbare Wahrheit läugnete, und sich Anhänger machte, von denen Lorenz Mosheim (Allgemein. Kirchenr. der Protestanten p. 41. & 221.) selbst bekennet, daß man von ihnen abgehen müsse. Und doch müssen diese Neuerer bekennen, daß sie in der Schrift, und Logik das Gewicht nicht halten; denn den Aposteln eine Gewalt zu regieren einraumen, und dieselbe ihren Nachfolgern an der nämlichen Regierung in einer Kirche absprechen, die allzeit dauern muß, dieß ist ein Plan, der mit keinem Syllogismus kann unterstützet werden.

Fürwahr, die den Aposteln unmittelbar folgten, oder noch von ihnen aufgestellet wurden, die Kirche zu regieren, traten auch in ihre Fußstapfen, welches unser Author im 21. Hauptstücke p. 152. zu beweisen sich anschickt. Der heili=

heilige Paulus setzte den Titus, und den Timotheus ein: der heil. Johannes stiftete die sieben Kirchen von Asien, und stellte die Bischöfe dort auf, an welche die sieben Briefe in der Offenbarung geschrieben sind. Andere stifteten schon zu denselben Zeiten die Kirchen von Palästina, Syrien, Aegypten, klein Asien, und Griechenland: und sie erwarteten von keiner irdischen Gewalt die Einwilligung, Ernennung, oder das Placetum. Der Apostelfürst verließ Antiochien, und übertrug seinen Sitz nach Rom: und der heilige Klemens, welcher nachmals bald auf ihn folgte, ein Zeitgenoß, und Bekannter des heiligen Paulus (Philipp. 4, 3.) schrieb von Rom an die Kirche von Korinth, die doch von Paulus selbst gestiftet war, das sehr berühmte Sendschreiben, (p. 158.) dem Ungehorsam einiger Einhalt zu thun, die nicht, wie sichs gebührte, in **der Unterthänigkeit gegen ihre Vorgesetzten, und in gebührender Ehrerbiethung gegen ihre Priester** leben wollten. Die Sendschreiben des heiligen Martyrers Ignaz, welcher in der Schule des Apostels Johannes gebildet wurde, und nach Evodius dem heiligen Petrus auf dem antiochenischen Sitze

folgte,

folgte, sind voll der Ermahnung zum Gehorsam gegen die hierarchischen Diener, und insonderheit gegen die Bischöfe: **Befleißen wir uns, daß wir dem Bischofe nicht widerstehen, damit wir Gott gehorchen**; so schrieb er an die Epheser n. 5. Die Magnesianer erinnert er, **den Bischöfen unterthänig zu seyn, wie Christus dem Vater, und die Apostel Christo waren.** Das nämliche sagt er zu den Trallensern n. 2.; zu denen von Philadelphia n. 2. 9., und an die von Smyrna zieht er n. 9. gleichsam alles in diese Worte zusammen: **Folget alle Jesu Christo, wie Jesus Christus dem Vater, und den Priestern, wie den Aposteln. Ohne den Bischof thut ja nichts in den Dingen, welche die Kirche betreffen ‒ ‒ ‒ Wenn der Bischof erscheint, soll sich auch eine Menge versammeln, gleichwie, wo Christus ist, auch die katholische Kirche ist.**

Welche Begriffe nun von den apostolischen Zeiten her unsre Väter von der römischen Kirche hatten, läßt sich unter andern aus dem Sendschreiben entnehmen, welches der nämliche heilige Ignaz in der Zeit schrieb, da der apo-

stolische

stolische Stuhl leer stund. Der Anfang dieses Schreibens verdient hier beygebracht und gehört zu werden, durch die Sprache dieses großen Vaters jene zu beschämen, welche noch heut zu Tage so viele falsche Prahler mit dem Alterthume im Munde führen, wenn sie von der nämlichen Kirche reden. Der heilige Ignaz drückt sich folgender Weise aus: Ignaz, sonst auch Theophorus genannt, der geliebten Kirche, welche in der Herrlichkeit des höchsten Vaters, und Jesu Christi seines einigen Sohnes Barmherzigkeit erlanget hat, und in dem Willen dessen, der alles will, was der Liebe Jesu Christi unsers Gottes gemäß ist, erleuchtet wurde; welche im Orte des römischen Landes vorstehet, (ἥτις προκάθηται) würdig Gottes, werth der Ehre, würdig, selig genennt zu werden, würdig des Lobes, würdig, ihres Wunsches gewähret zu werden, vortrefflich in der Liebe, gezeichnet mit dem Namen Christi, und des Vaters, die auch ich in dem Namen Jesu Christi des Sohnes des Vaters umfange. Von dieser Kirche schrieb der heil. Irenäus Bischof zu Lion, ein Schüler des heiligen Poly-

karps, im zweyten Jahrhunderte (L. 3. contra hæres. c. 3.) daß er alleine mit der Lehre der römischen Kirche alle Ketzer beschämen könne, ohne sich mit Aufsuchung der Lehre Christi in der Nachfolge anderer Kirchen aufzuhalten: **Weil es aber sehr lange ist, die Nachfolge aller Kirchen zu durchgehen, zeigen wir nur den Glauben von den Stiftern Petrus und Paulus an, welcher durch die Nachfolge der Bischöfe bis auf uns gekommen ist, und beschämen sie alle.** Wirklich bleibt durch die Uebergabe der einzigen römischen Kirche die Feyer des Osterfestes bey ihrer wahren Einsetzung, worüber in diesem Jahrhunderte stark gestritten wurde; weil die Kirchen von Asien, und Phrygien sie anders hielten, und mit der römischen Kirche nicht übereinkamen, sondern fälschlich glaubten, ihre verschiedene Uebung sey die Lehre der Apostel. Und wenn schon der nämliche heilige Irenäus und andere Väter der Meynung waren, der heilige Viktor hätte die Strenge der Kirchendisciplin nicht so hoch treiben sollen, daß er diese Kirchen, wie er ihnen drohete, von der katholischen Gemeinschaft absöndern wollte: dem unge=

ungeachtet stritt niemand selbst im Eifer des Streites dem Papste dieses Recht ab, sondern sie glaubten nur, hier sey es nicht schicklich. Die folgenden Entscheidungen des Conciliums von Nicäa und die Einstimmung der streitenden Kirchen zeigen wirklich, daß man unrecht gehabt hätte, wenn man der römischen Kirche nicht beygepflichtet wäre. Auch den Montanisten, und den Wiedertäufern, welche im zweyten, und dritten Jahrhunderte aufstunden, half es eben nichts, daß sie den Tertullian, Agrippin, und Cyprian zu Vertheidigern hatten. Petrus war nicht mit ihnen. Man zweifelte eine Zeitlang, man stritt, man suchte die Wahrheit in ihr Licht zu setzen, und der Ausgang war allzeit dieser, daß jene irrten, die nicht mit Petrus waren, sie mochten so gelehrt, und heilig seyn, als sie wollten. In diesen, und in andern Streitigkeiten der ersten Zeiten muß man allzeit merken, daß wir frey unter einander reden. Von allen Seiten kamen die Berichte an die römische Kirche, zu ihr begaben sich die Bischöfe vom äußersten Asien in eigener Person, wie der heilige Polykarp, Rath von ihr einzuholen, zu ihr wandten sich die Schuldigen,

wie Marzion, Novat, Felizisimus, Basilides ꝛc. Zu ihrem Gerichte flohen die Unschuldigen, wie Athanas, Marzell, Paulus. Die Hirten der Kirchen traten in Concilien zusammen, wie in Asien unter dem Polykrat, in Afrika, und Cappadozien unter dem Agrippin, Cyprian, Firmilian: sie machten Verordnungen, und Canonen so wohl für den Glauben, als die äusserliche Zucht. Die Päpste schickten Schreiben an die Kirchen der ganzen Welt, wie Klemens, Viktor, Zephirin, Stephan, Kornel; kurz: die Kirche bildete von den ersten Jahrhunderten an, und richtete ihre Disciplin, ihre Regierung, und ihren Gottesdienst ein, ohne daß sie eben nöthig hatte von dem Tiberius, Trajan, Domitian in diesen Dingen abzuhängen. Man findet durch drey Jahrhunderte der Kirche kein einziges Beyspiel eines kaiserlichen Erlaubnisses, kraft dessen den Bischöfen Synoden zu halten, das Abendmal auszutheilen, ihre Heerden zu regieren gestattet wurde. Man erwartete die Entschließung des Reiches nicht, bischöfliche Sitze zu errichten, und die Gränzen der Diözesen zu bestimmen. Diese heiligen, apostolischen Bischöfe verlangten kein Pla-

zetum von den Magistraten für ihre Hirtenbriefe, und hatten auch keines für die Schreiben, welche die Päpste an die Kirchen schickten. Trajan wollte wissen, was die asiatischen Christen in ihren nächtlichen Zusammenkünften in Asien thun: Plinius antwortete ihm, er habe nichts anders entdecken können, als daß sie unschuldig und rein wären, die Ruhe des Reiches darinn nicht gestöret würde, und sie Christo als Gott Hymnen sängen. Die Neugier der Heyden, welche wissen wollten, was bey uns geschähe, gab Gelegenheit zu der berühmten disciplina arcani, welche auch unter den christlichen Monarchen noch einige Jahrhunderte dauerte. Dezius, Severus ꝛc. suchten die Reichthümer der Kirche, sie verlangten von ihren Dienern das Verzeichniß des Kirchenschatzes, und die Diener zeigten ihnen Arme und Kranke, denen man beygesprungen war, und die man mit Allmosen unterstützet hatte. Man verboth ihnen, sich ihrer Religion halben zu versammeln, und die Christen fuhren fort ihrer Religion halben sich zu versammeln. Man drohete ihnen, und tödtete sie, und sie litten es. Domitian wollte, daß ihm unsere Bü-

cher, und heilige Gefäße eingehändiget wurden, und die Kirche strafte jene als Verräther mit öffentlicher Buße, die sie eingehändiget hatten. Ueberhaupt wurde durch drey Jahrhunderte unverbrüchlich an jene apostolische Lehre, und Aufführung gehalten: **Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.**

Unser Author spürt weiters nach, (c. 22. p. 164. &c.) wie es mit dem Zeitlichen der Kirche in den ersten Jahrhunderten aussah. Wir haben gesehen, daß das nämliche apostolische Kollegium schon, bevor es Jerusalem verließ, über die Besitzungen, und Gründe anordnete: daß man die sieben Diakonen zur Verwaltung des Zeitlichen wählte, daß die Diakonen geistliche Diener waren, und die Apostel sie aufstellten. Die Reichthümer der christlichen Kirchen wuchsen auch unter den Fürsten, die Verfolger waren, so stark an, daß nach dem Zwingel einige Protestanten lästerten, daß es schon von den Zeiten des Cyprians her **um die Kirche gethan war, und dem Müßiggange, und der Pracht die Fenster geöffnet wurden.**

den. Ein Wunder, daß sie uns nicht gesagt haben, schon von den Zeiten her, da Ananias, und Sapphira wegen des Preises eines Ackers mit dem Tode gestraft wurden, oder gar von den Zeiten Jesu Christi her, der einen Gemeinseckel, und einen Seckelmeister hatte, sey es um die Kirche gethan gewesen. Unser Author (p. 165. 166.) zeiget uns aus der göttlichen Schrift das Recht der Kirche Besitzungen zu haben, und die folgende Uebung der Väter bestättiget es. Nichts zu sagen von den gemeinen Opfern, von welchen nach dem heiligen Paulus auch der heilige Martyrer Justin in seiner zwoten Schutzschrift Meldung thut: nichts zu sagen von den Opfern der Erstlinge, die uns der heilige Irenäus anzeigte, (l. 4. c. 32. 34.) und von der christlichen Freygebigkeit, (ebend. c. 18.) welche nach seinem Zeugnisse die jüdischen Zehende übertraf, ein Beyspiel, dessen uns auch Origenes (Hom. 11. in num.) erinnert: nichts zu sagen von den christlichen Zehenden, welche in den Schriften der Väter berühmt sind, und von den Feldfrüchten, von denen das antiochenische Concilium als von ordentlichen Einkünften der Geist-

lichen (Can. 25.) meldet: und endlich nichts zu sagen von den unermeßlichen Reichthümern der römischen Kirche vom zweyten und dritten Jahrhunderte, die aus einem Schreiben des heiligen Dyonis von Korinth, und aus einem andern des heiligen Dyonis von Alexandrien, welche Eusebius (l. 4. c. 23, und l. 7. c. 4.) liefert, erhoben werden, ist es wirklich schon erwiesen, daß die Kirchen auch unter den heydnischen Kaisern liegende Güter besaßen, und selbst verwalteten. Die Confiscation dieser Güter, welche die Kaiser als Verfolger wider die Kirche verhängten, beweiset, daß sie welche hatte. Das Reskript des Alexander Severus, worinn der Kaiser nach der Erzählung des Lampridius den Christen einen Ort, welchen ihnen die öffentlichen Wirthe streitig machten, zuerkannte, und jenes des Aurelians; (Euseb. l. 9. c. 10.) der wider den Paulus von Samosata den Ausspruch that, das Haus, so er anstritt, gehöre denen, welche mit dem Bischofe zu Rom Gemeinschaft haben, machen einen weitern Beweis aus. Allein das berühmte Gesetz des Kaisers Constantins, welches unser Author zwar hier

weg=

weggelassen hat, Eusebius aber (Vit. Constant. l. 2. c. 29.) liefert, setzet die Sache ausser Zweifel. Alles, sagt der Monarch nach kaum hergestelltem Friede der Kirche, was den Kirchen rechtmäßig anzugehören befunden wird, seyn es Häuser oder Besitzungen, Aecker, oder Gärten, befehlen wir ohne Verminderung einiges Rechtes, so zur Herrschaft gehöret, das ist, so, daß alles ohne Schaden, und unversehrt verbleibe, zurückzustellen. Hätten sie zuvor keine Güter besessen, würde weder der Kaiser dieses Gesetz gemacht, noch die Christen es begehrt, oder gerühmt haben. Nun von diesen Gütern, Einkünften 2c. ist gar kein Zweifel, daß der Bischof einer jeden Kirche der vornehmste Verwalter davon war. Der 42ste Canon, unter den sogenannten Apostolischen, in welchen selbst Beveregius und andere die Anordnung und Disciplin der ersten drey Jahrhunderte erkennen, will, die Sachen der Kirche soll der Bischof in seiner Gewalt haben; denn wenn ihm die kostbaren Seelen der Menschen anvertrauet sind, muß er um so mehr für das Geld der Kirche Sorg tragen 2c.

Dieser war der Zustand, und die Polizey der christlichen Kirche, ehe noch ein weltlicher Fürst sich zur Zahl ihrer Kinder gesellte.

Diese drey ersten Jahrhunderte sind der große unauflösliche Knotten für alle Systemen des Jus in Sacra der Protestanten, und der gefährliche Fels, an welchem alle alte, und neue Schmeichler der Fürsten scheitern. Es ist ein Entwurf der tiefsten göttlichen Anordnung, daß die Kirche in 312 Jahren entsprang, sich staltete, und von selbst befestigte, ohne Gunst, sogar während der Verfolgung der weltlichen Mächte! Da muß man entweder den Glauben, oder die Logik verlassen, oder sich gefangen geben. Entweders waren unsere heiligen Vorfahren, von den Aposteln, und Martyrern angefangen, durch ganze drey Jahrhunderte rebellische unrechtmäßige Besitzer, oder es mischte sich wirklich keine andere Gewalt in die geistliche Regierung. Wenn die **Plazete**, die **Untersuchungen**, die weltlich = geistliche Kamern, Gerichte ꝛc. wahres und eigenes Recht haben, muß man gleichwohl sehen, was wir mit unsern Vätern thun, die dieselbe

nicht

nicht zulassen wollten. Wenn die Gewalt der Kirche keinen Zwang hat, was muß man von den Aposteln, und ihren ersten Nachfolgern sagen, die den Zwang brauchten? Unterdessen ist das erste Alter der Kirche vollendet, ihre ersten schrecklichen Unglücke sind zu Ende, und ihr erster Sieg ist reif geworden. Nach dreyhundertjährigem Streite, nach erschöpften Kräften der Synagoge, nach stumpfgemachten Schwertern der Kaiser, glaubten die Heyden noch das Andenken des Domitians mit der Innschrift zu verewigen: **Nach allenthalben ausgerottetem Aberglauben der Christen:** und sie glaubten es als träumende Narren; denn besser wäre auf den Marmor des Domitians jener ewige Ausspruch, der ehender geschah, als diese Abwechslungen anfiengen, eingehauen worden: **Die Pforten der Hölle werden nichts wider sie vermögen.** Die Juden verlohren das Reich, und das Volk, und die Zünfte, das Priesterthum, den Tempel, und die Stadt. Die mächtigsten Kaiser sind von der Wurzel ausgerottet, und die ganze Welt fand sich auf einmal voll der Christen. Ehe ein Geschlecht vorbey gieng, stürz-

te

te Jerusalem, dessen Untergang niemand in der Geschichte des Flavius Josephus ohne Schauern wird gelesen haben. Die Macht, die Ruhe, das Leben selbst der ersten Verfolger wankte unter schrecklichen Abwechslungen, eine Last von Geißeln schlug sie nieder, ihre Geschlechte vergiengen mit den ersten Sprossen: meistentheils starben sie ohne Nachfolge, ohne Ehre, im Fluche, als Verzweifelte, wie es Laktantius, und Hieronymus der Länge nach beschreiben; und die Kirche, die man glaubte gestürzt zu haben, schreibt siegend, und voll an Kraft den Namen eines Constantins unter ihre Catechumenen, und stürzet den Jupiter Kapitolinus vom trapejischen Felsen. Man öffnet dem Gekreuzigten tausend Kirchen, das verachtete Heydenthum darf sich kaum mehr öffentlich zeigen, unter den gefürchteten Legionen weichen dem Kreuze die römischen Adler, und ein Reich, das die ganze Welt bezwungen hat, ist christlich. Man sucht bis in Palästina die zuvor verabscheute Ueberbleibsel des Nazaräers, und der Kalvarienberg, das Grab, die Nägel, das Kreuz werden die edelste Zierde der Mächtigen, und Großen, die Liebe der Weisen im Griechen-

lande,

lande, und im Latium. Wo ist wohl der Finger des Allerhöchsten, wenn er da nicht ist? Welch ähnliches Beyspiel kann uns die Geschichte des menschlichen Geschlechtes aufweisen?

§. II.

Das vierte, und fünfte Jahrhundert.

Von dieser Zeit an, liefert uns die Kirchengeschichte eine ganz andere Schilderung. Die öffentliche Bekehrung eines römischen Kaisers, eines Constantins, welcher um das Jahr 312 anfieng das katholische Christenthum anzunehmen, und den Götzendienst verließ, mußte nothwendig eine sehr merkliche Veränderung hervorbringen. Die Kaiser wurden aus Verfolgern Söhne der Kirche. Darum wandt sich das ganze politische System zu Gunsten der Christen, die zuvor verfolgt, und unterdruckt waren; die Kaiser, die zuvor hartnäckig auf die Unterdrückung der Kirche als einer Feindinn drangen, nehmen heute die Pflicht auf

sich,

sich, sie als eine Mutter zu beschützen. Die Nachfolger des Gekreuzigten sind nunmehro auf dem Wege, den Lohn für ihre Standhaftigkeit zu erlangen, und die Früchte ihres Sieges einzusammeln. Kaum hatte die wahre Religion das Herz eines Fürsten eingenommen, wurde die Immunität der Kirche festgesetzet. Die Diener des Allerhöchsten, die Stellvertreter des Priesterthumes eines Gott = Menschen, die Bewahrer der Schlüssel des Himmels schienen einem Kaiser, der noch dazu erst Catechumenus war, viel zu ehrwürdig, als daß er zulassen konnte, daß sie ohne Unterschied mit den Layen vor den weltlichen Richterstühlen, und im Getöse der weltlichen Gerichte sollten herumgezogen werden. Der fromme Monarch glaubte nicht, daß man dem christlichen Priesterthume weniger Ehrerbiethung schuldig sey, als Gott den Leviten zu erweisen befahl, oder daß der schändliche Aberglaube der Heyden in Verehrung ihrer Priester, und Opferpfaffen eine Religion übertreffen soll, welche auf Erden zu stiften Gott selbst vom Himmel stieg. Darum machte Constantin jenes berühmte Gesetz, dessen Sozomen (lib. I. hist. c. 9.) gedenket, und es

als

als voll der Gottseligkeit lobet, womit er allenthalben alle Geistliche mit der Freyheit beschenkte, und zwar durch ein besonderes Gesez: und jenen, die vor Gericht berufen wurden, gab er Gewalt, wenn sie wollten, von den weltlichen Oberkeiten zum Gerichte der Bischöfe sich zu wenden, und verordnete, daß ihr Ausspruch Kraft und mehr Ansehens haben soll, als die Sprüche anderer Richter, gleich als wäre er vom Kaiser selbst ergangen, daß die Obrigkeiten das Urtheil des Bischofes befolgen, und auch die Soldaten zu ihrem Dienste seyn sollten. Ein Gesetz, welches die Nachfolger des Constantins, ob sie schon zuweilen Neuerungen anhiengen, unversehrt beobachtet wissen wollten. Erst zu den Zeiten des abtrünnigen Julians wurde es, wie Sozomenus selbst sagt, (l. 5. c. 5.) wiederrufen, und den Christen aus Hasse wider sie, und die Religion, welche sie bekannten, alle Freyheit, Ehre, Beyträge, die sie vom Kaiser Constantin hatten, genommen. Der Abtrünnige raubte ferner aus den Tempeln des wahren Gottes, die aus Gelübd gemachte Geschänke, die Schätze, und die heiligen Ge-

schirre

schirre, wie der heilige Gregor von Nazianz von ihm erzählet, und wünschet, daß es nach diesem Ebentheuer keine mehr gäbe, die mit gottesräuberischer Hand die verlobte Geschänke rauben, und entheiligen, und ihre Gottlosigkeit durch den Geiz vermehren. Kaiser Jovinian setzte nachmals alles wieder in den vorigen Stand, und führte nach dem Julian die heilige Religion Jesu Christi wieder auf den Thron. Da sahen die Väter die Weissagung des Isaias (49, 23.) an der Kirche wahr werden: **Die Könige werden deine Kinder erziehen, und die Königinnen werden sie stillen: sie werden ihr Angesicht bis auf die Erde beugen, dich zu verehren, und den Staub deiner Füsse werden sie auflecken.** Doch von diesem blühendesten Zustande, wie es unter Menschen zu geschehen pflegt, nahmen einige unter uns Gelegenheit zu Mißbräuchen, und die Kirche zu betrüben; denn die gar zu große Sorge für das Zeitliche, und den weltlichen Luxus, der schon von den Zeiten des heiligen Cyprians an bey den Dienern des Heiligthums eingerissen hatte, dähnte sich viel weiter aus in diesen Zeiten des Ueberflusses, und

des

des Friedens, worüber unter andern besonders Salvian klaget., (De gubern. Dei l. 5.)

Der ebengemeldte Beytritt des ersten christlichen Kaisers zu der Kirche, verdient sonderbare Aufmerksamkeit. Er wurde ein Christ, weil er wollte, und er wollte, weil Gott ihn an sich zog: die Kirche schrieb ihn unter die Catechumenen, weil er es verlangte: und als er die Taufe begehrte, brauchte man bey ihm die nämlichen vorgeschriebenen Ceremonien, wie bey einem jeden andern aus dem Volke; man stellte ihn in den Vorhof der Kirche, und fragte ihn, was er von der katholischen Kirche begehre. Sie reichte ihm ihr Evangelium im Unterrichte dar, wies ihm ihre Disciplin, zeigte ihm ihre Gesetze, ihre Verordnungen, die Satzungen der Concilien, welche bis daher gehalten worden, die Schuldigkeit eines jeden Glaubigen diesem ganzen Systeme sich zu unterwerfen. Es gefiel ihm, sich allem zu unterwerfen. Er that es wirklich, und wurde aufgenommen. Die heiligen Väter bildeten sich gewiß nicht ein, daß dieses neue Schaaf des Schaafstalles Jesu Christi, das zuvor verlohren war, habe glauben wollen, daß es mehr

ein Recht zu befehlen, als zu gehorchen erlangen würde, und daß es sich zum Herrn und Meister selbst jener Hirten aufwerfen könnte, die es zum Catechumenen machten. Jesus Christus war schon im Himmel: entweder muß er wieder auf die Erde gekommen seyn, oder einen Engel geschickt haben, dem Constantin jene Gewalt mitzutheilen, die er dem apostolischen Kollegium gegeben hatte: **Wie mich mein Vater geschickt hat, schicke ich euch.** Niemand bildete sich ein, daß der fromme Fürst, als er einst bey einem Gastmale zu einigen Bischöfen im Scherze sagte: Auch ich bin Bischof **außer der Kirche**: was anders damit habe anzeigen wollen, als seine höchste Aufsicht und Sorge über die bürgerlichen Sachen. *) Fürwahr, er erkannte, daß die

*) Es ist ein wahres Elend, daß diese die Einwürfe sind. In solchem Falle machen wir so viele Bischöfe, als Hausväter sind. Wenn deren ein jeder seine Schuldigkeit thut, sagt ihm der heilige Augustin: (Tr. in Joan.) **So wirst du in deinem Hause das geistliche, und gleichsam bischöfliche Amt erfüllen, da du Christo dienest, damit du ewig mit ihm bist.**

die Entscheidungen der Kirche ihre Kraft nicht von seinem Wille sondern von dem Wille des höchsten Gottes hatten; (Euseb. vit. Constant. l. 3. c. 20.) denn er sagte: **Was immer in den heiligen Concilien der Bischöfe geschieht, muß alles dem göttlichen Willen zugeschrieben werden.** Auf gleiche Weise schrieb er den Bischöfen nach einem Concilium von Arles: **Denn ich rede, wie es die Wahrheit ist; das Urtheil der Priester muß für das nämliche gehalten werden, als wenn der Herr selbst gegenwärtig urtheilete, was sollen also die Donatisten denken. --- Sie sollen dem Weltlichen nachspüren, und das Himmlische unberastet lassen.** Und in dem nämlichen Handel, wie der heilige Optat von Milevis erzählet, (l. 1. c. parmenian.) sagte er zu diesen Widerspänstigen: **Ihr verlanget in dieser Welt von mir ein Urtheil, da ich selbst das Urtheil Christi erwarte.** Was die protestantischen Höflinge auf so lichte Thatsachen antworten können, sieht man wahrhaft nicht. Der heilige Hilarius (adv. Auxent. n. 3.) würde sie also fragen: **Wessen Einstimmung haben die Apostel das Evangelium zu predi-**

gen gebraucht? Welche Mächte haben ihnen geholfen Christum zu predigen. Es ist wahr, daß diese Neuerer wenig nach der standhaften Lehre der heiligen Väter fragen: noch mehr: sie erkennen, daß sie wider sie ist: allein die Katholiken wissen wohl, (damit ich nicht sage: alle, die einen gesunden Menschenverstand haben, wissen es) was es für ein mächtiger Beweis ist, wenn man sieht, daß diese gelehrten und heiligen Männer, die weit näher an dem Ursprunge des Christenthumes waren, einhellig festsetzen, daß die weltlichen Fürsten keine einzige Macht in Kirchensachen haben; welcher Beweis, sagte ich, ist dieser, daß dieß aus der wahren Lehre Christi fließe. Der große Hosius von Cordua, der die Sache besser wissen mußte, als die Neuerer im sechszehnten Jahrhunderte, redete schon im vierten also zu dem Kaiser: **Das Reich hat Gott dir gegeben, uns hat er anvertraut, was der Kirche ist: und gleichwie derjenige, welcher dein Reich mit scheelen Augen ansieht, der göttlichen Anordnung widersteht, so wirst auch du, wenn du das, was der Kirche ist, an dich ziehst, eines großen Lasters dich schul-**

schuldig machen. Der heilige Ambrosius (T. 2. opp. pag. 873.) sagt: Wenn der Kaiser einen Tribut will, soll man ihm denselben nicht verweigern, weder ihm, weder einem andern; aber nicht so, wenn er eine Kirche will; denn diese gehört Gott. **Die Kirche ist Gottes: sie muß also dem Kaiser nicht zugeeignet werden: weil der Kaiser über den Tempel Gottes kein Recht haben kann. Da ich dieses mit geziemender Ehrerbiethung gegen den Kaiser rede, kann es niemand läugnen. Denn was ist für eine größere Ehre, als daß der Kaiser ein Sohn der Kirche genennet wird? — — — Denn der Kaiser ist in der Kirche, aber nicht über die Kirche.** Dergleichen mehrere ähnliche Stellen dieses heil. Vaters bringt der Author bey, und liefert auch noch ein Schreiben des heiligen Gregors von Nazianz an den Nektarius von Constantinopel wegen dem Bischofe Bosphorius, und des nämlichen heiligen Vaters berühmte siebenzehnte Rede, in welcher er vor dem Präfecktus des Prätoriums öffentlich sagte: **Auch euch unterwirft das Gesetz Christi meiner Gewalt, und meinem Sitze. Denn wir tragen seine Gewalt; ich füge bey, vor**treff=

Stadtbibliothek Augsburg

trefflicher, und vollkommener. Der heilige Johannes Chrysostomus (Hom. 4 & 5. in illud: *Vidi Dominum*) wendet sich an den König Ozias, und ermahnet: man solle sich in die Sachen des Heiligthums nicht einmischen: Bleib inner deinen Schranken: andere Gränzen hat das Reich, andere das Priesterthum, allein dieß ist größer, als jenes ꝛc. (Sieh ferner dessen Hom. 9. in c. 2. ep. ad Philipp., & 15. in ep. 2. ad Corinth.) Es ist wahr, die Kirche hat mehrmalen des Arms der Fürsten sich bedienet, damit ihre Gesetze um so mehr geachtet, und besser vollzogen wurden: aber zuvor machte man das Gesetz unabhängig, und bestättigte es, und dann verlangte man die kaiserliche Gutheißung, nicht nur in dogmatischen, sondern auch in Disziplinsachen. Wir haben den Glauben der Väter bestättiget, sagen die Väter des ersten Constantinopolitanischen Conciliums in ihrer Synodika zu dem Kaiser, und die wider denselben aufgestandene Ketzereyen verworfen. Endlich haben wir auch zur richtigen Bestellung der Kirche gewiße Canonen gemacht, von denen wir wollen, daß sie gelten. Wir verlangen

also

also von dir, liebreichster, und gottseligster Kaiser, daß du den Ausspruch durch dein Diplom bestättigest ꝛc. Er hatte also nichts zu ändern, noch anzuordnen von den Einrichtungen, von denen sie wollten, daß sie gelten. Die folgenden Synoden von Ephesus, und Chalcedon blieben bey der nämlichen Ordnung, und der Kaiser, welcher in dem zweyten gegenwärtig war, bekannte in der ersten Handlung öffentlich: **Wir wollen zur Bestättigung des Glaubens, und nicht unsre Gewalt zu üben, nach dem Beyspiele des gottseligsten Constantins gegenwärtig seyn ꝛc.** Wir werden in der Folge andere Gelegenheiten die Menge haben, einen so wichtigen Grundsatz durch die Tradition der Väter bestättiget, und die höchste, unabhängige Freyheit der Kirche in ihrer eigenen Einrichtung vertheidiget zu sehen.

Allein die Menschen sind sehr geneigt ausser den Schranken zu treten, und sich von der Annehmlichkeit befehlen zu können, auch zum Schaden der Rechte eines andern, einnehmen zu lassen. Um so größer war die Gefahr bey

 Constan-

Constantin, und seinen Nachfolgern', welche kurz zuvor von dem Heydenthume herkamen, bey welchem der Titel eines Pontifex maximus, der mit der Person des höchsten Monarchen vereiniget war, die Kaiser bemächtigte, sich in die Sachen des Götzendienstes einzumischen. Von der andern Seite war es ganz natürlich, daß die katholischen Bischöfe, so lange noch immer die beträchtliche Einhelligkeit Stand hatte, den Eifer der Fürsten wirken ließen, wenn sie sahen, daß ihr Ziel gut war, und nicht gar ängstlich auf Fragen dachten, die sie hätten thun sollen. Wenn nur Jesus Christus dadurch geehret wird, sey es auch aus Gelegenheit ꝛc. lassen wir das Gute geschehen. Dieß ist ein Grundsatz des heiligen Paulus, den diese Bischöfe unserer Kirche vor Augen hatten. Wenn aber dieses gute Ziel zu bösen Folgen führte, und aus dem Guten, das geschehen sollte, ein größeres Uebel, die Dienstbarkeit der Kirche, entstehen konnte, änderte man die Sprache, und die Aufführung, und die heiligen Väter widerstunden herzhaft dem Mißbrauche, wie wir noch sehen werden. Kaum hatte die heilige Kirche über

die

die Unterdrückungen, welche sie in ihrem ersten Alter leiden mußte, offenbar gesieget, als in ihrem Schooße schon ein unseliger Zweig neuer Uebel hervorsproß, derenthalben die Väter auf sie die Weissagung anwendeten: **Im Frieden wird meine bitterste Angst seyn.** Constantin und seine Nachfolger, die Urheber der großen Vortheile, und Freuden der heiligen Kirche, hinterließen in der Geschichte ein Räthsel, ob sie ihr nicht mehr geschadet haben durch die heimliche Nahrung, welche die verabscheuungswürdige Ketzerey der Arianer von dieser Kaiser unzeitigem Hange sich in die Sachen der Kirche zu mischen, und den Theologen zu machen, hatte. Der heilige Hieronymus (in cap. 6. Amos.) getrauet sich zu behaupten, daß sie dadurch Verfolger wurden, und die Bosheit Jeroboams übertrafen: **Viele christliche Könige, welche die Kirche Gottes verfolget, und sich bemühet haben, die arianische Gottlosigkeit in der ganzen Welt zu stiften, übertreffen im Laster Jeroboam den König Israels.** Eine boshafte Erfindung des Feindes Gottes und der Menschen, sagt zu diesem Ende Orosius, (Hist. l. 7. c. 29.)

welcher, nachdem er die verfolgerische Neigung im Wasser der Taufe begraben sah, eine andere Kunst erfand, womit er durch die nämlichen christlichen Kaiser die Kirche Christi plagte. Daher stürmeten die Unglücke in dieser zweyten Epoche, die wegen den schrecklichen Abwechslungen des Arianismus berühmt ist, weit heftiger auf die Kirche, so daß sie in einem Jahrhunderte alles in den drey vorgangigen erlittene Elend zu übertreffen schienen. Der nämliche obschon gottseligste Constantin ließ sich vom Arius hintergehen, und nachdem er sich in die Frage einmischen wollte, nahm er ihn auch in Schutz. Es gieng dem guten Monarchen, wie es jedem Weltmanne zu gehen pflegt, der sich mit Sachen beschäftiget, die nicht seines Faches sind. Da er sich also in die Materie einließ, hielt er eine Hauptketzerey, wie jene des Arius war, für eine eitle Fragsache, wie er sich in seinem Schreiben an den heiligen Alexander von Alexandrien nach der Erzählung des Eusebius ausdrückte. Die Bischöfe mußten sich sehr viele Mühe geben, ihn zu erleuchten. Endlich überließ er die Sache dem Gutgedünken, und der Gewalt der Bischöfe in dem

Conci-

Concilium zu Nizea. (Socr. l. 1. c.22.) Glückselig, wenn er immer so fortgefahren hätte. Allein, wie er sehr gütig, und friedliebend war, verfolgte er itzt den Irrthum, itzt machte er Vorschläge zur Ausgleichung, und ließ auf solche Weise die Seuche festen Fuß fassen, und den tödtlichen Krebs durch den ganzen Körper der Kirche schleichen. Das nämliche hat Platz von dem Schisma der Donatisten, welche sich ungestümm um seinen Schutz bewarben, und ob er sie schon mehrmalen abwies, weil er ihre Bosheit, in Sachen der Kirche an die weltlichen Richterstühle sich zu wenden verfluchte, wich er doch endlich **ihrem verkehrten Wesen**, wie der heilige Augustin sagt, mischte sich in ihren Handel, **um Verzeihung von den Bischöfen zu erhalten.** So erweiterte sich, wie es zu gehen pflegt, die Brunst, welche in ihrem Anfange leicht wäre zu löschen gewesen, durch die Verzögerung, und verwüstete unterdessen fast alle afrikanische Kirchen, bis die Formalitäten der Gerichte vorüber waren. Constanz, der Sohn und Nachfolger des Constantins, gieng von dieser anscheinenden Neutralität, die sein Vater zuweilen zeigte, zu einer bestimmten Parthey über,

und

und schützte die Arianer öffentlich. Der Irrthum erhob nun das Haupt, die Kirche sah sich in äußerster Noth, der Glaube schien von Grund aus zu wanken, und, damit ich mich der nachdrücklichen Worte des heiligen Hieronymus bediene, die ganze Welt bedauerte, daß sie auf einmal arianisch geworden. Sozomenus (l. 4. c. 25.) sagt, diese Verfolgung habe den Vernünftigen viel bitterer geschienen, als jene der heydnischen Kaiser. Die guten Christen nahmen ihre gewöhnliche Zuflucht zur Geduld, und die heil. Väter, und Hirten zur nothwendigen priesterlichen herzhaften Vertheidigung. Das ganze Alterthum rühmte die heldenmüthigen Bücher des heiligen Hilarius wider den Constanzius. Im dritten Buche ermahnet er zuerst die Katholiken zur Geduld: dann sagt er (n. 4. ꝛc. p. 1240.) kläglich zu seinem Fürsten: Wir würden öffentlich, und mit Vertrauen wider die Verläugner, die Peiniger, die Mörder streiten, und deine Völker, wenn sie von der öffentlichen Verfolgung Nachricht hätten, würden uns zu dem gottseligen Bekenntnisse begleiten. Aber itzt streiten wir wider einen betrügerischen Verfolger, wider einen schmeichelnden

den Feind 2c. Es ist kein heiliger Vater derselben Zeiten, der nicht die Stimme erhoben, und die Feder ergriffen hätte, dem reißenden Strome Einhalt zu thun, womit dieser übelverstandene Eifer des Hofes sich in Kirchensachen zu mischen das ganze Christenthum anzustecken drohete. Nur zu bekannt sind verschiedene Werke des Luzifer von Cagliari, welche dem sechsten Bande der Bibliotheca PP. des P. Gallandi einverleibet sind, und besonders jene mit der Aufschrift: De non parcendo in Deum delinquentibus: De regibus apostaticis: Moriendum esse pro filio Dei &c. Man mag auch verschiedene Reden des heiligen Gregors von Nazianz nachsehen, und besonders die vierte und fünfte in Julian. apostat. die ein und zwanzigste in laud. magni Athanas. und die fünf und zwanzigste in laud. Heronis philos.

Unterdessen waren der heil. Athanas und andere heilige Bischöfe des Orients unter tausend traurigen Abwechslungen das Schlachtopfer der weltlichen Macht, welche von den Eusebianern für die Parthey des Arius ist gewonnen worden. Eine Aufruhr, welche Va-

lens von dem alexandrinischen Volke befürchtete, bewog ihn im Jahre 368. den heiligen Athanas aus dem Elende zurück zu berufen: allein im folgenden Jahre, (p. 202.) nachdem mit den Gothen Friede war, gieng es aufs neue über die Katholiken her, und galt es besonders den heiligen Basilius, und den alten Bischof von Nazianz Gregor, wie es die 18. Rede seines Sohnes, des heiligen Gregors zeiget, der ihm in seinem Hirtenamte folgte. Der heilige Gregor selbst wurde aufs heftigste verfolgt, wie er es lebhaft beschreibt, (Or. 43. in laud. Basil. M.) und wie auch der andere heilige Gregor von Nissa thut. l. contr. Eunom. pag. 326.) Unterdessen herrschte über Valens immer der Irrthum, unsre heiligen Väter stritten mit den Arianern wegen des Unterschiedes eitler Worte, wie Theodoret der Länge nach erzählt. (l. 6. c. 32.) Es ist eine Thatsache, daß Valens von der Theologie, die seines Faches nicht war, so wenig Vortheil zog, daß er sich endlich von dem Themistius einem heydnischen Philosophen betrügen ließ, man müße wirklich alle Sekten dulden, weil Gott sie alle duldete zum Zeichen, daß ihm keine

miß-

mißfalle. Darum, wie der Author der Hist. miscell. l. 12. sagt, als **Valens** in **Antiochien** sich sehr lange Zeit aufhielt, gab er allen Erlaubniß ihren Gottesdienst zu halten, nämlich den Heyden, Juden, und Ketzern. Die Seuche griff weiter um sich unter Valentinian dem ältern, dem Bruder, und Nachfolger des Valens, worauf der Heyd Symmachus in seiner Relation (apud S. Ambros. II. T. opp.) anspielt, da er zu Valentinian dem jüngern (n. 17.) sagt: **Eure Güte sollen die geheimen Schutzgötter aller Sekten begünstigen: und um so mehr, weil sie einst eueren Voraltern geholfen haben, sollen sie von uns verehret werden.** Unter den Thronfolgern am römischen Reiche war das Schicksal der Religion verschieden, das ist, itzt mehr, itzt minder glücklich, nachdem der Hof den Bischöfen mehrere oder wenigere Freyheit ließ, die Sachen der Religion anzuordnen, welche nur ihnen allein von Jesu Christo sind anvertraut worden. Valentinian der jüngere hielt es itzt mit der guten Partey, itzt aufgehetzt von seiner Mutter Justina, einer Arianerinn, ließ er sich verführen, von dem heiligen Erz-

bischofe

bischofe Ambrosius im Jahre 358. die porzianische Kirche ausser der Stadt Mayland zu begehren, daß sie den Arianern zu ihren Zusammenkunften diente. Allein der heilige Ambros vertheidigte die Freyheit der Kirche mit aller jener Standhaftigkeit, die besonders aus seiner Rede wider den Arianer Auxentius hervorscheint, wo er unter andern im Anfange sagt, er könne in das Begehren, von so hohen Orten es auch komme, nicht einwilligen, **weil er den Herrn der ganzen Welt mehr fürchte, als den Kaiser dieser Erde.** Dann fährt er fort: **Wenn um Abgabe der Kirchen zu thun ist, sollen wir etwas fürchten für den Namen Christi? Vielleicht sollte mich das bewegen, was sie sagen: Also soll der Kaiser keine Kirche haben, in die er gehen mag: und will Ambros mehr vermögen, als der Kaiser?** Nicht einmal die verlangte Ausfolgung einiger heiliger Geschirre wollte der heilige Erzbischof zugeben, sondern er protestirte in der angeführten Stelle (n. 5. pag. 865.) laut dagegen: **Ich kann der Kirche Gottes nichts nehmen, noch das herausgeben, was ich zu bewahren, und nicht**

nicht andern zu geben empfangen habe. -- --
Nehme (der Kaiser) die Stimme eines frey-
müthigen Priesters an, wenn er sich selbst
gut will, stehe er ab von der Beleidigung
Christi. Dieß ist voll der Demuth, und wie
ich glaube, jener Zuneigung, die ich dem
Kaiser schuldig bin. Vielleicht würde es
mancher heut zu Tage voll des Stolzes, und
der Aufruhr nennen. Ambrosius wurde deß-
wegen in den Pallast berufen; allein er wei-
gerte sich standhaft hinzugehen, und sagte,
er würde es willig gethan haben, wenn es
dem Amte eines Priesters anstünde, daß er
im Pallaste streite, und nicht in der Kirche,
aber in dem (geistlichen) Gerichte pflege
Christus nicht der Schuldige, sondern der
Richter zu seyn. Wer wird läugnen, daß
die Sache des Glaubens (so nennet Ambro-
sius die Abgabe einer Kirche, und der heiligen
Geschirre) in der Kirche müße abgethan wer-
den. In dem Schreiben an den nämlichen
Valentinian: (ep. 21. 1. T. 17.) erinnerte er
denselben der Gesinnungen seines durchläuch-
tigsten Vaters, welcher selbst in einer ähnli-
chen Sache protestirte, wovon auch Sozomenus

meldet: (l. 6. c. 7.) Mir, der ich ein Lay bin, waren seine Worte, steht das Recht nicht zu derley Geschäfte genauer zu untersuchen: die Priester aber, denen diese Sorge zusteht, sollen besonders zusamtreten, wo sie sich immer werden versammeln. Woraus der unerschrockene Vertheidiger der Kirche den Beweis nimmt, der Kaiser selbst habe diese Grundwahrheit erkannt: in Sachen des Glaubens oder des geistlichen Faches müße jener richten, der dem Amte gewachsen ist, und das Recht dazu hat. Diese sind die Worte des Rescriptes, und die wollen soviel sagen: er wollte, daß die Priester von Priestern gerichtet werden. Ambrosius brauchte hier ferner die Aeußerung des großen Athanasius, es sey in der Welt nie gehört worden, noch geschehen, daß das Gericht der Kirche seine Kraft aus dem Pallaste erhalte. Er macht den Satz, von dem wir schon oben sagten: **Der Kaiser ist in der Kirche, aber nicht über die Kirche**: und protestirt, all dieß sey mit gebührender Demuth, aber auch mit ebenmäßiger Standhaftigkeit gesagt. Ich weis, schließt er, wie die Sache sich enden wird. **Einige**

drohen Feuer, Schwert, Elend: allein die Antwort ist schon bereit: **Wir schwache Diener Christi haben gelernet nichts zu fürchten. Die nichts fürchten, denen fällt das Schrecken niemal schwer.**

Es schien die Kirche unter dem großen Theodos, dessen weiseste Gesetze zu ihren Gunsten Augustin (l. 5. de civit. Dei. c. 26.) rühmet, auszuruhen: allein der Irrthum hatte unter dem genossenen Schutze schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, so zwar, daß der heilige Johannes Chrysostomus im Anfange des fünften Jahrhundertes unter dem Arkadius so große Standhaftigkeit nöthig hatte, als der heilige Ambrosius zu Mayland, damit das Begehren des vormächtigen Gainas eines arrianischen Gothen, welcher auf gleiche Weise für die Seinigen in Constantinopel eine Kirche verlangte, nicht Stand fände. (Man lese. c. 32, 33. l. 5. hist. Theodoret.) Obschon die Kirche durch die neuen Ketzereyen des Nestorius, und Eutyches, wegen welchen man die zwey allgemeine Concilien von Ephesus, und Chalzedon gehalten hatte, beunruhiget wur-

de, empfand sie dem ungeachtet durch einen großen Theil des fünften Jahrhundertes weniger Schaden als durch den Arrianismus; weil die Nachfolger des großen Theodosius jenen wichtigen Grundsatz noch frisch im Gedächtnisse hatten, welchen der Kaiser Honorius an seinen Kollega Arkadius schrieb: **Sollte etwas in Sachen der Religion unter den Bischöfen verhandelt werden, müssen die Bischöfe richten; denn ihnen stehet die Auslegung göttlicher Dinge, und der Gehorsam gegen die Religion zu.** Allein noch vor dem Ende des nämlichen Jahrhundertes ließ es sich der bekannte Kaiser Zeno, von welchem Evagrius, Zonaras, Theophanes, und Cedrenus soviel Uebels schreiben, angelegen seyn die Entscheidungen des Conciliums von Chalzedon mit dem famosen **Henotikon** zu vermischen. Dieß war ein Hauptstreich des schismatischen Akacius, der seinen eigenen Fürsten hintergieng, und den ersten Grund zu jener Trennung legte, welche wirklich nachmals soviele Kirchen des Orients von der katholischen absönderte. Zur nämlichen Zeit verheerte das Schisma der Donatisten, wel-

che

che Constantin glaubte ausgerottet zu haben, noch die Kirchen von Afrika. Sie änderten ihr System, und da sie itzt sahen, daß der Arm des Fürsten wider sie gestrecket war, den sie doch die ersten anriefen, rechneten sie es den Katholiken zur Sünde aus, daß sie sich an den Hof wandten, wie es Augustin bezeuget: (ep. 185. ad Bonif.) **Was sie, die Unerfahrnen zu hinterlisten, itzt an uns ahnden, da sie sagen, die Christen sollen wider die Feinde Christi von den christlichen Kaisern nichts verlangen, das haben sie zuvor gethan.** rc. Der heilige Augustin (ep. 93. ad Vincent l. 11. contr. Gaudent. &c.) behandelt bey dieser Gelegenheit der Länge nach die Materie, daß die Kirche den weltlichen Arm wider die Ketzer anrufen, und auch körperliche Strafen verlangen könne. Zum größten Uebel überschwemmten das römische Reich gleich einem reißenden Strome, barbarische Völker vom äußersten Septentrio. Italien wurde hauptsächlich von ihnen überfallen, und in der allgemeinen Verwirrung rißen verderbte Sitten ein, welche die heiligen Väter so sehr beweinen, besonders der

große heilige Hieronymus, (ep. 44. ad Marcellam. comment. in Isai. l. 8. praef. in l. didymi. &c.) und der heilige Augustin in einem besondern Hauptstücke seiner Stadt Gottes, (l. 1. c. 33.) welches die Aufschrift führt: *de vitiis Romanorum, quos patriae non correxit eversio.* Salvian (de gubernat. Dei l. 4. c. 13.) getraute sich zu sagen, daß die Sitten der Unsrigen noch schlimmer waren, als jene der Barbaren selbst; jedoch die Reinigkeit des Glaubens dadurch nicht das Mindeste litt: **Wie ich gesagt habe, wegen des Lebens, und der Sünden sind wir schlimmer, wegen des katholischen Gesetzes aber sind wir unvergleichlich besser.** Es waren auch da, und dort nicht wenige Spuren des Heydenthumes übrig, welches der Kaiser Julian im vorgehenden Jahrhunderte so in die Höhe brachte, daß im Jahre 424 noch öffentliche Tempel der falschen Gottheiten, und andere Zeichen des heydnischen Aberglaubens zu sehen waren, die unser Author weitläuftiger beschreibt. (c. 27. p. 224. &c.)

Gott

Gott hielt unterdessen noch immer die Geisel in der Hand, welche die Verhöhnung seiner Religion von so langer Zeit her über das römische Reich auffoderte. Die Gothen, die Sarmaten, die Alanen, die Hunnen, die Vandalen, die Markomannen kamen vom äußersten Kaukasus in unsere Provinzen, verheerten Scythien, Thrazien, Mazedonien, Dardanien, Dazien, Akajen, Thessalonika, und Epyrus, giengen nach den Provinzen des Orients über, hinterließen allenthalben Verwüstung, und Niederlage, ruinierten die Kirchen, warfen die Klöster zu Boden, und marterten die Bischöfe, die Frauen, die Jungfrauen, und stifteten noch anderes Unglück, welches der heilige Hieronymus (ep. 35.) alles mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit beschreibt. Unser Author (p. 240.) nimmt gar keinen Anstand zu behaupten, daß doch alle diese Uebel noch klein scheinen müßen, in Vergleichung derjenigen, welche die Kirche unter den christlichen Kaisern dulden mußte, die, da sie im Schooße der Kirche nicht selten eine unrechtmäßige Gewalt über geistliche Sachen sich anmaßten, entweders un-

vorsichtig ihr Innerstes angrifen, oder gottlos wider sie wütheten. Dieß sucht er zu beweisen durch das Ansehen des heiligen Jakobs von Nisibe, (Serm. de bello T. 5. bibl. PP.) des Salvians, (l. 4. c. 13. und l. 5. c. 3.) des heiligen Gregors von Nazianz (orat. 33. n. 2.) des heiligen Ambrosius, (ep. ad Valentinian) und anderer. Rom selbst, die alte Hauptstadt des Reiches, fiel damals in die Hände der Barbarn, unter dem Alarikus, Könige der Gothen, und dieß war die Völle der Strafen, welche nach Bossuets Auslegung (in apoc. c. 4.) der Prophet von Pathmos (apoc. c. 9. 12. c. 11, 14.) als eine Strafe der vergangenen Sünden des Reiches vorgesagt hatte. Das ganze 29. Hauptstück unsers Authors ist damit beschäftiget. Unter diesen Geiseln wurden die Sitten doch nicht gebessert; darum glauben auch die heiligen Väter, insonderheit die gemeldten Salvian, und Augustin, sie hätten die Schuld vom gänzlichen Untergange des occidentalischen Reiches, welches Gott auf andere Völker übertrug, und andern das Licht des Evangeliums leuchten ließ. Gegen das

das Ende des fünften Jahrhundertes breitete sich das Reich Jesu Christi in Gallien durch die Predigten des heiligen Remigius aus, welcher am Tage der Geburt des Herrn im J. 466. den ersten christlichen Monarchen unter jenen barbarischen Völkern, den Klodovåus taufte, und unter dem Joche Christi sanftmüthig machte, wie ihm der heilige Remigius selbst sagte: **Neige sanftmüthig dein Haupt, Sikamber.** Man kann bey dem heiligen Gregor von Tours (l. 2. c. 31.) die schnelle Bekehrung dieser Barbarn nicht lesen, ohne eine überflüßende göttliche Barmherzigkeit wahrzunehmen, welche gleichsam sorgfältig den Verlust, den die Kirche in andern Theilen litt, durch Eroberung dieser heydnischen Völker zu ersetzen suchte; denn **unter vorgehender Macht Gottes rief alles Volk: Gottseliger König, wir verwerfen die sterblichen Götter, und sind bereit dem unsterblichen Gott zu folgen, den Remigius prediget.** Diese ist die Nation, welche Gott vorbereitete die Kirche auch bey jenen Völkern in einen blühendern Stand zu setzen, bey welchen die Franken ihre Eroberungen machten

ten. Der vorzüglichste Unterricht, welchen der heilige Remigius erster Bischof zu Rheims dem neu zur Kirche getretenen Klodováus über die Gränzen der zwoen Mächte gab, ist bey dem heiligen Gregor von Tours wirklich dieser: **Du wirst deine Priester ehren, und sie um Rath fragen müßen. Wenn du gut mit ihnen stehest, kann deine Provinz besser bestehen.** So bevestigte sich das Christenthum auf dem Throne der Gallier, durch die nämlichen Grundsätze der Folgsamkeit, und des Gehorsams gegen die Kirche, durch welche Jesus Christus sie im Anfange gestiftet hat, und durch welche sie nachmals auf den Thron des Constantins kam.

§. III.

Das sechste, und siebente Jahrhundert.

Das fünfte Jahrhundert gieng zu Ende, Gott segnete die Waffen des christlichen Monarchen, Klodováus verbreitete seine Siege im Lande der Burgunder, der Westgothen,

Boijer

Boijer, und Allemannier, und die Römer wurden aus Gallien gänzlich verjagt. Theodorik König der Gothen zog im Jahre 499. in Rom ein, und übernahm die Regierung des italienischen Reiches, da unterdessen die Vandaler, die Alaner, und andere Barbarn, die fast alle mit dem Arianismus angesteckt waren, das Uebrige von Europa, und Afrika weggenommen hatten. Im Oriente faßte unter dem Kaiser Zeno, und seinem Nachfolger Anastas das bekannte Henotikon, (ein kaiserliches Gesetz zu Gunsten des Eutychianismus) festen Fuß, und Anastas selbst verwarf auf Antrieb des Johannes von Alexandrien öffentlich das Concilium von Chalzedon, und das Schreiben des heiligen Leo. Auf solche Weise stellet uns die Geschichte am Ende des fünften, und im Anfange des sechsten Jahrhundertes dieß merkwürdige Schauspiel dar, daß je stärker die Fürsten sich in die Religion mischen wollten, die Religion um so mehr fast von allen Thronen wich, und Klodovaus, welcher kaum den Glauben angenommen hatte, der einzige katholische Monarch war, den die Welt in denselben

Tagen hatte. Und doch merket unser Authhor (pag. 273.) an, daß selbst zu der Zeit, da die Gothen Herren von Rom waren, ob sie schon Ketzer gewesen, das Ansehen des römischen Stuhles viel schimmernder hervorleuchtete, als in den folgenden Tagen, da Rom wieder in die Gewalt der Kaiser kam, wie es die Geschichte der Pontifikate des Silverius, und des Vigilius beweiset. Unter dem heiligen Johannes I. kam der Kaiser Justinian, Nachfolger des Justins in Verdacht des Nestorianismus, weil er in seinem Glaubensbekenntnisse, das er im Jahre 528. übergab, keine Meldung von dem ephesinischen Concilium, und der gebührenden Unterwürfigkeit gegen den apostolischen Stuhl that. Darum mußte er sich bey dem Patriarchen zu Constantinopel, und dem gemeldten Papste Johannes I. (l. cognoscere 7. de sum. Trinit.) schriftlich entschuldigen, und er fieng das Schreiben an den Patriarchen mit diesen merkwürdigen Worten an: **Denn wir leiden es nicht, daß je etwas von dem, was den geistlichen Stand betrifft, seiner Heiligkeit (dem römischen Papste) nicht auch sollte hinter-**

terbracht werden, indem sie doch das Haupt aller Priester Gottes ist, besonders aus der Ursache, weil den Ketzern, so oft sie in diesen Orten entstunden, durch den Ausspruch, und das gerechte Urtheil jenes ehrwürdigen Sitzes Einhalt geschah. Wollte Gott, die Aufführung hätte mit diesem Grundsatze eingestimmet. Sogar die Protestanten werfen es dem Justinian vor, daß er sich wirklich öfter, als es sich geziemte, in das Geistliche einmischte, und Prokopius (l. 3. de bello gottico c. 32.) verweist ihm, daß er wegen solch einer unzeitigen Beschäftigung das gemeine Wesen vernachläßiget habe. Daher geschah ihm, was wir bey seinen Vorfahren geschehen zu seyn sahen, die sich in die Hierarchie verwickelten. Er glaubte das Concilium von Chalzedon zu vertheidigen, und machte wegen dem neuen Handel der drey Kapitel in ganz Orient Lärmen, der endlich in ein öffentliches, und langwährendes Schisma ausbrach. Man muß jedoch dem Justinian lassen, daß er in den vielen Gesetzen, welche er in Sachen der Kirche geben wollte, oft bekennet, er folge in allem den heiligen

Re-

Regeln, und wie er l. 45. c. de eccl. sagt, was die heiligen Canonen verbiethen, dieß stellen auch wir durch unsre Gesetze ab. Unterdessen that sein tapferer General Bellisarius Wunder wider die Barbarn in Italien, und eroberte Afrika, wo im Anfange dieses Jahrhundertes der arianische König der Vandalen Trasimund die grausamste Verfolgung wider die Katholiken erregte. Rom selbst wurde von dem unüberwindlichen Helden befreyet, der im Jahre 583 den Vitiges zwang die Belagerung aufzuheben. Jedoch eine kurze Zeit darnach kam Rom aufs neue in die Gewalt des Totilas Königes der Gothen, dem sich auch Neapel ergab. Nach der Einnahme dieser Stadt begab sich Totilas auf den Berg Cassino den heiligen Benedikt zu besuchen, welcher dort mit großem Ruhme in denselben Zeiten lebte, und dem barbarischen Könige seinen Eintritt in Rom, und den Untergang dieser Hauptstadt, nicht durch die Hände der Barbarn, sondern durch Strafen vom Himmel, vorsagte: wie es auch der heilige Pabst Gregor (l. 2. dialog. c. 15.) geschehen zu seyn bezeuget. Die Regierungen

Ju-

Justins II., der auf Justinian folgte, und des Tiberius, der nach ihm regierte, waren schwach. Der Kaiser Mauritius hatte viel zu thun mit dem Kriege in Persien, und Gott segnete seine Waffen wegen seiner Zuneigung zur wahren Religion; darum schwiegen unter ihm die Ketzer, und getrauten sich nicht ihre verkehrten Gesinnungen zu äußern, wie der heilige Gregor sagt. (ep. 46. l. 11.) Unter diesem heiligen Pabste wurde der Einfluß der Päbste in die Sachen des Reiches groß, wozu sie manchmal die äußerste Noth Italiens, welche die Barbarn aufs Höchste trieben, die Zerstreuungen der Kaiser, welche sie ohne Hülfe ließen, und ihre Treue gegen die rechtmäßigen Souvraine Italiens zwangen. Der Heilige klaget oft über die Verdrießlichkeiten dieser Obliegenheit, (prolog. lib. 1. dialog. ep. 5. l. 1. &c.) besonders wegen der Widersetzlichkeit des Exarchen von Ravenna, der mit einer Hand einrieß, was Gregor mit der andern aufbaute. Ohngeachtet der bösen Gemüthsart dieses Mannes gelang es doch dem Pabste, um das Ende des sechsten Jahrhundertes mit den Longobar-

den Friede zu machen, da er an ihren König Agilulf eine Gesandtschaft schickte, welche für das römische Volk, und den Kaiser die beste Wirkung hatte. Frankreich war schon in drey Reiche abgetheilt, und durch die Zwistigkeiten zwoer Königinnen zerrissen; allein dem ungeachtet erhielt sich der katholische Glaube dort mehr als anderswo in seiner Reinigkeit. Dieses Lob findet man bey dem heiligen Gregor (ep. 6. l. 7.) in einem Briefe, worinn er an den König Childebert schrieb: **Ein König seyn ist kein Wunder; denn es sind es auch andere; aber katholisch seyn ist ein Wunder, weil es nicht alle verdienen.**

In Mitte solch lärmender Abwechslungen fuhr die Kirche fort ihren Staat einzurichten, und der apostolische Stuhl erhielt in allen Kirchen von der katholischen Gemeinschaft sein Ansehen. Die Briefe des heiligen Gregors wegen kirchlichen Angelegenheiten sind gleichsam unzählbar. Die vielen Concilien, welche in Spanien, sobald unter dem frommen Rekkaredus der Katholizismus wieder zu blühen begann, gehalten wurden, und der Coder

der der Canonen, welcher im ersten Concilium von Braga angeführt wird, setzen den Beweis fort, daß die Gewalt der Kirche in ihren eigenen Einrichtungen unabhängig ist. Auch Ferrandus der Diakon lieferte uns um die Mitte dieses sechsten Jahrhundertes sein Breviarium canonum. In Frankreich waren ebenfalls zahlreiche Concilien, und in denselben fieng man an schon unter dem großen Klodovåus den Gebrauch einzuführen, daß auf Begehren der Bischöfe (pag. 280.) die Fürsten durch ihre Gesetze die Verordnungen, welche in den Concilien gemacht wurden, bestättigten, damit sie desto geschwinder, und sicherer befolget würden. Die allzeit wünschenswürdige Eintracht, wie ich es noch anderswo wiederholen werde, der beeden Mächte machte zu allen Zeiten, daß keine von ihnen bey so guter Harmonie so scharf auf die eignen Rechte sah, und sehen, daß Gutes geschieht, war immer ein großer Reiz zur Nachsicht. Zuweilen gaben die fränkischen Fürsten Dinge an, von denen sie glaubten, sie wären zum Heile des Volkes, und die Bischöfe bequemten sich in ihren Concilien Vorsehung zu thun, und wurde die Sache zu hoch getrie-

ben, antworteten sie frey, was sie glaubten antworten zu müßen, wie der heilige Gregor von Tours (l. 9. hist. Francor. c. 20.) seine eigene That aus Gelegenheit einer Gesandtschaft an den König Guntramnus, im Jahre 588, um ihn von Berufung einer Nationalsynode, auf die er sehr drang, abzuwenden, erzählet. Es geschieht sehr leicht, daß die Mächtigen, gewöhnt an die Kunst zu befehlen, die rechtmäßigen Gränzen auch in Dingen überschreiten, die ihres Faches nicht sind. Es kann seyn aus einem unschuldigen Irrthume, ohne traurige Folgen, wenn die Bischöfe bey solchen Gelegenheiten ihre Schuldigkeit thun, wie der nämliche heilige Gregor von Tours mit dem Chilperikus die seinige that. Der König hatte ihm ein Verzeichniß von Irrthümern wider die heiligste Dreyfaltigkeit zugeschickt, und der heil. Bischof antwortete ihm also: (l. 5. Hist. Franc. c. 44.) **Gottseliger König, diesen Glauben mußt du verlassen, und dem folgen, was uns die Apostel, und andere Lehrer der Kirche hinterließen.** Zu diesem Jahrhunderte gehört auch die Sorgfalt des heiligen Papstes Gregors, den katholischen Glauben in England wieder einzufüh-

führen. Dazu bestimmte er den Augustin, und seine Gesellen, (p. 282.) welche diese Völker bekehrten, und aus apostolischer Gewalt die geistliche Hierarchie anordneten, indem sie in den Städten London, und York erzbischöfliche Sitze errichteten. Der Papst schickte auch den Bischof Felix, und Cyriak den Abt von St. Andreas um das Jahr 593. die Völker Sardiniens zu bekehren, (epist. 23. 24. l. 4.) welche fast alle Götzendiener waren. Ihm haben ferners viele Götzendiener ihre Bekehrung, welche die Maurianer auf das Jahr 597. setzen, zu verdanken, die bey den Gebirgen von Korsika sich befanden, für welche Insel der heilige Papst neben dem von Aleria noch einen Bischof weihete, ohne zu glauben, er hätte für die Errichtung dieser Bisthümer von jemand Erlaubniß erwarten müßen. Zum Beschluße dieses Jahrhundertes macht unser Author (p. 284.) die Anmerkung, wie reich schon damals der zeitliche Staat der römischen Kirche war, welche weitschichtige Ländereyen sie in Sizilien besaß, welche große Herrschaften, und Bisthümer, die Lehen hatten, und Regierungen in ihren Gebiethen, wo der römische Bischof

 zeit-

zeitliche, und geistliche Gewalt ausübte, wie es aus vielen Briefen des heiligen Gregors an die Verwalter dieser Lande des heiligen Stuhles unläugbar ist.

Im Anfange des siebenten Jahrhundertes berichtete Maximus von Spalatro dem heiligen Papste Gregor, daß die Sklavonier quer durch Istrien zögen, um in Italien einzufallen, da inzwischen Caganus, König der Avarer ins Venetianische eingedrungen war, und die Longobarden nebst andern barbarischen Völkern Italien, Sizilien, Sardinien, und Dalmazien geißelten. Der gottlose Phokas maßte sich nach Ermordung des Mauritius und aller seiner Kinder, welche zu Constantinopel geschah, im Jahre 602., das orientalische Reich an, und ein so trauriger Antritt, die langwährende Schwäche dieses seinem Sturze nahen Reiches, die Persianer, und andere nähere Feinde hinderten den unrechtmäßigen Besitzer noch mehr als seine Vorfahren, daß er sich der Sachen im Occidente annahm. Der heilige Gregor wandt sich dem ungeachtet an ihn (l. 13. Ep. 33.) um Hülfe, und beklagte sich, daß

es

es nun fünf und dreyßig Jahre seyn, daß diese Völker ohne Hülfe den Einfällen der Barbarn ausgesetzet, und in solchem Elende wären, welches sich mit keinen Worten beschreiben läßt. Dieser Umstand der Verlassenheit von so vielen Jahren, und zwar in der äußersten und so dringenden Noth, welche die occidentalischen Provinzen in diesen Zeiten von ihren schwachen, und zerstreuten Souvrainen leiden mußten, ist in der Geschichte sehr großer Aufmerksamkeit würdig. Die Rechte der natürlichen Vertheidigung, die dringendste Noth, sich der gänzlichen Verheerung, welche diese wilden Völker drohten, zu entziehen, zwang die Völker des römischen Reiches im Occidente ihrem eigenem Heile selbst Vorsehung zu thun, und ihren Staat so gut einzurichten, als es unter dem harten Gesetze der Noth möglich war. Es ist eine so unläugbare, als erbauliche Thatsache, daß die römischen Päpste, wie es Gregor in seinem langen Pontifikate that, so wohl vor ihm als nach ihm unsere Provinzen, so lang es möglich war, unter der Bothmäßigkeit der griechischen Kaiser erhielten. Da sie die Väter der Völker auch in ihren äußer-

sten zeitlichen Nöthen geworden waren, wandte man sich von allen Seiten zu ihnen, und nicht allein vom römischen Gebiethe, und sie brauchten alle Mittel, die in ihrer Macht waren, den unterdrückten Völkern aufzuhelfen, und sie in der gebührenden Unterwürfigkeit gegen ihren Fürsten zu erhalten. Sie hatten um so mehr zu streiten mit der griechischen Eitelkeit der Exarchen, welche ohne Waffen, und ohne Geld doch leichtsinnig genug waren auf das Glück der römischen Päpste eifersüchtig zu seyn, welche die Trümmer des Occidents mit dem Reichthume ihrer Kirchen, mit der Ehrfurcht, die man am kaiserlichen Hofe für sie trug, und mit dem Ansehen, welches ihr Namen sogar bey den Barbarn hatte, regierten, wie es ihnen möglich war. Der Friede, wovon wir eben meldeten, welchen der heilige Gregor mit dem Agilulf machte, die Schreiben der Päpste, bey sich ereignenden Einfällen der Barbaren Hülfe zu suchen, der Briefwechsel mit Constantinopel geben uns die billigen Begriffe von dem Zustande der Dinge in denselben Zeiten. Die römischen Päpste drangen so zu sagen bis zur Ungestümme in die Kaiser, sie zu bewe-

bewegen, Hülfe nach diesen Ländern zu schicken, ohne welche, wie sie wohl vorsahen, weder das Volk, noch die Souvrainität der Kaiser konnte erhalten werden. Wenn die Kaiser hätten können, oder wollen diesen ihren Provinzen helfen, und die nöthigen Truppen, sie wider die Einfälle zu beschützen, schicken, hätten ihre höchsten Rechte nichts gelitten. Der vorige Kriegszug des Bellisar kann zum Beweise dienen. Aber am Ende gewannen die Barbarn die Oberhand, die Kaiser fanden sich entkräftet, und ermüdet durch harte Streite, und endlich blieben sie mit der gewöhnlichen Eitelkeit der Mächtigen, daß die Leute als ihre Vasallen stürben, ihre Unterthanen aufzuwecken, geschwächet. Wie die Sachen wirklich ausgiengen, wird in der Folge die Geschichte zeigen. Der unvergleichliche heilige Gregor starb im Jahre 604, und hatte in wenigen Monaten zween Nachfolger im Papstthume den Sabinian, und Bonifaz den III. Dieser Letzte, der nur acht Monate Papst war, wurde von einigen Protestanten recht lächerlicher Weise zum ersten **Antichrist** in Rom gemacht, weil er von Phokas der **allgemeine Papst** ge-

nennet wurde. Allein mehrere neuere Schriftsteller, selbst aus den Ketzern, schämten sich einer so großen Unwissenheit in dem Alterthume, und waren gezwungen zu erkennen, daß, wenn die Eigenschaft eines **allgemeinen Bischofes dem Papste die Benennung eines Antichristen** beylegt, man bis auf den heiligen Leo zurückgehen müßte, wie es einige unter ihnen gethan haben, oder gar bis auf die Zeiten des Tertullians, und Cyprians, in welchen Pfaff, und andere das Fundament der päpstlichen Monarchie legen, noch besser sagt unser Author: (p. 286.) man müßte auf die Einsetzung Christi selbst kommen, der **die Weide aller Schaafe, wo sie immer seyn mögen,** ohne Unterschied dem heiligen Petrus, und seinen Nachfolgern übergab.

Unterdessen entstund im Oriente ein neues Gewitter durch die Ketzerey der Monotheliten, welche gottloser Weise in Christo Jesu nur Einen Willen erkannten, und ihre Anführer waren die Patriarchen Cyrus, und Sergius. Sergius schrieb über diesen Streit selbst an den Papst Honorius; allein das Schreiben war voll

der

der Betrügerey: er vermummte den wahren Fragestand, und malte seine Gegner, als Ketzer ab, welche in dem eingefleischten Worte zween streitende, und uneinige Willen behaupteten: und seine Meinung, wie es allzeit der gewöhnliche Kunstgriff der Neuerer war, brachte er so verwickelt, und zweifelhaftig vor, daß er schiene anzeigen zu wollen, als behaupte er wider seine Gegner die unveränderliche Einstimmung, die vollkommenste Unterwürfigkeit des menschlichen gegen den göttlichen Willen in Jesu Christo, und in diesem Verstande nur einen Willen in Christo sagen wolle. Honorius merkte nicht genug den verborgenen Betrug, und fürchtete, dieser neue Streit möchte die vergangenen Trauerscenen im Oriente erneuern. Die Sache also auszugleichen, antwortete er in einem Privatschreiben dem Patriarchen, daß man den Streit von beeden Seiten aufheben sollte, und befahl ihm dieß sein Schreiben nicht öffentlich kund zu machen. Dieß ist der berühmte Fall des Honorius, über welchen nach den Lutheranern die heutigen Gegner der päpstlichen Untrüglichkeit so großen Lärmen schlagen. Allein es scheint nicht, da man keine andere

Untrüglichkeit in dem römischen Papste behauptet, als wenn er ex cathedra seine apostolische Stimme an die ganze Kirche richtet, eine Wahrheit für geoffenbaret zu definiren, oder einen Irrthum dem Glauben widrig zu erklären, es scheint nicht, sage ich, daß es könne einem vernünftigen Manne einfallen, der Fall des Honorius so von dieser Beschaffenheit, der in geheim einen Brief an den Sergius schrieb, den er niemanden zeigen sollte. Dieß hieß in Wahrheit nicht über den Dächern predigen, wie es Jesus Christus befohlen hat. Wie es ihm nun immer seyn mag mit dieser Privatmeinung des Honorius, ist es gewiß, daß der Erfolg traurig war. Sergius und die Monotheliten bedienten sich derselben um so mehr, ihre Irrthümer zu bestärken: und obschon der heilige Martyrer Maximus mit einer weitschichtigen Schutzschrift den Glauben des Honorius vertheidiget hatte: obschon der heilige Papst Agatho vierzig Jahre nach dieser That ohne allen Anstand an den Kaiser Constantin Pogonatus schreiben konnte, der apostolische Stuhl des Petrus sey niemalen (also auch nicht unter dem Papste Honorius)

von

von dem Wege der Wahrheit in was immer für einen Irrthum abgewichen. Dem ungeachtet schien die persönliche Aufführung dieses Papstes unsern Vätern tadelswürdig, als eine Gattung Sünde, welche die Ketzerey nähret; denn anstatt sich dem aufgehenden Irrthume, wie es sein Amt forderte, sich zu widersetzen, hatte er aus Nachläßigkeit, aus sträflicher Unterlassung demselben Nahrung gegeben. Es mangelten aber nicht von andern Seiten positive, und mächtige Gründe, welche machten, daß die Sache größere Folgen hatte. Die griechischen Kaiser, nur zu geneigt, wie wir gesehen haben, sich ins Heiligthum einzumischen, und fast allzeit das Schlimmste zu wählen, begünstigten auch den Monothelismus nach gewöhnlichem Gebrauche. Sergius lockte dem Heraklius die bekannte Eckthesis ab, zu Gunsten der Monotheliten, welche auch bey der Winkelversammlung zu Constantinopel, die unter ihm gehalten wurde, ihre Rechnung fanden. Darum hielt Papst Johann der IV ein anderes rechtmäßiges zu Rom, in welchem die Winkelversammlung der Monotheliten, und die Eckthesis des Heraklius verdammt wurden. Man

fuhr

fuhr fort den katholischen Glauben in andern Concilien unter den folgenden Päpsten Theodor und Martin handzuhaben, und der letzte war das Schlachtopfer des Verfolgungsgeistes dieser Ketzer. Endlich im Jahre 681. wurden im sechsten allgemeinen Concilium unter dem heiligen Papste Agatho die vorgängigen Urtheile des apostolischen Stuhles weitläufig bestättiget.

Blühender war der Zustand der Religion in Spanien, wo die wisigothischen Könige, die zu dem katholischen Glauben gekehret waren, nicht nur erlaubten, daß die Bischöfe zahlreiche Concilien hielten, sondern auch einführten, daß die zeitlichen Geschäfte von erster Wichtigkeit, so das gemeine Wesen betrafen, in den Concilien abgehandelt wurden. Unter den zweyen großen Lichtern dieser Kirche, dem heiligen Isidor von Sevillien, und dem heiligen Ildephons von Toledo bestättigte man den katholischen Glauben in mehrern Concilien, die in dieser letztern Stadt gehalten wurden, wider die Monotheliten. Man richtete die Kirchenzucht ein, und in Gegenwart des Königes, und der Großen des Reiches schlichtete man auch

die

die wichtigern Geschäfte des Reiches. So wurde in dem dritten toledanischen Concilium im Jahre 633. vorgeschrieben, daß die Wahl des neuen Monarchen von dem Adel, und der Geistlichkeit geschehen soll: und im sechsten vom Jahre 636. wurde mit **Einstimmung des allerchristlichsten Fürsten und seiner Großen &c.** beschlossen, der neue Fürst, ehe er den Thron besteigt, müße unter andern ausdrücklich schwören: **Er wolle nicht zugeben, daß in seinem Reiche je einer, der kein Katholik ist, sich aufhalte; und** wenn er dagegen handelt, wird die Strafe benannt. Diese freundschäftliche Vermengung geistlicher, und bürgerlicher Geschäfte, die in den Concilien mit Beyzug des Fürsten und der Großen vorkam, ist der zweyte sehr merkwürdige Punkt in den Geschichten, der auch in Frankreich üblich war. Eine **Verordnung** des Königs Klotars vom Jahre 615. befiehlt: c. 24. **Wer immer an dieser Berathschlagung, welche wir mit unsern Bischöfen, oder Glaubigen in einer Synodalversammlung anstellen, sich zu vergreifen unterstehen wird, wider diesen soll die Todesstrafe erkannt werden.** Es werden

auch

auch die Privilegien der Immunität erneuert, und die Eintracht unter den beeden Mächten bestärket. Sie reichten sich also wechselweise die Hände. Die Geistlichkeit versicherte dem Fürsten in diesen Zeiten der Spaltung, und Barbarey durch Einprägung der Religion und die Kirchenstrafen den gebührenden Gehorsam seiner Völker, und der weltliche Arm des Fürsten gewährte die Befolgung der Kirchengesetze, wie man in der Protestation des Sigeberts sieht, welcher im Jahre 650. (Baluz. capit. T. I. ep. 78.) an den Erzbischof Desiderius schrieb: **Wir verlangen die Verordnungen der Canonen, und die Regeln der Kirche zu erhalten, wie sie unsere Aeltern zu Gottes Ehre erhalten haben.** Die abendländischen Sachsen mit ihrem Könige Cunegild kamen unter dem Honorius zu dem Glauben, welcher ihnen den Berinus schickte, das Evangelium zu predigen. Auch in Britannien hatte die Religion guten Fortgang, besonders da sie durch die Gottseligkeit des Königes von Northumberland, und des Königes Osviu Schwiegervaters des Penda, der mit allen den Seinigen die Taufe empfieng, (Beda l. I. c. 21.

l. III.

l. III. c. 29.) unterstützet wurde. Der heilige Emmeram Bischof zu Regensburg wurde im Jahre 653, und der heilige Kilian, Apostel des östlichen Franken- und Thüringer Landes im Jahre 689. gemarteret, nachdem sie zuvor in diesen Ländern die Religion des Gekreuzigten gepflanzet hatten. In Friesland, und Sachsen vermehrten die heiligen Wilibrord, und Suibert gegen das Ende dieses Jahrhundertes das Reich Jesu Christi, und der heilige Kolumban mit seinen Gesellen heiligten die Holländer, Westphalier, Franken, Schweizer, und Schwaben. (p. 291.)

Dieß war der Ersatz, welchen Gott am Tage seines Zornes wider Orient, ingedenk seiner Barmherzigkeit dem Elende entgegensetzte, welches seine Braut am thrazischen Bosphorus ausstund. Es dauerte schon lange Zeit, daß die Ketzereyen, die Trennungen, die unrechtmäßigen Anmaßungen den Zorn Gottes über diese blühenden Provinzen reitzten. Das Schwert der Perser, die Einfälle so vieler Barbarn, der Verlust so vieler Völker waren nicht hinlänglich die griechischen Kaiser und ihre Ministers

zu belehren, daß ein mächtigerer Monarch, als alle sind, über das Schicksal der Reiche wache, und die Regierungen von Völkern auf Völker übertrage, wie man einen Strohhalm bewegt, oder wie sich ein Augapfel wälzet: und Gott goß den ganzen Kelch seiner Rache über Orient aus. Die bekannte Hegira, oder Epoche des Mahomeds, welche im Jahre 622. anfängt, ist hinlänglich die Fürsten einer Geißel zu erinnern, welche sich über einen so großen Theil von Europa, Asia, und Afrika ausstreckte, und noch ausstreckt. Dieser Betrüger wurde das Haupt eines Haufen Araber, und legte den Grund zu einem neuen Reiche. Der Kalife Omar machte sich im Jahre 636. zum Herrn von Jerusalem. Im Jahre 674. waren die Mahomedaner vor Constantinopel, welche Stadt der Kaiser Constantin Pogonatus zu der Zeit tapfer vertheidigte. Dieß war jedoch nur ein Aufschub, wie wir bald sehen werden; und die mahomedanischen Kalifen ließen von dem Projekte nicht ab, das orientalische Reich, welches geschwächt, und von den Barbarn in viele Theile getheilt war, nach, und nach zu zerstören. Die Mahomedaner breiteten sich unterdessen in den nahe an Constan-

stan-

stantinopel gelegenen Provinzen aus, und schon machten sie die nimmer fürchterlichen Kaiser für ihre eigne Haut zittern.

§. IV.

Das achte Jahrhundert.

Die Politik gab dem Leo Isaurikus, welcher im Anfange dieses Jahrhundertes auf dem constantinopolitanischen Throne saß, ein sehr unkluges Mittel ein, daß er nämlich die Religion den zeitlichen Interessen dienstbar machte. Von einem Volke, wie die Mahomedaner, welches ein Betrüger gleichsam auf den religiösen Enthusiasmus gestiftet hatte, glaubte man, es verabscheue, und verfolge das Reich hauptsächlich wegen dem Unterschiede der Religion. Darum hielt Leo, ein listiger, und brutaler Mann dafür, daß er seinem sinkenden Reiche aufhelfen könnte, wenn er machte, daß dieser Unterschied unsers Gottesdienstes den Mahomedanern minder fühlbar wäre, um dadurch die Gemüther zu besänfti-

gen, und auszusöhnen, damit sich die Barbarn mit ihren Eroberungen begnügten, und nicht weiter vorzurücken gedächten. Eine Politik, die ein andermal, besonders in Rücksicht der Protestanten des sechszehenten Jahrhundertes erneuert wurde, welche gewiße Leute nach ihren irrigen Begriffen, durch Verheelung, oder Abänderung des katholischen Glaubens, und der Disziplin der heiligen Kirche nach Belieben dieser Ketzer, zur Einigkeit wieder zu bringen glaubten. Gleichwie nun der stärkste Ausfall des mahomedanischen Aberglaubens wider die Abgötterey gieng, von der sie fälschlich wegen der Verehrung der heiligen Bilder glaubten, daß sie in der katholischen Kirche Platz habe, welche Verläumdung die Protestanten mehrere Jahrhunderte darnach erneuerten: so meinte Leo Isaurikus den stärksten Zunder des Hasses dieser Barbarn zu heben, wenn er in seinem Reiche den Gebrauch der Bilder Jesu Christi und seiner Heiligen abschafte. Er fuhr also fort in dem Mißbrauche, der die Religion im Oriente schon so oft gleichsam umstürzte, legte Hand an die Sachen des Heiligthums, erklärte

klärte den heiligen Bildern, welche er allenthalben in den rechtgläubigen Kirchen gebraucht, und verehrt sah, den öffentlichen Krieg, und fieng so die Verfolgung der Bilderstürmer an. (p. 301. c. 34.) Der heilige Pabst Gregor II. hatte kaum diese Neuerung gehört, als er den Kaiser darüber in einem sehr ernsthaften Schreiben mahnte, und ihm auch den Vorwurf machte, welcher, wie wir gehört haben, schon andere Male den orientalischen Kaisern gemacht wurde, daß er die Regierung der Provinzen, die ihm zustünde, vernachlässige, um sich in Geschäfte zu verwickeln, die seines Faches nicht sind. Dieß Schreiben des Pabstes hat das siebente allgemeine Concilium der vierten Handlung als eine ehrwürdige Urkunde einverleibet: aber Leo dachte anders davon. Er antwortete dem Pabste in einem Schreiben, worinn er die Bosheit aufs höchste trieb, nannte sich αρχιερεα και Βασιλεα, das ist, **Pabst und Kaiser**, und bedrohete den Pabst, er habe seine Willensvollzieher nach Rom geschickt, das Bild des heiligen Petrus zu zertrümmern, und ihn ins Elend zu führen. Allein diese Drohungen und der ent-

schlossene Charakter des Leo schreckten den heiligen Gregor III., welcher im Jahre 731. auf den Gregor II. folgte, so wenig ab, daß er einstimmig mit dem Urtheile der Synoden, welche zu Rom wider die Bilderstürmer gehalten wurden, und ingedenk der Worte: **Das Wort Gottes ist nicht gebunden:** ausdrücklich Gesandte nach Constantinopel schickte, den Kaiser Leo von seinem ketzerischen Vorhaben abzubringen. Die Gesandten des heiligen Gregors wurden nicht besser behandelt, als das Schreiben seines Vorfahren, und die Gefahr der katholischen Religion nahm zu. Constantin Copronymus, ein Erb der Treulosigkeit seines Vaters trieb die Sache noch höher, besonders nach der Winkelversammlung zu Constantinopel vom Jahre 752. Er verfolgte die Katholiken öffentlich, und vermehrte die Zahl der Martyrer des Glaubens. Unter ihm, und durch seinen ausdrücklichen Befehl zwang der Landpfleger von Thrazien die Mönche, und Jungfrauen gewaltthätiger Weise ihre Klöster zu verlassen, und sich zu verehelichen; jedem, der sich weigerte, wurden die Augen ausgerissen, und man schickte sie nach Cypern

in das Elend. Die Gewaltthätigkeit der Verfolgung ließ während der langen Regierung des Copronymus nichts nach, dessen trauriges Ende im Jahre 775. erfolgte. Sein Sohn Leo fuhr in der väterlichen Gottlosigkeit fort; die fromme Denkungsart der Kaiserinn Irene, seiner gottseligen und rechtgläubigen Frau half den Katholiken wenig. Allein die katholische Erziehung, die sie ihrem Sohne Constantin gab, machte der Kirche einigen Trost für den Fall, daß ihr Mann stürbe. Damals reichten auch die Kaiserinn, und ihr Sohn die Hände, die Verehrung der heiligen Bilder wieder einzuführen. Sie schrieben an den Pabst Adrian I., und der Patriarch Tharasius schrieb auch, um die Berufung eines Conciliums in Konstantinopel, welches aber im Jahre 787. nach Nicäa ist übersetzt worden: dort wurde unter dem Vorsitze der Legaten des heiligen Stuhles die katholische Verehrung der heiligen Bilder definirt, und es ist das siebente unter den allgemeinen Concilien.

Diese falsche Politik der bilderstürmerischen Kaiser hinterließ das merkwürdige Beyspiel, daß sie anstatt ihr Reich zu befestigen, wirklich dahin kamen, es zu verlieren. Die Gemüther der rechtgläubigen Unterthanen, wie es zu geschehen pflegt, wurden im Oriente weit mehr abgewendet, und die oczidentalischen Provinzen vollendeten ihre Unabhängigkeit, wovon sie in der langen Verlassenheit zur Zeit der Streifereyen der Barbaren, den Grund gelegt hatten. Besonders in Italien brachen öffentliche Aufruhren aus, und zu Ankona warf der Pöbel die Statue des Kaisers mit Hohn zu Boden. Der Bibliothekar Anastas erzählet, daß der heilige Gregor II. durch sein Ansehen sich widersetzet, und verhindert habe, daß die Wälschen ihren Schluß nicht ausführten, einen neuen Kaiser zu wählen, und ihn nach Constantinopel zu führen. Was die Mahomedaner betrifft, die man durch derley Uebermaaß besänftigen zu wollen die Schwachheit hatte, ließen sie deßwegen von ihrem Vorhaben weder mehr, noch weniger ab; vielmehr zogen sie großen Vortheil aus den innerlichen Zwisten,

ihre

ihre Eroberungen schneller zu vermehren. So hat der Arm des Allmächtigen die nämlichen Mittel zum Schaden der Feinde seiner Kirche gedeihen lassen, welche sie auf Unkosten der Religion für ihre Rettung tauglich hielten. Neben der standhaften Widersetzung des heiligen Stuhles, neben der Verdammung der Winkelversammlung von Constantinopel von 752, welche Pabst Paulus I. aussprach, neben so ansehnlichen Blutzeugen, die sich bis zur Vergießung ihres Blutes widersetzten, unter denen die Kirche den Stephan, Basilius, Petrus, Andreas, und Teophanes vorzüglich ehret, ermangelten die heiligen Väter nicht ihre Stimme zu erheben, und führten ihre Federn wider die neue Ketzerey. Der heilige Johannes von Damaskus war in diesen Zeiten einer der stärksten Helden des katholischen Glaubens: er wandte sich mit priesterlichem Muthe an den Kaiser selbst, dem er unter andern sagte: (or. 2. de imag.) **Den Kaisern stehet nicht zu, daß sie den Kirchen Gesetze vorschreiben. Merke, was der Apostel sagt: Er verordnete einige zu Aposteln; andere zu Propheten: diese zu**

Evangelisten; jene zu Hirten zur Vervollkommnung seiner Kirche. Er setzte nicht bey: zu Kaisern. Das Wort haben nicht die Kaiser, sondern die Apostel, und Propheten, die Hirten, und Lehrer geredet. &c. Auch der heilige Theodor Studita, und andere, hatten die nämlichen Gesinnungen. Man hätte hier sich erinnern sollen, was Kaiser Justinian (nov. const. 16.) schon so lange zuvor gesagt hat. **Es ist schon eine alte Rede, daß man den, der von seinen Sachen spricht, anhören soll --- darum hält unsre kaiserliche Majestät für billig, und ist der nämlichen Meinung, daß man das heilige Gesetz, da es in seinen eignen Sachen befiehlt, anhöre. &c.** In diesem Jahrhunderte, und unter dem Pontifikate des gemeldten heiligen Gregors II. legen die bessern Kritiker die Fundamente der päbstlichen Oberherrschaft in Rom, und seinem Gebiethe. Wir haben schon mehrmalen angemerkt, daß die Völker der abendländischen Provinzen in die harte Noth versetzet waren, sich selbst für sich und das Ihrige ohne die Kaiser von Constantinopel vorzusehen, so gut sie konnten.

Sie

Sie handelten mit den Angreifenden, sie traten ihnen die Herrschaft entweders ganz, oder zum Theil ab, sie giengen wechselweise Verbindungen ein, es entstunden neue Fürstenthümer: überhaupt, man that, was immer besser zu taugen schien, sich in den ereignenden Einfällen der barbarischen Völker zu retten. Die römischen Päbste, wie wir gesehen haben, waren die Standhaftesten, das Volk im Gehorsame der griechischen Kaiser zu erhalten, und ihrer Mühe hat man die in der Geschichte unläugbare That zu verdanken, daß das römische Fürstenthum das einzige Land im Oczidente war, welches am längsten gegen den kaiserlichen Namen Ehrfurcht trug. Allein der Abscheu, und die Verbitterung, welche aus der wüthenden Ketzerey des Leo Isaurikus entstund, brachte alles auf's äußerste: die Völker wollten nichts mehr von einer Abhängigkeit von einem so erklärten Verfolger hören, und ergaben sich dem römischen Pabste. Hierüber verdienen der Codex carolinus des sehr gelehrten Herrn Abtes Cenni, und dessen Anhang zu der Abhandlung des P. Orsi: von der zeitlichen Herr-

schaft des heiligen Stuhles: nachgeschlagen zu werden. Einen neuen Beweis dieser Unabhängigkeit gab das römische Volk im letzten Jahre dieses achten Jahrhundertes, da es den König Karl den Großen zum Kaiser ausrief, der vom Pabste Leo III. bey dem Grabe des Fürsten der Apostel die kaiserliche Krone empfieng. Diese ist die Stiftung des occidentalischen Reiches, nachdem es die Thronfolger des Constantins verloren hatten.

§. V.

Das neunte, und zehente Jahrhundert.

Die Wiederherstellung der heiligen Bilder, und die Verordnungen des siebenten Conciliums hatten im Oriente eine kurze Dauer. Leo der Armenier, welcher im Jahre 818. dem Michael Kuropalates folgte, erneuerte die Verfolgung wider die heiligen Bilder, und ihre Verehrer. Seine Wuth gieng besonders wider die Mönche, unter welchen der berühmte heilige Theodor Studita auf eine

auszeichnende Weise in Vertheidigung des katholischen Glaubens sich hervorthat. Merkwürdig (p. 309.) ist der Muth, mit welchem dieser heilige Mönch dem Kaiser selbst in einer öffentlichen Versammlung die Wahrheit ankündigte; indem er die nämlichen Worte des heiligen Johannes von Damaskus auf ihn richtete, und dann fortfuhr: **Dir zwar, o Kaiser, sind die Bürger und Soldaten überlassen. Die Kirche aber überlaß du den Hirten, und Lehrern, wie der Apostel sagt. Wenn du aber dieß nicht thun willst, werden wir, gleichwie wir keinen, der unsern Glauben verkehren wollte, hören würden, und wenn er es uns vom Himmel verkündigte, auch dich nicht hören.** Leo der Armenier wurde im Jahre 820 getödtet; sein Nachfolger war Michael Balbus, und sowohl dieser als sein Sohn Theophilus überstiegen noch den Enthusiasmus, und die Gottlosigkeit der Vorfahrer. Um aber im Anfange seine wahren Gesinnungen zu verbergen, rufte er die rechtgläubigen Bischöfe aus dem Elende zurück, und sagte eine Zusammenkunft an, in welcher die Sache der Religion

ligion sollte untersucht werden. Allein die Katholischen, welche nunmehro durch die lange Erfahrung belehret waren, was die Geschäfte, die nach Anordnung des Hofes behandelt würden, für ein Ende nähmen, verwarfen das vorgeschlagene Mittel in einem Schreiben, (apud S. Theod. stud. ep. 86.) Worinn sie sagen, daß die Weise die streitige Sache rechtmäßig auszumachen diese sey: **Seine (des Kaisers) große und von Gott gestärkte Hand befehle, daß zum gemeinen Besten die Erklärung des alten Roms angenommen werde, wie es einst, und von Anfang her der durch die Uebergabe der Väter hergebrachte Gebrauch war. Denn diese ist die höchste der Kirchen Gottes, in welcher Petrus den ersten Sitz hatte, zu welchem der Herr sagte: Du bist Petrus, und über diesen Felsen. rc.** Jedoch der Mißbrauch hatte schon tief eingewurzelt, und darum, obschon in der folgenden Reihe der Kaiser oft gute und böse abwechselten, hatte demohngeachtet, weil sie sich immer in ein fremdes Fach mischten, die Religion in diesen Theilen keine dauerhafte Veste. Und die Trennung

nung, und die Ketzerey nisteten wieder ein um bis auf unsre Tage fortzudauern. Michael Porphyrogenitus stellte die Verehrung der heiligen Bilder wieder her: und er that sehr gut; allein er maßte sich auch an, den heiligen Patriarchen Ignaz abzusetzen, und da that er sehr übel daran. In einer Winkelversammlung von Constantinopel mangelte es nicht an Bischöfen, die wie gewöhnlich dem Hofe dienten: sie rißen ihrem heiligen Patriarchen mit größter Unanständigkeit öffentlich die priesterlichen Kleider von dem Leibe, und setzten aus kaiserlichem Willen den berüchtigten Photius, (ein wichtiger Name in der orientalischen Trennung) auf den Sitz von Constantinopel. Basilius der Nachfolger des Michaels wollte im Anfange seiner Regierung Gutes thun: er rufte den heiligen Ignaz zurück, und jagte den Photius fort. Allein nach dem Tode des rechtmäßigen Patriarchen wollte er, daß der nämliche Photius zurück berufen wurde; deßwegen versammelte er in der kaiserlichen Stadt ein Concilium, welches die schismatischen Griechen sehr hoch achten, und in dem der erste Saamen

zum

zum Streite über die Worte *Filioque*, das dem Glaubensbekenntniße beygefüget worden, gelegt wurde.

Inzwischen wurden in den Concilien, oder den Kapitularien, die in Frankreich gehalten wurden, die Irrthümer der Griechen verworfen, welche, da sie schon von längerer Zeit in diesen Ländern verdächtig waren, endlich auch im vergangenen Jahrhunderte einigen Zweifel über die Verehrung der heiligen Bilder erregten, die im siebenten Concilium entschieden wurde. Die Concilien, die man zu diesen Zeiten in Frankreich hielt, dauerten fort auf den Fuß, den wir oben bemerkten, und unter den Karolingischen nahmen sie eine vestere Form an. Die Bischöfe, und Große des Reiches versammelten sich mit einander, (p. 312.) und behandelten in der nämlichen Versammlung die weltlichen, und geistlichen Geschäfte, jedoch so, daß die Bischöfe von den Kirchensachen sich abgesöndert berathschlugen, und man findet, daß auch die Mönche ihre Sachen in der nämlichen Zusammenkunft unter sich ausmachten. Ebenso

so nahmen die Bischöfe an den weltlichen Geschäften keinen Theil, als in soweit sie adeliche Lehen besaßen, womit sie besonders von Karl dem Großen belehnet wurden, welcher nach Zeugniß des Eginhards, eines gleichzeitigen Schriftstellers, der das Leben Karls des Großen beschrieb, (c. 32.) die meisten lehnbaren Länder den Bischöfen übertrug, besonders in Deutschland, wo eine solche Einrichtung, wie Wilhelm von Malmesbury (l. 6.) sagt, die schicklichste war, **die Wildheit dieser Völker zu bändigen**, eine Einrichtung, welche, wie es das Chronikon des Elmonds (l. 1 c. 43.) giebt, von Ludwig dem Frommen, dem Sohne, und Thronfolger Karls des Großen, und andern Fürsten dieses Hauses fortgesetzet wurde. Die Entschlüsse dieser vermischter Versammlungen machten die berühmten **Kapitularien** der fränkischen Könige aus, welche Ludwig Baluzius gesammelt hat. Dabey ist noch wohl zu merken, daß auch päbstliche Legaten dazu kamen, wie es Isaak Bischof zu Langres in der Vorrede zu seiner Sammlung bezeuget. So muß man sich die Sache vorstellen, damit man nicht

verwirret wird, wenn man sieht, daß in derley Versammlungen auch geistliche Sachen behandelt wurden.

Nun kommen wir (p. 316.) zu der Epoche der berüchtigten Dekretalen des Isidors Merkator, eines so beliebten locus communis der heutigen Halbgelehrten, welche jeden Vorzug des römischen Stuhles aus dieser verwünschten Sammlung entstehen sehen, die in diesem neunten Jahrhunderte, und nach der glaubwürdigern Meinung schon tief in demselben das Tageslicht erblickte. Allein man muß sehr unwissend in der Geschichte aller vorgängiger Zeiten seyn, wenn man glauben will, die römischen Päbste hätten besonders zu dieser Zeit nöthig gehabt, ihre Vorzüge über eine Betrügerey zu stützen. Wer auch nur die wenigen Thaten, welche wir gleichsam im Fluge in dieser Abhandlung berührten, gelesen hat, wird einsehen, daß die römischen Päbste auch vor diesen Dekretalen in Uebung ihrer Gewalt, so zu sagen schon vieles voraus hatten, und schon von den Zeiten des heiligen Gregors I. her, klagten, daß

sie

sie mit Amtsgeschäften über die Maaßen überladen wären. Bilden sie sich ein, ob sie nothwendig hatten neue Beschwerden sich aufzuladen, da durch die Ergebung der Völker an den heiligen Gregor II., und die Bestättigungen der Geschänke des Pipins, Karls des Großen, und Ludwigs des Frommen ihnen auch die zeitliche Herrschaft über die Fürstenthümer von Rom, und Spoleto rc. zugesichert war. Allein itzt ist's zum Verdruße, wenn man nur einen Augenblick von den isidorianischen Dekretalen redet. Ohne sich auf dieselben zu berufen hat der nämliche heilige Gregor II. schon im vorgehenden Jahrhunderte den heiligen Korbinian zu den deutschen Völkern geschickt, von welchem die bajerischen Herzoge, welche die Herrschaft von Deutschland mit den Franken, Schwaben, und Sachsen theilten, das Glaubenslicht empfiengen. Nach dem heiligen Korbinian unternahm der Apostel der Deutschen, der heilige Bonifaz, die Mission, welchen der Papst selbst zu Rom zum Bischof weihete, ihm aber keinen gewißen Sitz anwies, damit er selbst einen bestimmen konnte, wo er denselben für tauglicher zur Bekehrung der Völ-

ker zu seyn glaubte. Er gab ihm auch die Erlaubniß andere Bischöfe zu setzen, wo er es für schicklich hielt. Wirklich errichtete der heilige Bonifaz seinen Sitz zuerst in Kölln, und nachmals übertrug er ihn nach Maynz (pag. 298.) durch apostolische Gewalt, und empfieng das Pallium von dem römischen Papste. Er theilte auch Bajern in vier Diözesen ab. Die Briefe der zweenen heiligen Gregors II., und III., und des Papstes Zacharias, die an den nämlichen heiligen Bonifaz gestellet sind, und in welchen diese Päpste frey anordnen, was in Deutschland die Einrichtung sowohl in Glaubenssachen, als in der Kirchenzucht betraf, gehören eigentlich nicht in die falsche Sammlung des Isidors. Unterdessen ersetzten die großen Fortgänge in Deutschland den Verlurst, der im Oriente immer stärker wurde.

Allein auch in unsern Ländern begannen mit Anfang des zehnten Jahrhundertes Zwistigkeiten im politischen Systeme, und diese verursachten neue Uebel in der heiligen Kirche, wie allzeit eines aus dem andern folgt. Man

sah

sah schon in dem Jahre 900. zwo verschiedene Kaiserwahlen. Die Herren von Deutschland hatten angefangen für sich die Wahl zu einer Würde zu unternehmen, die kaum 100 Jahre zuvor unstrittig von dem Pabste und dem römischen Volke in der Person Karls des Großen eingesetzet wurde. Daher wurde im Deutschlande Ludwig das Kind ein Sohn des Arnulphs, mit dem der karolingische Stamme ausgieng, zum Kaiser erwählet: in Italien aber erkannte man den Lambert für einen Kaiser, welcher im Jahre 910. ermordet wurde. Der Papst Johannes X. krönte im Jahre 914. den Berengar einen Sohn der Gisla, Tochter Ludwigs des Frommen, nachdem Ludwig das Kind schon zuvor im Jahre 912. gestorben war, mit dem, wie wir sagten, der karolingische Stamme auslöschte. Die Zwiste des Reiches dieß = und jenseits der Alpen, das Einverständniß zwischen Wilhelm von Spoleto, und Berengar von Forli, für einen Frankreich, und für den andern Deutschland zu erobern, das allgemeine Verderbniß der Sitten, eine Frucht von derley Zwisten, schlugen sehr übel für das gemeine Wesen, und für die Kirche

zu denselben Zeiten aus, von welchen Sidonius sagt: (l. 6. de regno Ital. in princip.) **Es werden wegen der Bosheit der Fürsten und dem Unsinne der Völker in dem ganzen Alterthume keine schwärzere, und abscheulichere gefunden.** Selbst der apostolische Stuhl fühlte die Laster der Welt, indem ihn manchmal in diesem zehnten Jahrhunderte Päpste von ausgelassenen Sitten, die durch verkehrte Wege zu dieser höchsten Würde der Kirche kamen, besaßen. Kein Geschichtschreiber, und selbst Baronius nicht, verbirgt es, welcher sogar bekennet, in denselben Zeiten **seyn von den tyrannischen Fürsten von Toskana die ebentheuerlichsten Leute, von schändlichster Lebensart, von verderbtesten Sitten, die Garstigsten von allen Seiten zum Papstthume aufgedrungen worden.** Um so mehr erhellet hieraus der Beystand Gottes, der nicht gewollt hat, daß das göttliche Lehramt, welches mit dem Sitze Peters verbunden ist, von den persönlichen Eigenschaften derjenigen abhange, welche über diesen neuen Stuhl Moysis sitzen. Fürwahr in diesem zehnten Jahrhunderte, das sich durch Verderbniß, und Unwissenheit berühmt gemacht hat,

trifft

trifft man, so zu sagen, seltner, als in einem andern eine Entscheidung, Antwort, Verordnung dieses Sitzes an, die sich auch nur ein Düpfchen von der göttlichen Lehre, und der Anordnung der Kirche entfernte. Allein dem ungeachtet waren die persönlichen Unordnungen eine schwere Versuchung für die Schwachen, die Majestät des Sitzes Peters zu verachten, und in dem berühmten Handel des Erzbischofes Arnulphs, welcher im Concilium von Rheims im Jahre 991. abgesetzt wurde, und den berüchtigten Gerbert zum Nachfolger hatte, fieng der Irrthum aufzutreten an, daß ein lasterhafter Papst aller seiner Macht verlustiget sey, indem Papst Johannes XV., nachdem er das Urtheil des Conciliums von Rheims cassirt, und die Wiedereinsetzung des Arnulphs befohlen hatte, sich den Verdruß des hartnäckigen Mönchen Gerberts zuzog, der eine gottlose Geschichte des Conciliums von Rheims, und verschiedene Briefe schrieb, denen die wenigen Freunde Roms hart Glauben beymessen, weil sie in der eigenen Sache geschrieben sind. (Sieh Fleury l. 67. Hist. n. 21. 30. &c.) Man muß sich

an Eginalds Erzählung in seinem Beysatze zu dem Aimoinus halten. Wie, und warum Gerbert selbst sich gebessert, und mit dem Papste Gregor V. ausgesöhnet hat, und nachmals Erzbischof zu Ravenna, endlich auch römischer Papst unter dem Namen Sylvester II. wurde, kann man bey'm Baronius in den Jahren 996. n. 3. und 999. n. 2. sehen. Kaiser Otto I., der nach einem langen Kriege die Böhmen überwand, gieng durch Italien, und disponirte über das dortige Reich zu Gunsten des Berengars. Im Jahre 962. wurde er vom Papste Johann XII. zum Kaiser gekrönet: er bewies ihm aber wenig Dankbarkeit, indem er im nächsten Jahre bewirkte, daß eine Winkelversammlung sich anmaßte ihn abzusetzen, und den Afterpapst Leo VIII. dafür aufzustellen. (Sieh die Kritik über den Fleury art. 2. c. 3.) Die simonischen Aufdringungen zu Bisthümern, und andern geistlichen Benefizien sind berühmt in diesen Zeiten, von denen ich die Worte des Sidonius wiederhole, daß im ganzen Alterthume keine schwärzere, und abscheulichere zu finden sind.

§. VI.

§. VI.

Das eilfte und zwölfte Jahrhundert.

Auch dieß eilfte Jahrhundert hatte seine besondere, und zwar sehr schwere Uebel, hauptsächlich wegen einer gewißen anhaltenden Widersetzlichkeit fast aller oczidentalischer Kaiser dieser Zeit gegen die römischen Päpste, denen sie doch auf eine gewiße Weise ihre Würde zu verdanken hatten. Otto der Große (p. 332.) drang dem eingedrungenen Afterpapste Leo den Vergleich ab, daß die Kaiser ihre Einwilligung zur Wahl eines römischen Papstes zu geben hätten: da im Gegentheile der heilige Kaiser Heinrich II. in einer Verordnung, von der Radulph Glaber ein gleichzeitiger Schriftsteller mit Ruhme Meldung thut, (l. 1. hist. c. 5. ad an. 1012.) bestättigte: Niemand könne zum Kaiser erwählt, ernannt, oder ausgerufen werden, **wenn ihn nicht der Bischof des römischen Stuhles wegen Frömmigkeit der Sitten tauglich für das gemeine Wesen hält, und ihm die kaiserlichen Ehrenzeichen**

übergiebt. Von eben diesem Heinriche, der im Jahre 1014. bey St. Peter gekrönt worden, erzählet Dittmar, (chron. l. 8.) daß, als ihn der Papst fragte: **Ob er ein getreuer Helfer und Beschützer der römischen Kirche, und ihm, und seinen Nachfolgern in allem getreu seyn wolle: er mit einem gottseligen Ja geantwortet habe.** Unterdessen mußte die Kirche vieles Uebel von den deutschen Kaisern dulden, welche nach Zeugniß des Laurentius Mosheim, eines Protestanten, (**allgemein. Kirchenrecht der Protest.** c. I. §. 10. p. 111.) auch wegen innerlichen Unordnungen unglückselig waren, über welche der heilige Leo **IX.** in seinem Schreiben an den Mönch Constantin so sehr sich beklaget. Der heilige Peter Damian, der in diesen Zeiten blühete, (ep. apud Baron. ad an. 1047.) beweinte bitterlich den Zustand der Kirchen, welche in einigen Theilen Italiens von den schlimmsten Bischöfen regieret wurden, und der gemeldte Glaber (l. 5. c. 5.) sagt überhaupt: **Durch ganz Gallien, und Deutschland wüthete die Begierlichkeit der geldsüchtigen Simonie.** Die Kirche fieng unter dem Papstthume des heiligen Leo

Leo IX. sich ein wenig zu erholen an. Dieser erneuerte in der römischen Synode vom Jahre 1049. die Verordnung des Papstes Klemens II., seines Vorfahren, wider die Simonie, und beharrte stark darauf, daß sie befolgt wurde, wozu ihm hauptsächlich der Eifer des großen Kardinals Hildebrand vieles beytrug, dem er auch sein Papstthum zu verdanken hatte, und der 1073. unter dem Namen Gregors VII. sein Nachfolger war. Es würde zu weitläufig werden, wenn wir alle merkwürdige Werke dieses heiligen Papstes herzählen sollten, von welchem alle Freunde, und Feinde bekennen, daß er in diesen Zeiten die Kirchenzucht wieder herstellte, und scharf auf die Ausreutung der schrecklichen Laster der Simonie, und des Beyschlafes drang, welche bey der Geistlichkeit überhand nahmen. Starkmuth, und Entschlossenheit, und eine gewiße Schärfe machten, daß Gregor VII. von seinen Feinden mit sehr häßlichen Farben geschildert wurde. Allein, wer immer einen Blick auf die Zeiten wirft, in welchen er die Kirche regierte, und auf die Natur der Uebel, die er zu heilen hatte, wird sogleich bekennen, daß

Gott einen Mann von solchem Charaktere als eine taugliche Hülfe erwecket hat. Die hartnäckigen Streitigkeiten mit Heinrich IV., einem berufenen, und öffentlichen Verkäufer der Bisthümer, Abbteyen, und aller geistlicher Würden, wie ihn Lambert von Aschaffenburg (ad an. 1062.) nennet, diese Streitigkeiten wollen wir übergehen, weil sie in allen Geschichten bekannt sind. Unser Author (pag. 334 bis 344.) verfertigte eine unpartheyische Schutzschrift für das Betragen dieses Papstes; allein noch stärker ist jene der heiligen Kirche Jesu Christi, da sie ihr Gebeth zu dem Herrn richtet: **Der den heiligen Gregor seinen Bekenner, und Bischof mit der Tugend der Standhaftigkeit gestärket hat, die Freyheit der Kirche zu vertheidigen.** Otto von Freysingen, einer der berühmtesten, und wichtigsten Schriftsteller dieser Zeiten erzählet, (l. 7. chron. c. 36.) daß der heilige Gregor wegen der Spaltung des Afterpapstes Guiberts von Ravenna Rom verlassen mußte, und als er zu Salerno seinem Ende nahe war, diese Worte sagte: **Ich liebte die Gerechtigkeit, und haßte die Bosheit; darum sterbe ich im Elende.** -- -- **Weil**

dann,

dann, fährt Otto weiter fort, das Reich, welches in seinem Haupte von der Kirche abgeschnitten worden, hart geschlagen war, hat auch die Kirche, die eines so großen Hirten, der unter allen Priestern, und römischen Päpsten vorzügliches Ansehen, und Eifer hatte, beraubet worden, nicht geringen Schmerzen gehabt. Die Zeiten, in welchen dieser heilige Papst lebte, waren vielleicht die unseligsten, welche die Kirche bis daher erfahren hatte. Sie wurde besonders durch das gräuliche Betragen Heinrichs IV. unterdruckt, der mehr Uebels that, als alle andere Schismen, wie gemäß unserm Author, (p. 345.) Sigebert von Gemblours dafür hielt. Bey dem Ekkard (corp. script. med. aevi. vol. I.) kann man die Chronik von St. Pantaleon, und den sächsischen Annalisten gemäß dem Bouget (recucil. des hist. de Franc. T. 10. p. 232. &c.) unter unsäglichen andern als Zeugen des unaussprechlichen Elendes dieser Zeiten finden, in welchen, wie Bossuet sagt, (in c. 20. apoc.) die Meinung, daß das Ende der Welt annahe, so allgemein war. Die Rechnung der Siebenzig, nach welcher die sechs

tau-

tausend Jahre erfüllet waren, und viele Väter der Welt Ende vermutheten, und die verflossene tausend Jahre des Reiches Christi auf Erden, machten für dieses Prognostikon einen so starken Beweis, daß man in den Schriften dieses Alters sehr oft den Ausdruck findet: **Am annahenden Ende der Welt.** Schon im vorgehenden Papstthume des heiligen Leo IX. fieng das Schisma des Orientes durch Veranlassung des berüchtigten Patriarchen Michael Cerularius an aufs neue zu wüthen: und die Manichäer, ob sie schon seit den Zeiten der heiligen Augustin, Leo und Gelasius unterdrücket waren, erschienen im Occidente unter tausend andern Nämen, als der Petrobruyssianer, Henrizianer, Albigenser, Patariner, Poplikaner rc. und waren ihrer so viele, und so verbreitet, daß sie der ganzen Kirche zu drohen schienen. Bossuet, welcher von ihnen auch l. 11. der Abänderungen handelt, sagt in der gemeldten Stelle über die Offenbarung: **Das besondere Kennzeichen dieser Ketzer war in denselben Zeiten, daß sie den Leuten Haß wider die römische Kirche einflößten, wie auch daß sie sich unter die Gläubigen mischten, und**

ihr

ihr Gift ausbreiteten, nicht allein unter dem Scheine der katholischen Religion, sondern auch unter dem äußerlichen Mantel der Frömmigkeit, und der Maske der feinsten Gleißnerey. Der gelehrte Commentator wendet auf sie die bekannten Namen, von denen er zuvor redete, Gog und Magog an: Den Karakter des Gog besser zu behaupten, waren sie ursprünglich von Gogarena, einer Provinz Armeniens, wo sie sich in den Dörfern niederließen; und kamen von den Bulgarn einem scytischen Volke, von welchen alle wissen, daß sie von Magog abstammen. Es ist eine unsers Authors würdige Anmerkung, da er sagt (p. 357.) daß, nachdem in den verflossenen ersten Jahrhunderten so viele, und verschiedene Hauptstücke unsers Glaubens von so vielen Ketzern angestritten wurden, hieraus nunmehro gleichsam unzählbare Ketzereyen entstunden, selbst das Fundament der Kirche in ihrem Haupte, in der Ordnung der Hierarchie, und im geistlichen Dienste anzugreifen.

Eini-

Einiger Trost in so vielen Uebeln war die Ausrottung der Simonie, und des Beyschlafes unter den Geistlichen, welche so viel es möglich war, besonders durch die Verwendung der heiligen Leo IX., und Gregors VII. bewirket wurde, und der glückliche Fortgang, welchen die katholische Religion in den äußersten mitternächtlichen Ländern machte. Der gleichzeitige Adam, Canonikus von Bremen, erzählet sie in seiner Geschichte der mitternächtlichen Kirchen, welche er dem Liemarus seinem Erzbischofe wiedmete, zu dem er sagt: **Du besitzest erblich die Sendung zum Predigen in der ganzen mitternächtlichen Kirche.** Diese apostolische Sendung, welche schon lange her von den römischen Päpsten den Erzbischöfen zu Bremen anvertrauet war, schlug im gegenwärtigen Jahrhunderte durch die Verwendung des heiligen Olaus, und die Predigten des heiligen Adalbert von Prag, Apostels von Pohlen und Preussen, Blutzeugen des Glaubens, der auch Geisa den Herzog von Ungarn, und seinen Sohn den heiligen Stephan bekehret hatte, zu besonderm Vortheile aus. Der nämliche heilige Olaus machte, daß einige engländische Bischöfe

schöfe nach Schweden und den benachbarten Inseln giengen, und durch ihre Bemühung kamen viele dieser Leute zur Religion. Ein anderer Adalbert, Bischof, von welchem der besagte Adam von Bremen Meldung thut, schafte sehr großen Nutzen mit so glücklichem Erfolge der apostolischen Mission im Mitternächtlichen, daß er im ganzen Septentrio, wo es ihm immer tauglich schien, oft wider den Willen der Könige, Bisthümer errichtete, und Bischöfen, die er aus seiner Geistlichkeit nach Belieben wählte, die Weihung ertheilte. So wurde das Evangelium auch in diesen Theilen gepflanzet, und auch in diesen Zeiten, und die heilige Kirche hielt auch da, wie sie es von den apostolischen Zeiten her that, das merkwürdige System zu Beförderung ihrer Stiftungen des Schutzes der Fürsten, wenn sie ihr günstig waren, sich zu bedienen, und mit dem Werke Gottes unter dem einzigen Schutze Jesu Christi fortzurücken, wenn die Fürsten der Erde zuwider waren. Gott unterdessen zog seine Ehre, und den Vortheil der Kirche aus einem, wie aus dem andern: er brauchte die Friedenszeit, den Glauben unter

ter den Menschen zu verbreiten, und die Zeit der Widerwärtigkeit den nämlichen Glauben in den Herzen seiner Nachfolger tiefer wurzeln zu lassen, weil sie dazu tauglich ist. Darum sieht man in den Geschichten der Kirche unter der Regierung einer Vorsicht, welche in ihren Anschlägen allzeit bewundernswürdig ist, diese verschiedene Stände so oft wechseln, damit eine gar zu ruhige Verbreitung keine mehr überzeitige, als fruchtbare Aerndte brächte, und sich die heilige Kirche nicht immer über ihre bitterste Angst im Friede (Isa. 38, 17.) beklagen, und dem Herrn selbst wegen ihrer Verbreitung sagen müßte: **Du hast die Völker vermehrt, aber meine Freude nicht vergrößert,** (ebend. 9, 3.) noch auch die fortdauernde Unterdruckung das katholische Reich Jesu Christi in gar zu enge Gränzen einschlöße. So hielt es der allmächtige Hausvater von diesen Zeiten her seinen Acker itzt zu erweitern, itzt zu reinigen, und so werden wir ihn es in der Folge bis auf unsre Zeiten halten sehen.

Ein

Ein gewißer Tanchelinus gab sich im Anfange des zwölften Jahrhundertes alle Mühe, die Ketzerey zu verbreiten, daß der Dienst der Bischöfe, und der Priester ohne Wirkung, und nicht von Jesus Christus eingesetzet sey. Heinrich V. kam durch Aufruhr wider seinen Vater zum Reiche, da er ihn im Jahre 1105. festsetzen ließ, und so hörten die Tumulte auf, die er zu erregen suchte. Allein der nämliche Heinrich, (p. 351.) setzte sich das Projekt in Kopf die Kirchenordnung, nur von den Zehenden und den Opfern des Volkes zu leben, wieder einzuführen. Ein recht bequemliches Mittel, die Opfer, welche die Völker der Kirche zum Unterhalte ihrer Diener gemacht haben, zu verschlingen, und so diese Diener aufs neue den Völkern in die Arme zu werfen, daß sie dieselben durch ihre Opfer erhalten. Mit solchen Grundsätzen reiste er nach Italien, grief zu Gewaltthätigkeiten, und nahm den Pabst Paschalis II. gefangen, um ihm die Inoestituren abzudringen, überfiel die Güter, welche die Gräfinn Mathild der römischen Kirche geschenkt hatte, und unterhielt heimlich das Schisma des afterpabstes

Maurizius Burdinus. Nachmals wurde unter Calixtus II. ein freundschäftliches Concordat errichtet, kraft welchem die Wahlen der Bischöfe im deutschen Reiche in Gegenwart des Kaisers geschehen konnten: wodurch Italien, und die Forderung der deutschen Kaiser, die Wahl des römischen Pabstes zu bestättigen ausgeschlossen wurden. Dem ungeachtet mischte sich Lothar der Nachfolger Heinrichs V. bey dem Tode des Pabstes Honors II. im Jahre 1130. in diese Sachen, hielt aber mit der guten Parthey zu Gunsten des Innozenz II. wider den Afterpabst Petrus Leo. Innozenz krönte den Lothar im Jahre 1134. Der berühmte heilige Bernhard von Claravalle das Licht dieses Jahrhundertes, stiftete Frieden unter dem nämlichen Lothar, und dem Konrad, der ihm 1139 am Reiche folgte. Durch die heilsamen Ermahnungen des heiligen Abtes, (ep. 183.) die er dem Konrad gab, alle seine Sorge darauf zu verwenden, daß er nach dem göttlichen Willen sowohl dem apostolischen Stuhle, als dem Statthalter des heiligen Peters die höchste Ehrfurcht beweise, wie er

es

es selbst vom ganzen Reiche für sich verlange: Durch dergleichen Ermahnungen, glaubt man, sey Konrad bewogen worden gegen den römischen Stuhl sich so zu betragen, wie es seine Pflicht war. Allein nach der Schilderung des heiligen Abtes von Clarevalle nahm's Ludwig König von Frankreich nicht so genau, wenn er außer den Gränzen seiner Gewalt schritt. Der Heilige schrieb an den Honor II. im Jahre 1128. für **Heinrich den Erzbischof von Sens**, und bittet den Pabst, man möchte sich bemühen, diesen Monarchen zu bewegen, daß er aufhöre die Bischöfe von Paris, und Sens weiters zu plagen, um nach Absetzung des Metropoliten mit den Sufraganen thun zu können, was er wollte. Mit dieser übeln Absicht gegen die Kirchendiener schien es dem heiligen Bernhard, daß er ungezweifelt die Religion selbst umstürzen wollte: **Wer zweifelt, daß er was anders als die Religion bestreite?**

In der nämlichen Zeit fiengen die glorreichen Arbeiten des nämlichen heiligen Bernhards wider den berüchtigten Arnald von

Brescia an, welcher in der lateranischen allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahre 1139. unter Innozenz II. verdammet wurde, und nach der Schweitz floh, wo er mit süßen (S. Bernard. ep. 195. ad Episc. constant.) und honigtrifenden Worten sich Anhänger zu gewinnen, und seine Irrthümer auszubreiten suchte, gemäß welchen er läugnete, daß die Bischöfe Lehen und Regalien, die Geistlichen und Mönche ein Eigenthum und liegende Güter besitzen können. Ein Irrthum, der auch den Waldensern um die nämliche Zeit gemein war, welche die Vorläufer der Protestanten waren, indem sie den römischen Stuhl für die apokalyptische Hure erklärten. Das Aergerniß war für unsere Zeiten aufbehalten, daß wir einen Erzpriester von Valkamonika sehen mußten, welcher den Arnald von Brescia vertheidigte, und Gott gebe, daß die Verwandschaft der Grundsätze nicht diese Brillen auf die Nase setze. **Ein Esel kratzt dem andern**: ist ein altes Sprichwort. Auch Gilbert Porretanus, Petrus von Bruys, und der Mönch Heinrich (p. 355.) kamen in vielen Irrthümern mit dem Arnald,

oder

oder Arnold, wie ihn Otto von Freysingen (l. 1. de gestis Friderici c. 27.) nennt, übereins. Von diesem haben wir die Erzählung von der Ankunft dieses Ketzers zu Rom, und von den Empörungen, die er verursachte, da er die Unterthanen wider ihren rechtmäßigen Fürsten, und Hirten den römischen Pabst verhetzte. Arnald schmeichelte der Eitelkeit der Herren von Rom mit dem stolzen Projekte, die alten Rechte der senatorischen Würde und der Ritterschaft wieder herzustellen. Darum schrieb auch der Rath, und das römische Volk an den römischen König Konrad, ihn zu bewegen, daß er **ihre Vermessenheit**, oder **vielmehr Thorheit** bestättigte, wie Otto von Freysingen sagt. Allein Konrad hörte mehr auf die gottseligen Ermahnungen des heiligen Bernhards, der ihn aneiferte einen Zug nach dem Oriente vorzunehmen, Palästina wieder aus den Händen der ungerechten Besitzer der Sarazener zu erobern, und die unterdrückten Christen von einer unbilligen Dienstbarkeit zu befreyen. Darum wurden diese berühmten Züge Kreuzzüge genannt, wegen des Kreuzes, welches diejenigen auf ihren

Kleidern trugen, die solche Züge mitmachten. Diese Kreuzzüge haben vieles den Predigten, und Wundern zu verdanken, welche der heilige Bernhard zu ihrer Bestärkung hielt, und wirkte. Die Unruhen aber, welche Arnald in Rom erreget hatte, wurden nicht so geschwind gestillet, und hatten ernsthaftere Folgen unter Friderich Barbarossa, der weiblicher Seits vom Konrad abstammte, und sich nach Italien begab, alles in Unordnung zu bringen. Im Jahre 1146. kam die arnaldische Faktion, an derer Spitze dieser Ketzer selbst stund, soweit, daß sie den Pabst Eugen III. fortjagen, und ihm nur das geistliche Regiment lassen wollten. In diesem Geiste der Aufruhr, welchen Arnald erwecket hatte, verharrte die Stadt bis auf das Jahr 1187., in welchem mit dem Pabste Klemens III. ein Vertrag gemacht wurde, der gezwungen war mit seinen eigenen Unterthanen sich zu vergleichen, um sein eignes Ansehen, das durch bestimmte Bedingnisse eingeschränket war, wieder zu erhalten. Nicht lange darnach, als Kaiser Friderich gestorben war, brachte Innozenz III. die

ganze

ganze rechtmäßige Herrschaft seiner Vorfahren wieder an sich, und es blieb alles für damals ruhig. Auswärtige Hülfe machte die Römer muthig: darum war alle Bestrebung des glorreichen heiligen Bernhards unnütz, wie der unerschrockene Muth des Pabstes Eugens III., den Bernhard durch ein eigenes Schreiben (ep. 238.) ermunterte: **Behaupte durch Standhaftigkeit des Gemüths, und Stärke des Geistes den Theil, den dir der allmächtige Vater außer deinen Brüdern gab, den er auch in seinem Schwerte, und Bogen der Hand des Amorrhäers entzogen hat.** Das lächerliche, und bekannte Vorgeben des Barbarossa, unumschränkter Herr der ganzen Welt zu seyn, welches er auch gegen seinen väterlichen Oheim den Otto von Freysingen äußerte, wie dieser selbst erzählt, (l. 11. de gestis Frideri. c. 30.) und aus bloßer Eitelkeit von den Rechtsgelehrten zu Bologna bestättigen ließ, war in Deutschland an wahren, und sehr schweren Uebeln Ursache, (p. 363.) dessen Reich er sich erblich machen wollte, eben so auch in Italien, ob er schon mehrmalen von den Mayländern ge-

schlagen wurde, und im Königreiche Sizilien, wo er seine letzte Anfälle wagte. Sein Sohn Heinrich VI. fuhr damit nach dem Tode seines Vaters fort, dessen Projekt das Reich erblich zu machen, und dessen unselige Abneigung von den römischen Päbsten er nach allen Kräften forttrieb. Er fand mächtige Gegner wider so ehrsüchtige Vorhaben an den Abkömmlingen des Konrads Salikus, der gebohren, oder Herr in der Stadt **Weiblingen** war, und des Friderichs I., und an der mächtigen gräflichen Familie der Guelfen, welche lange Herr von den Herzogthümern Bayern, und Sachsen waren. Die Mitwerbschaft, und die entgegen gesetzten Interessen dieser zwoer Familien, deren die erste des Konrads, und Friderichs die **Gibelliniſche**, oder **Guibelliniſche**, oder **Ghibelliniſche** von dem Ursprunge des Konrads her, die zwote die Graf-Guelfische genennet wurde, theilten auch die Neigungen der Italiener für die Partheyen, und machten der thörichten und betrübten Spaltung der **Gibelliner**, und **Guelfen** den Anfang. Diese Spaltung dauerte über dreyhundert Jahre, und richtete eine gräu-

gräuliche Verwüstung in dem blühenden Reiche Italien an. Die es mit dem Kaiser hielten, nannten sich Gibelliner, und ihre Gegner ließen sich Guelfen nennen. In der Folge wurden diese Namen allgemein für jede Zwistigkeit, und wurden dadurch nicht nur die freyen Städte in die hartnäckigsten Kriege unter sich verwickelt, sondern oft in einer, und der nämlichen Stadt, in einer und der nämlichen Familie setzte sich einer vor den andern zu stürzen, pur aus Haß, den der Gibelliner wider den Guelfen faßte, und so im Gegentheile. Und gleichwie die Familie der Gibelliner der römischen Kirche mehr abgeneigt war, um so mehr war ihr jene der Grafen Guelfen zugethan. Deßwegen nahmen die Partheyen mit dem Namen auch die Neigungen an, und daher entstunden in Rom neue Feinde, allein darum, weil sie Gibelliner waren. Ich wollte eine sichere Nachricht von dem Ursprunge dieser Faktion geben, welche unter uns bekannter wurde als in Deutschland, wo sie entsprang, um auszufüllen, was unserm Author mangelt, der uns (p. 363 eben nicht die genauesten Begrif-

se davon liefert. Man sehe den Muratori nach: c. 31. part. 1. antich. Esten. und Diss. 51. antich. It.

Das Schisma, welches in der römischen Kirche lange Zeit durch die Hartnäckigkeit des Friderichs unterhalten wurde, wie von ihm sein eigner Oheim Otto von Freysingen schreibt, (chron. L. 8. c. ult.) hatte endlich unter Alexander III. aufgehöret, mit dem sich der Kaiser vertrug, vielleicht mehr, weil er des Streitens müde war, als weil es ihn reuete. Nach so geschlichteten Sachen hielt der Pabst das dritte lateranensische Concilium, welches das eilfte unter den allgemeinen war, und dem 302 Bischöfe beywohnten. Man sah in demselben die tauglichsten Mittel aus, fürs Künftige den schrecklichen Uebeln eines Schisma vorzukommen, und die Kirche in ihre ursprüngliche Freyheit zu setzen, welcher sie von so langer Zeit her die neuen Irrthümer, und noch frische Attentate zu berauben droheten. Es wurden also dort auch die Kezereyen der Waldenser, und Albigenser verdammt, und viele Verordnungen zur Verbesse-

besserung der Sitten gemacht. Die Wissenschaften, besonders die geistlichen, haben sich in diesem Jahrhunderte sehr vieles von ihrem Verfalle, in dem sie im vorigen waren, erhohlet, vorzüglich in Italien, wo man von aller Welt her auf die berühmte Universität von Bologna kam, besonders das geistliche, und bürgerliche Recht zu erlernen. Die Universität zu Paris zog von da aus die Wiederhersteller der schönen Wissenschaften an sich nach Frankreich, und suchte sie mit Versprechen der ansehnlichsten Privilegien, und beträchtlicher Besoldungen dahin zu locken. Darum mußte, wie Buläus selbst (hist. univ. parif. T. 2. p. 278.) bezeuget, Kaiser Friderich andere Gnaden entgegensetzen, besonders für die Professorn der göttlichen, und geistlichen Gesetze, damit sie ihm nicht aus dem Lande giengen. Dem ohngeachtet verließ der berühmte Irnerius, Vemherus, oder Gareerus zu Bologna die Schulen des bürgerlichen Rechtes, und begab sich nach Paris, wo er sich um dieselbe Universität so sehr verdient gemacht hat. In Bologna selbst, und zwar in diesem Jahrhunderte hat Grazian

zian ein Benediktinermönch bey St. Felix, und Nabor die berühmte Sammlung der Canonen, und päbstlichen Verordnungen zusammengetragen, welche von allen Schulen mit so großem Beyfalle aufgenommen wurde, und welche auf den Befehl des Pabstes Eugens III., wie Pagi (ad an. 1151. Baron.) erzählet, auf allen Universitäten, und auch besonders auf der zu Bologna mußte erkläret werden, wozu er eine von der theologischen abgesönderte Kanzel errichtete. Diese Abtheilung der canonischen, und theologischen Kanzeln that nach der Meynung des gemeldten Buläus (diss. de statu univ. paris.) diesen beyden Wissenschaften großen Schaden, weil diejenigen, welche die Theologie zuvor studirten, sich großen Theils auf das Dekretum des Gratians bewarfen, und jene, welche nach ihrem Belieben die scholastische, und disputirende Theologie fortsetzten, frey von aller nützlichen Zerstreuung, sich allein auf dieselbe verlegten, und unter die wichtigen, und ernsthaften Abhandlungen der alten Theologie tausend zuvor unerhörte Fragen mischten, die vielen unnütz schienen. Und gleichwie die Studen-

ten

ren des Juris canonici anfiengen einzig auf die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit zu merken, schlichen sich die Formalitäten, und gerichtliche Verwirrungen in die einfachsten, canonischen Lehren ein, und es war Gefahr, daß der übertriebene Geschmack am bürgerlichen Rechte nicht auf einmal die Theologie und das Jus canonicum erstickte. Eine Ungebühr, welcher noch zur rechten Zeit die Vorsicht der römischen Päbste einen Damm setzte, wie Bulaus selbst bezeuget. (p. 579.) Die verschiedenen Abänderungen, und Verbesserungen des gemeldten Dekretums des Gratians benehmen der Achtung für seine Arbeit bey jenen nichts, welche die Zeiten bedenken, in welchen dieser gelehrte Mönch sammelte. Oft sind wir gar zu wenig nachsichtig gegen unsre Alten, weil wir das Vorurtheil nicht wahrnehmen, Kraft dem wir in alle Jahrhunderte die Ideen des unsrigen bringen wollen, und die so viele Jahre, und durchwachte Nächte nicht zu Gemüth führen, denen wir die neuen Entdeckungen zu verdanken haben, welche unsern Alten mangelten. Die neue Sammlung des heiligen Raymunds von Pennafort, und den

neuen

neuen Streit für die Freyheit, und Immunität der Kirche, welcher dem großen Blutzeugen Thomas, Erzbischofen von Kantelberg sein Leben kostete, die unser Author hier (p. 367. 368.) liefert, weil sie so in die folgenden Zeiten gehören, wollen wir itzt nicht beybringen, um nach so vielen Abwechslungen des Glückes, und Unglückes der heiligen Kirche, die wir gehöret haben, diesen ersten Theil unsers Auszuges zu enden, und auf jene zu kommen, welche uns unser Author im zweyten Bande vom dreyzehnten Jahrhunderte an, bis auf gegenwärtige Zeiten darstellt.

Ende des ersten Bands.

Zweyter Band.

§. I.

Das dreyzehnte Jahrhundert.

Die Gerichte Gottes sind unerforschlich, und da niemand sein Rathgeber war, ist es gemeiniglich ein gefährliche Sache, in menschlichen Ereignissen, den Anschlägen der Vorsicht nachspüren, und erkennen wollen, wann der allmächtige Beherrscher der Welt hienieden die Dinge zur Belohnung, und Stärkung des Gerechten, oder zur Strafe des Schuldigen anordnet. Jedoch ergiebt es sich zuweilen, daß die Ereignisse so mit einander verbunden, und handgreiflich sind, daß es gleichsam Dummheit wäre, in denselben die Sprache der Vorsicht nicht verstehen, wie es Vorwitz und Ver-

messenheit ist, dieselbe durchaus verstehen wollen. Das gottlose Jahrhundert, in dem wir leben, weis nichts anders zu sehen, noch zu finden als eine blinde Zusammenfügung natürlicher, und zufälliger Ursachen, womit es alle Dinge zu erklären glaubt, und unserer Väter gleichsam spottet, die ein wenig öfter als wir sagten: **Hier ist der Finger Gottes.** Unser gottseliger Author, der sich eine Ehre daraus macht, mehr mit den Alten zu denken, nachdem er uns die Schismen vor Augen legt, welche die deutschen Kaiser in den vergangenen Jahrhunderten wider die römische Kirche unterhielten, läßt er uns (p. 1.) als eine Thatsache, die es wirklich verdient, wahrnehmen, daß das nämliche römische Reich nach und nach ganz ähnlichen Verwirrungen unterworfen war. So viel im zehnten Jahrhunderte Afterpäpste waren, eben so viele waren im eilften Afterkaiser. Im folgenden zwölften Jahrhunderte unterhielt Friderich I. das Schisma der römischen Kirche, und Friederich II. sah im dreyzehnten Jahrhunderte ganz Deutschland durch die unrechtmäßige Anmassung des Philipps seines väterlichen Oheims, und Vormundes getrennet. Die Uebel, welche die Kirche

in den vergangenen Schismen auszustehen hatte, waren schrecklich, so wie es allzeit ein schreckliches Uebel um ein Schisma ist, und von der andern Seite stand das Reich nicht minder schreckliche Uebel durch die auf einander folgende innerliche Uneinigkeiten aus: wie es der gleichzeitige Otto von St. Blasius, und andere Historiker beschreiben. Das Ansehen dieses Elendes machte auf das Gemüth des Bischofes Konrads so starken Eindruck, daß er in der Maynzerchronike also aufrief: **O Höhe, und Tiefe der Gerichte des gerechten, göttlichen Richters, der schrecklich ist in seinen Rathschlägen über die Menschenkinder!**

Im Anfange des dreyzehnten Jahrhundertes schien es, es wären die beweinenswürdigen Uneinigkeiten zwischen dem Priesterthume, und dem Reiche zu Ende, indem Otto IV. im Jahre 1209. mit dem Papste Innozenz III. Friede machte, und ihm, und der römischen Kirche Gehorsam, **Ehre, und Ehrerbiethung versprach**, welcher er die geistlichen Wahlen, und Appellationen an den heiligen Stuhl frey ließ: **Alles aber**, schließt er,

was geistlich ist, überlassen wir euch, und andern Kirchenprälaten, daß ihr frey darüber anordnet, damit dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, nach gerechter Austheilung gegeben werde. Eben dazu, und mit den nämlichen Worten verband sich Friderich II., im Jahre 1213: und die Kirche machte im vierten lateranensischen Concilium vom Jahre 1215. von ihrer Seite allen ihren Dienern can. 42. das allgemeine Verboth, ihre Gerichtsbarkeit zum Nachtheil der weltlichen Gerechtigkeit auszubreiten. In dieser Ruhe wurde Friderich im Jahre 1220. zu Rom vom Honor III. (pag. 3.) zum Kaiser gekrönt, und zeigte sich dafür dankbar, indem er im nämlichen Jahre eine berühmte Constitution kund machen ließ, welche in corpore Juris C. de SS. Ecclesiis l. 12. cassa & irrita steht, und durch welche er alle vorgängige Gesetze wider die Freyheit der Kirche vernichtet. Allein diese schönen Vorspiele dauerten kurz. Kaum war ein Jahr vorbey, war Gregor IX. mit ihm in Händel, und er brachte sein ganzes Pontifikat, wie Cölestin IV. sein sehr kurzes, in Zwistigkeit zu. Innozenz

zenz IV., der im Jahre 1242. auf dem römischen Stuhle folgte, versuchte alle Wege zur Einigkeit; er suchte fast zwey Jahre, sagt in seinem Chronikon l. 11. der Mönch von Padua, **Frieden mit dem Kaiser zu haben**; allein alles umsonst; weil Friederich nach der in denselben Zeiten schon bekannten Kunst zwar **süße Worte sprach, daneben aber sich nach allen Kräften bemühete, die römische Kirche zu unterdrücken.** Dieß sein Betragen verschafte ihm weder Ansehen, noch Frieden, nicht einmal für sein irdisches Reich. Nachdem er sich den allgemeinen Fluch zugezogen hatte, brachte er seine Regierung in lauter Unruhen zu. Sich den innerlichen Uneinigkeiten zu entziehen, und die verlohrne Achtung wieder zu erhalten, unternahm er als ein sehr **verschmitzter, und verschlagner Kopf**, wie der gemeldte Chronikschreiber sagt, eine Sache, die sehr gemein war, und von den römischen Päpsten stark begünstiget wurde. Er nahm das Gesicht eines Religionseiferers an, machte den Kreuzgezeichneten, und that einen Zug in das heilige Land. Seine Waffen hatten glücklichen Fortgang im Oriente: er eroberte Jerusalem,

salem, und wurde dort im Jahre 1229. zum Könige gekrönet. Als er vom heiligen Zuge zurück kam, und wieder die alten Streitigkeiten anfieng, waren auch die Trübsalen größer, die ihn trafen. Die deutschen Fürsten brachten wider ihn nach und nach zween mächtige Gegenbuhler auf, Heinrich den Landgrafen von Hessen, und Thüringen, der 1245. zum Kaiser erwählet, und Wilhelm den Grafen von Holland, welcher 1250 als Kaiser ausgerufen wurde; nachdem Friderich II. gestorben war. Er war der mächtigste Fürst; ihm mangelte weder kriegerische Tapferkeit, noch Verstandseigenschaften, noch Adel der Familie. In seiner langen Regierung von beyläufig vierzig Jahren hatte es geschienen, er habe alles zusammengebracht, was er immer von Vortheilen sich auf dieser vergänglichen Erde wünschen konnte, sich hier und dort vollkommen glückselig zu machen. Er wollte aber sein Elend durch seine ewige Streitigkeiten wider die Gewalt der Kirche selbst bauen, und da er vierzig Jahre sich sehnte die Gewalt des Fürsten durch Beylegung der geistlichen Macht zu verdoppeln, genoß er nicht einen einzigen Tag

auch

auch nur die Halbscheide der fürstlichen Rechte. Unglücklich selbst in seinen Siegen, fand er eine schwache Belohnung an seinem so kurz dauernden Reiche Jerusalem, welches in die Hände der Sarazenen wieder fiel, als er kaum noch in Deutschland zu seinen einheimischen Uneinigkeiten zurückgekehret war.

Im Gegentheile hatten wir in diesen Zeiten einen ganz andern Anblick an der Regierung des heil. Monarchen von Gallien Ludwigs IX. Er war nicht so glücklich wie Friderich II. in dem Zuge ins heilige Land, welchen er 1248. unternahm. Itzt war er Sieger, itzt wurde er besiegt, und endlich gar von den Sarazenen gefangen. Als er nach Afrika zurückgekommen, starb er dort an der Pest 1270. voll der Verdienste. Allein in eben diesen Trübsalen, die zuweilen auch den Gerechten treffen, tröstete ihn seine Tugend, und das Zeugniß eines ruhigen Gewissens, er handhabte das ganze Ansehen seiner königlichen Voraltern, hinterließ es seinen Söhnen im Frieden, und trug die vielen Verdienste seiner frommen Seele, die Liebe seiner Völker, und den Segen der gan-

zen Nachwelt mit sich in die Ewigkeit. Wenn je auch unter ihm zufälliger Weise der Friede der Kirche gestöret wurde, muß man es vielmehr der Beschaffenheit der Zeiten, und der allgemeinen Unwissenheit der weltlichen Ministers zuschreiben, welche in diesen barbarischen Jahrhunderten auf keine andere Wissenschaft sich verstunden, als auf den Degen, nur zu oft die Gränzen beeder Mächte vermischten, und dem heiligen Könige oft Gelegenheit gaben, ihnen Einhalt zu thun. So weit sind von seiner gottseligen, und aufrichtigsten Denkungsart jene Zusätze entfernet, welche nach und nach in den Zeiten der Uneinigkeit zu der berühmten pragmatischen Sanktion gemacht wurden, die seinen Namen trägt.

Nachdem in den orientalischen Kirchen die Trennung von dem römischen Stuhle sich immer mehr befestigte, (p. 5.) verlohr sich fühlbar alle Spur der Religion Jesu Christi. Die Griechen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wurden nach Maaß, wie das Christenthum bey ihnen abnahm, toleranter, oder gleichgiltiger, und sie glaubten die Fundamente

ihres

ihres wankenden Reiches zu verstärken, wenn sie Völker von verschiedenem Glaube, und Sitten, Agarener, Juden, Ismaeliten, und Armenier ohne Unterschied in ihren Schooß aufnahmen. Johannes Cebasila ein schismatischer Schriftsteller (Jur. graec. rom. T. 1. l. 5.) vertheidiget aufs heftigste diese Toleranz der Seinigen, welche die Römischkatholischen weniger als alle andere duldeten, auf solche Weise alle Begrife von dem göttlichen Systeme der heil. Kirche verlohren, und das ganze Geschäft der Religion methodisch den Kaisern von Constantinopel in die Hände lieferten. Wenn P. Le Quien in seinem christlichen Oriente, (de patriarch. Constantinop. c. 18. n. 14.) und andere die authentischen Gesinnungen der griechischen Schriftsteller von denselben Zeiten nicht vorgelegt hätten, würde es unglaublich scheinen, daß eine christliche Nation die Schmeicheley gegen den Hof so hoch habe treiben können. Nur der einzige Demetrius Conatenus, den Le Quien citirt, da er seine Sätze in das Reine bringt, schließt also: **Nun aber, damit ich es mit einem Worte sage, das Opfer allein ausgenommen, stellt der**

Kaiser in allem übrigen den Bischof öffentlich vor, und handelt hierinne rechtmäßig, und canonisch. So redet ein Erzbischof der Bulgarer, wie es Conatenus war, und der die Theologie so gut verstund, daß er zum Beweise seiner seltsamen Behauptung im Ernste sagte, er habe l. 19. antiq. des Flavius Josephus die Unterschrift des Tiberius gefunden, welcher sich nennt: Caesar Augustus, germanicus: **Pontifex maximus**, trib. pot. cons. II. Woraus schnurgerade folgt, daß der Kaiser **ein Gesalbter des Herrn ist -- -- -- wegen der Salbung des Reiches; Christus aber, und unser Gott, wie auch andere, ist unser Hohepriester geworden, und wird verkündet, und mit Recht mit den Gnaden eines Hohenpriesters gezieret.** Bis so weit hatte man die wahren Grundsätze des Christenthums vergessen, und die sklavische Gemüthsart der Orientaler würdigte sogar die Herrlichkeit der Kirche eines Gottesmenschen unter den asiatischen Stolz eines despotischen Hofes! Viele haben in der unglückseligen Geschichte der spätern Zeiten nachgesucht, wie es dann geschah, daß so und so viele wiederholte, laute, und feyerliche

liche Versuche, und Unterhandlungen, welche in so vielen Jahren verschiedene Male geschahen, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, entweders ganz unnütz waren, oder schlechte Folgen hatten, und sehr kurz dauerten. Man könnte von einer so merkwürdigen Thatsache wohl hundert schöne, und gute Gründe angeben. Die Fundamental- und Hauptursache aber ist nach meinem Gedünken diese, daß der verderbte, knechtische Sinn der Griechen das Ansehen der Kirche dem Stolze des Thrones aufgeopfert hatte, und gemäß ihnen die Religion in der Hand der höchsten Herrschenden stund, **welche nicht von dem Saamen jener Männer waren, durch welche Heil in Israel geschah.** (I. Mach. 5.) Diese Wunde, welche durch ihre Folgen eine der tödtlichsten, und tiefsten ist, die den Schooß der heiligen Kirche zerreißen, setzte die Sachen in Asien in einen solchen Stand, daß, so oft der Eifer der römischen Päpste sichs angelegen seyn ließ, und es geschah oft, hilfreiche Hand wider das traurige Schisma zu biethen, er anfangen, fortfahren, und endigen, nicht mit den Patriarchen und Bischöfen, sondern mit den Kaisern von

von Constantinopel, und nach Hof gehen mußte, die Religion zu untersuchen. Der Hof handelte von der Religion nach seinen Einsichten, und Staatsgründen. Lesen sie alle Geschichten: betrachten sie die verschiedene Lage des orientalischen Reiches, die Barbarn, welche es stückweis aufzehrten, die Kriege, welche es zerrißen, die Verwüstung durch die Pest, die Theurungen ꝛc. die dringende Noth um auswärtige Hülfe umzusehen: und sie werden hieraus erkennen, was die Griechen gemeiniglich antrieb, Unterhandlungen zur Vereinigung mit der lateinischen Kirche zu begehren, oder einzugehen. Und was hatten diese Verhandlungen zu verschiedenen Zeiten für einen Erfolg? Jenen, den man von gar zu menschlichen Absichten in Sachen der Religion erwarten konnte. Gleichwie die Bande, welche beyde Kirchen wieder vereinigten, keine standhafte Stütze in der Neigung des Herzens, und Ueberzeugung des Verstandes hatten, so fieng die Vereinigung mit den Bedürfnissen des Staates an, und hörte mit ihnen auf. Man kehrte zur Einigkeit, und gieng vom neuen wieder zum Schisma über, ohne daß die Völker

von einer oder der andern Veränderung gleichsam etwas wußten, und die Jahre des Reiches eines Paleologus bezeichneten oft die kurze Dauer eines Friedens, der mehr nur auf den Schein, als wahrhaft war. Gott, der gemeiniglich diese Gattung Methoden nicht segnet, öffnete seine gutthätige Hand nicht zur Ausgiessung seiner Gnaden, ohne welche alle unsre Weisheit eine Thorheit ist, und die Sachen giengen wieder den alten Gang. Auf solche Weise fieng das große Schisma vom Oriente, welches seinen eigentlichen Ursprung im sechsten Jahrhunderte, und zu den Zeiten des Akazius hatte, kurz darnach an, als die verführten Nachfolger des Constantins sich in die Geschäfte der Kirche mischten. Es breitete seine Wurzeln nach der Maaß aus, nach der die Schmeicheley der Griechen die Kirche an den Thron ihrer Despoten feßelte: und nach Mühe, und Arbeit von tausend zwey hundert Jahren, nach so vielen Verhandlungen, nach so vielen Gesandtschaften, nach so vielen Concilien, fließt noch das frische Blut aus den Wunden der schon verblühten orientalischen Kirche, und der Schaden scheint krebsartig, und

unheilbar zu seyn. Eine Thatsache, welche die höchste Aufmerksamkeit in der ganzen Kirchengeschichte verdient, und die Nachkommen lehren sollte, von welchen Folgen es sey, wenn man von dem von Jesus Christus bestättigten Systeme abgeht, und sich beyfallen läßt **eine menschliche Kirche zu stalten**, wie der heilige Cyprian redet, da man sie den zeitlichen Fürsten unterwirft. Reiche, und Kaiserthume gehen zu Grund, wie auch die Menschen sterben, und eine Kirche, die auf sie baute, wird die Aenderungen fühlen, und vom Wirbel umgetrieben werden. Darum wiedertönen itzt noch die abergläubischen Lobesgesänge auf den arabischen Betrüger in den weitschichtigen, und glückseligen Feldern, welche, damit ich mit dem heiligen Hieronymus rede, von andächtigen Psalmen, und dem Lobe des großen Gottes wiederhallten. Und eine stolze Moschee steht nun statt dem bewundernswürdigen Tempel der heiligen Sophia in Constantinopel. Gott gebe, daß in den Jahrbüchern der Kirche Jesu Christi dieß das einzige Beyspiel eines so großen Verlurstes sey, daß man sich in Sachen der Religion auf keine andere Stütze verlasse, als

auf

auf die Hand desjenigen, der sie gestiftet, und zu erhalten versprochen hat, und daß die Herren der Welt allzeit gedenken, Gott habe sie nicht zu Herren der Kirche gemacht, sich ihrer Rechte anmassen führe zu ihrem offenbaren Umsturze, und ziehe die Throne selbst mit in den nämlichen Abgrund. Ich habe gesagt, man solle das Reich und das Schisma von Orient darüber fragen, um nichts beyzubringen, als alte Sachen. Nun gehen wir weiter.

Im zweyten allgemeinen Concilium zu Lion vom Jahre 1274., welches auch durch den Tod zweener vortrefflicher Lehrer der Kirche, des seraphischen heiligen Bonaventura, der dort starb, ehe noch die Sitzungen gehalten wurden, und des englischen Lehrers, des heiligen Thomas, der auf dem Wege zum Concilium seinen Geist aufgab, zween verdienstvolle Männer verloren hat, in diesem Concilium sieht man eines der vielen Beyspiele einer Wiedervereinigung der Griechen, von denen wir bis daher redeten. Sie geschah dort mit möglichster Feyerlichkeit. Die orientalischen Väter sangen in dem hohen Amte das Glaubensbekenntniß,

niß, und fügten die Partikel: und dem Sohne, bey. Man wurde über die andern streitigen Punkten einig: man verschafte dem Kaiser Michael Paleologus, besonders durch Verwendung des Papstes Gregors X. alle Hülfe, und Beystand, der nur möglich war, und Le Quien (l. c. T. I. p. 159.) giebt auch hier sich Mühe, zu ergründen, warum ein so schöner Friede so kurz dauerte. Besser schlug eine andere Verhandlung des nämlichen Conciliums aus, nämlich die Einigkeit zwischen dem Priesterthume, und dem Reiche, obschon viele Jahrhunderte die Sache auf den nämlichen Fuß gieng, wie mit der Wiedervereinigung der Griechen. Der fromme, und große Fürst Rudolph I. König der Römer, da er durch wiederholte Diplomen der römischen Kirche ihre Rechte, und Freyheiten bestättigte, hatte keine Nebenabsichten, wurde nicht durch die Noth gedrungen; er wirkte aus einer erleuchteten Ueberzeugung, aus aufrichtiger Religion, welche die Rechte des göttlichen Priesterthumes, und die von den Vorfahren ausgesteckte Gränzen verehret: und er hinterließ seiner ruhmvollen Nachkommenschaft ein lichtes Beyspiel der Mäßigung, wel-

che

che das habsburgisch-österreichische Haus, so das Reich regierte, durch die zwey folgenden Jahrhunderte, das vierzehnte, und fünfzehnte nicht aus den Augen verlohr. Lunigius in seiner Fortsetzung des Spicilegium Dacherianum, und Rainald (ad ann. 1275.) liefern zwey feyerliche Diplomen des Rudolphs I. über diesen Punkt: und unser Author sammelte in einem andern Werke, das die Aufschrift führt: Fasti Rudolphini, die Schreiben dieses Fürsten, aus welchen erhellet, wie sehr er im Innersten überzeugt war, daß es seine unnachläßige Pflicht sey, in seinen weitschichtigen Herrschaften die Religion, und die Kirche zu schützen, ohne zu verlangen, unter dem Vorwande des Schutzes, über sie zu herrschen. Doch Rudolph war es nicht allein, der in diesem Jahrhunderte die Vortheile der katholischen Kirche mit Eifer beförderte. Die mächtigsten Fürsten, insonderheit der heilige Ludwig IX., und Alphons König von Arragonien führten die alte Schärfe der Reichsgesetze wider die Ketzer wieder ein; denn sie glaubten, wie es auch wahr ist, die Religion des Volkes stören sey ein schweres Attentat auch wider den Staat, und

ein schweres Laster der verletzten Majestät: **Es ist viel schwerer die ewige, als eine zeitliche Majestät verletzen:** wie sogar Friderich **II.** in seinen lichten Augenblicken sagte, da er das Gesetz wider die Gazzaren, Patariner, Waldenser, oder Arme von Lion, welches dem Codex des Justinians einverleibet ist, machte. Die Ausschweifungen dieser Ketzer, die Wuth, mit welcher sie göttliche und menschliche Dinge zu verkehren suchten, gaben Gelegenheit, daß in diesem Jahrhunderte die Kreuzzüge, oder heilige Kriege (pag. 11.) wider sie gerichtet wurden, und dieß **aus rechtmäßiger Macht der Fürsten, welche Gewalt mit Gewalt vertrieben,** wie unser Author wohl anmerket. Die heutigen Duldsamen, welche, um von allem zu entscheiden, eben nicht verbunden zu seyn glauben, die Geschichten der Zeiten zu studieren, haben niemalen in allen Historikern dieses Zeitalters gelesen, was schon im sieben und zwanzigsten Canon des dritten lateranensischen Conciliums unter Alexander **III.** aufgezeichnet steht, wer diese Ketzer waren, denen die Kirche, und die Fürsten zugleich Einhalt zu thun suchten: **Sie übten so große Grausamkeit**

wider

wider die Christen aus, daß sie weder die Kirchen noch die Klöster achteten, nicht den Wittwen, und Waysen, weder den Alten, und Knaben, noch was immer für einem Alter, und Geschlechte schonten, sondern gleich den Heyden alles zu Grund richteten, und verwüsteten. Noch haben unsre moderne elende Philosophen jemalen den Grund des heiligen Papstes Leo I. zu Gemüth genommen, welchen das nämliche Concilium zu dem Ende anführt: Obschon die Kirchenzucht mit dem priesterlichen Urtheile sich begnüget, und keine blutige Strafen verhängt, so stehen ihr doch die Verordnungen der katholischen Fürsten bey, damit die Menschen oft ein heilsames Mittel suchen, da sie in eine körperliche Strafe zu fallen sich fürchten. Nach dem närrischen Kopfe gewißer lächerlicher Vernünftler müßte man in einem wohlgeordneten gemeinen Wesen alle Gattungen der Neuerer, im Frieden, und ungestraft lassen, damit sie nach ihrer Bequemlichkeit das Feuer der Uneinigkeit unter den Völkern anzünden, die geistlichen Eigenthume plündern, an die Laternenpfähle hängen, wen sie mögen, und aus den Mön-

chen Monsieurs machen können. Im dreyzehnten Jahrhunderte verstunden dieß die Katholiken nicht so, obschon die Ketzer damals die nämlichen Grundsätze führten, wie die heutigen, wie von gewißen sogenannten Inzabattaten das tarrakonensische Concilium vom Jahre 1242. anmerkt, daß sie behaupteten: **Man solle weder geistlichen noch weltlichen Mächten gehorchen, und (was sie doch für Menschenfreunde waren) körperliche Strafen dürfe man in keinem Falle auflegen.** Sieh den heiligen Thomas 2. 2. q. 10. a. 8. Unterdessen werden wir den barbarischen Kreuzzügen des dreyzehnten Jahrhundertes zu gefallen nichts mehr von den Gazzaren, und Inzabattaten reden hören, und das menschenfreundlichste Edikt von Nantes peitscht mit seinem langen und blutdürstigen Schwanze eines der blühendesten Reiche: glauben sie denen, die es erfahren haben. Das geheimnißvolle Stillschweigen, und die vielen Künste zu schaden, welche besonders in diesem Jahrhunderte verschiedene Sekten brauchten, entzogen sie oft der Wachsamkeit der Hirten, oder setzten die minder herzhaften in Furcht, daß sie ihnen keinen

nen Einhalt thaten: darum erhoben sie oft ihre Köpfe ungestraft, und verwüsteten ganze Diözesen, und christliche Provinzen, und wer weis, wie weit sie bey solcher Unthätigkeit, die Sachen noch getrieben hätten, wenn nicht Gott ein gewöhnliches Mittel, die Wachbarkeit des apostolischen Stuhles gebraucht hätte, welche die gar zu träg gewordene Sorgfalt einiger Bischöfe aufgemunteret, und die schwache Kleinmüthigkeit anderer gestärket hat. Besonders merkwürdig über diesen Punkt sind die Schreiben des Innozenz III. an den Erzbischof von Narbonne, welche Rainald auf das Jahr 1204. liefert. Der Papst verweist ihm in denselben die ärgerliche Nachlaßigkeit in seinem Betragen gegen die ketzerischen Albigenser, und damit er ihm eine schnelle, und wirksame Hülfe für den bevorstehenden Sturz an die Hand gäbe, befiehlt er, daß er in dieser seiner Hirtenpflicht, den Irrthum von der eigenen Kirche zu entfernen, seine thätige Sorge mit dem Petrus von Castel nuovo, und den übrigen Mönchen vereinigen soll, welche der Papst zu dieser Untersuchung bevollmächtigte, wozu er nicht gleichgiltig seyn konnte, da er dem höch-

sten Hirten von der ganzen ihm anvertrauten christlichen Heerde strenge Rechenschaft geben zu müßen wußte. Dieses vernünftige, und sehr regelmäßige Mittel, ohne daß die ordinaire Gewalt des Bischofes ausgeschlossen wurde, verschafte ihm in diesem so wichtigen Theile des Dienstes apostolische Männer, und Eiferer für die Reinigkeit des Glaubens Christi, die inzwischen ein beständiger Antrieb für die Thätigkeit des ordinairen Hirten waren, ihn in den schweren, und mühesamen Arbeiten aufmunterten, die Mittel seine Schaafe von der angesteckten Weide zu entfernen, vermehrten, und in den gefährlichen Versuchungen ihn mit dem Ansehen unterstützten, welches der apostolische Stuhl in der Kirche, und bey den christlichen Fürsten hatte. Der berühmte Petrus von Castel nuovo, und seine Gesellen haben durch ihren Eifer wunderbare Früchte allenthalben gesammelt: Petrus krönte sie mit dem Palme des Märtyrerthumes, welches er durch die Meuchelmörder des ketzerischen Grafen von Toulouse erhielt, und nachdem sich zu dem großen Werke der heilige Patriarch Dominikus, und sein berühmter Orden, wel-

cher hauptsächlich zur Ausrottung der Ketzereyen eingesetzet wurde, mitverstanden hatten, liest man nur von ihm allein, daß wohl hunderttausend Ketzer ihre Bekehrung zum wahren Glauben seinen Predigten und Wundern zu verdanken hatten. (Sieh T. I. annal. Domin. p. 192, wo die Frage behandelt wird, ob der heilige Dominikus wahrhaft der erste Inquisitor war, worauf mit Ja geantwortet wird) Sehen sie hier die ersten Spuren des heiligen Tribunals der Inquisition, einer gutthätigen Frucht der Sorgfalt des Stuhles des heiligen Petrus, welcher das eiserne Alter, in welchem sie entstund, besonders die Erhaltung des katholischen Glaubens in so vielen Theilen der Welt schuldig ist, und der zu allen folgenden Zeiten Millionen verirrter Seelen, die der Gottmensch mit seinem Blute erlöset hat, ganz sicher ihre Wiederkehre zum orthodoxen Lichte, und zu ihrem ewigen Heile zu verdanken haben. In unserm gegenwärtigen Jahrhunderte, das mit blutigen Zähern zu beweinen ist, da bey so vielen fleischlich gesinnten Gemüthern die Ideen der Nothwendigkeit, und des herrlichen Werthes der Lehre Christi lau

 gewor-

geworden, oder gar verlohren gegangen, und die Menschen in ihrer Unwissenheit, schändliche Sklaven ihrer verkehrten Leidenschaften geworden sind, müssen wir tausend ketzerische Lästerungen wider dieses heilige Tribunal mit unsern Ohren hören, und mit unsern Augen lesen, dasselbe vor den Völkern gehäßig zu machen, deren Glauben es rettete. Das strafende Schwert der Fürsten, welches besonders im dreyzehnten Jahrhunderte wider so viele lasterhafte Störer des gemeinen Wesens, und der Kirche mußte gezogen werden; die Entfernung eines Ketzers, der öffentlich lehret, von dem gemeinen Umgange, und der tödtenden Gelegenheit ganze Völkerschaften zu verführen; zuweilen, wiewohl selten, die Uebergabe eines Rückgefallenen, der sich nicht zur Wiederkehre bereden ließ, und hartnäckig blieb, an den weltlichen Arm zur gerechten Strafe der verletzten fürstlichen Gesetze; solche Dinge hält, und schildert man als Uebel, und solche Uebel, welche eine der herrlichsten, und nützlichsten Einrichtungen der heiligen Kirche abscheuenswürdig zu machen fähig seyn sollen. Unaussprechliches Unglück jener Völker, bey welchen

chen man zu glauben anfängt, daß der Ueberlast, oder das Daseyn hundert gottloser, ketzerischer, hartnäckiger Religionsstürmer nichts zu bedeuten habe für die guten Sitten -- für den Staat, -- und für den Glauben, der dem Sohne Gottes das Leben gekostet hat. Die Errichtung der heiligen Inquisition stand in verschiedenen Orten, und zu verschiedenen Zeiten bis zu den unsrigen verschiedene Anfälle, und Abwechslungen aus, je nachdem das Verderbniß der Völker, und die Gewalt der Finsternisse größer war, bis das achtzehente Jahrhundert kam, in welchem die auffallendesten Thatsachen die Leute, welche noch einigen Verstand hatten, mit Gewalt zwangen aufzurufen: Selig die Reiche, in welchen man die Inquisition wider die ketzerische Bosheit beybehalten hat! Dort ist noch mehr Religion, und mit ihr, und durch sie mehr Ordnung in der Gesellschaft, mehr Regelmäßiges in den Sitten, mehr Sicherheit für die Throne. Es ist gewiß, daß die Kirche, die immer von dem beßten Geiste regieret wird, begierig eine so nützliche, und schickliche Einrichtung angenommen, und befördert hat, da sie (p. 15.)

in einem zahlreichen Concilium zu Narbonne vom Jahre 1229, in welchem neben dem päpstlichen Legaten die Metropoliten von Narbonne, Bourdeaux, Aux, sehr viele Bischöfe, und Aebbte, auch, wie es damals in Gallien üblich war, Adeliche, und weltliche Obrigkeiten zusammen kamen, festgesetzet sah, **daß in jedem Orte ein Priester, und drey Layen sollen aufgestellet werden, die fleißig den Ketzern nachspüren.** Besonders in Savojen, im Delphinate, und in Provenze wurde es schleunig befolgt; weil hier die Waldenser am meisten sich niedergelassen hatten.

§. II.

Das vierzehnte Jahrhundert.

Mit dem Jahre 1300. endiget sich die Epoche des sarazenischen Reiches, welches Otmannus, oder Osmannus, ein türkischer Satrape zerstörte, und dem ottomannischen, wie man es von seinem Namen nennt, oder türkischen, welches noch dauert, den Ursprung gab. Um

das Ende des verflossenen Jahrhundertes waren die Sarazenen schon gänzlich aus Italien, und besonders aus Nozera, wo sie sich am hartnackigsten hielten, gejagt. Die Türken fielen in diesem vierzehnten Jahrhunderte von jenen Seiten in Europa ein, welche ihrem Gebiethe die nächsten waren, gerechnet von ihrer ersten Ueberrumplung, und Einnahme von Adrianopel, welche im Jahre 1360 geschah. In Ungarn drangen sie 1396. ein. Welch große Uebel unsere Kirche von diesen Barbarn dulden mußte, wird man sich leicht erinnern, wenn man auch nur ihres Namens gedenket. Allein endlich hieß es: **Wenn mir mein Feind geflucht hätte, würde ich es gerne ertragen haben.** Das einheimische Elend, die Wunden in dem eigenen Busen, und die Aergernisse in Mitte des auserwählten Volkes sind weit schmerzlicher, und befördern den Sturz weit sicherer, und weitläufiger. Im nämlichen Jahre 1300, da von außen Ottomannus seine Siege über die Sarazenen vollendete, in diesem nämlichen Jahre fieng Philipp der Schöne in Gallien seine förmlichen Ausfälle wider die Diener des Heiligthumes an, ließ verschie-

dene

dene Bischöfe zur öffentlichen Schande einkerkern, und übergab den degradirten Erzbischof von Narbonne zur weitern Strafe; daher entstunden die bekannten, und ärgerlichen Streitigkeiten zwischen diesem Prinzen, und dem Papste Bonifaz VIII., welcher Sorge trug, die Freyheit, und Ehre der Diener des Heiligthums, derer Haupt er war, zu vertheidigen, und den König in der berühmten Bulle: Ausculta fili: mahnte. An derselben mißfiel in diesen Zeiten der Unwissenheit Philipp dem Schönen gar sehr, daß der Papst den Gehorsam zu beweisen, den ihm der König als dem von Gott bestättigten Haupte der ganzen Kirche schuldig war, unter andern diese prophetischen Ausdrücke brauchte: **Ich habe dich über Könige, und Reiche gesetzt**: gleich als wäre die Frage über das Recht einen Zoll zu errichten, und Geld zu schlagen gewesen, oder hätte Bonifaz dem Philipp eine Provinz seines Gebiethes streitig gemacht. Hier merket unser Author (p. 18.) sehr gut an, daß der heilige Bernhard die nämlichen Worte brauchte, da er an den Eugen III. schrieb, ihn an den herrlichen Ursprung seiner Würde zu erinnern:

und

und doch war niemand so ein Ignorant, daß er deßwegen mit dem heiligen Bernhard Händel angefangen hätte. Vielleicht könnte man der anderen letzten Bulle des nämlichen Papstes eine ähnliche Auslegung geben; denn die Absicht des Papstes war bestimmt durch die Materie, welche behandelt wurde, und die Rettung der Freyheit der Kirche sowohl, als die Würde ihrer Diener betraf, und in dergleichen Materien will Bonifaz VIII. beweisen, daß auch der König ihm als dem Statthalter Jesu Christi, und Nachfolger des heiligen Peters unterworfen sey. Wenn der Ausdruck etwas stärker ist, folgt er aus dem Sentenze, von dem Niemand läugnet, daß er wenigstens in dieser Zeit allenthalben angenommen, und gemein war: sogar der Verfasser der Vertheidigung Declarat. gallic. &c. und Fleury, gewiß keine verdächtige Schriftsteller, bekennen, daß der Papst in diesen Bullen nichts über das Zeitliche der Fürsten entscheidet, sondern nur, daß kein Katholik in der Welt sey, der dem römischen Papste nicht unterworfen wäre. Dieser ist der Hauptsatz des Bonifaz, und diesen Satz in seinem eigentlichen Verstande läugnen

zu können, muß man ein Lutheraner seyn. Bonifaz starb nach vielem ausgestandenem Ungemache. Der Streit endigte sich unter seinem Nachfolger Benedikt, der nach acht Monaten seines Papstthumes Klemens dem V. Platz machte, welcher den päpstlichen Stuhl nach Avignon übertrug, der erst durch den entschlossenen Aufbruch des Gregors XI. im Jahre 1377. wieder nach Rom kehrte. Die siebenzig Jahre, durch welche der Nachfolger des heiligen Peters in Avignon wohnte, und gleichsam der Sklav der französischen Hofeslaune war, werden von unsern Schriftstellern der babylonischen Gefangenschaft verglichen, und sind eines jener großen Werke, welche Gott zuzulassen scheint, um uns handgreiflich zu machen, aus welch füglicher und göttlicher Absicht die ewige Vorsicht angeordnet habe, daß nach der Theilung unter den Herren, und unter so entgegengesetzten Interessen des alten römischen Reiches das Haupt der ganzen Kirche, und der gemeinschäftliche geistliche Vater aller Fürsten eine eigene zeitliche Herrschaft, und einen eignen zeitlichen Staat hätte, um nicht in fremden Reichen unter Despoten le-

ben

ben, und die oft nur zu wunderliche Eindrücke des Uebermuthes oder Eigensinnes der Territorialherren fühlen zu müssen.

Im deutschen Reiche dauerten auch im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes die Uneinigkeiten immer fort. Zu Rom suchte der Senat, der sich einen mächtigern Ton (p. 19.) zulegte, als es sich gebührte, sich in dem Vorzuge zu erhalten, den Kaiser zu bestättigen. Die deutschen Fürsten glaubten, zuweilen es wenigstens thun zu können: hieraus entstunden Streitigkeiten, und wiederholte Wahlen, die gemeiniglich mit traurigen Kriegen unter den Nebenwerbern ausgiengen. Wenn man die Geschichte von der ersten Uebersetzung der kaiserlichen Würde auf einen okzidentalischen Fürsten, von der Wahl Karl des Großen her, welche im Anfange des achten Jahrhundertes geschah, zu Rath zieht, ist es eine so gewiße Thatsache, als die Existens der Stadt Constantinopel, daß der Papst, und der römische Senat von dieser Sache, so zu sagen, die Schöpfer, und Besitzer waren. Wie es aber in unsern Sachen zu gehen pflegt,

pflegt, minderte sich der römische Einfluß in die kaiserlichen Wahlen; weil in allen Zänkereyen der Schwächere Haar lassen muß. Doch respektierte man noch in den folgenden Jahrhunderten auf einige Weise die ursprüngliche Geschichte, und Karl V. war im sechszehnten Jahrhunderte der letzte Kaiser, der nach Rom kam sich krönen zu lassen, wodurch wir eben nichts verlohren haben, als eine bloße Formalität, auf welche nun der alte Einfluß gebracht war. Es deucht (p. 20.) unsern Author, daß in Mitte solcher ungelegenster Streitigkeiten über die respektive Authorität auch von Seiten des römischen Hofes die Sache über die zeitlichen Rechte der Fürsten zu weit getrieben wurde. Wenn wir es auch zulassen wollen, daß es so sey, sehen wir nicht, was man viel darüber wundern soll. Jedermann, ohne es zu merken, zieht mehr, als er kann, auf seine Seite, wenn ihn eine entgegengesetzte Gewalt in seinem eigenthümlichen Posten störet. Jene, die in drey Tagen alles wissen, sollten, bevor sie über eine so wichtige Sache entscheiden, ingedenk seyn, von wie vielen Jahrhunderten her, und mit welch beschämender Schmeicheley, zu welchem

Unglü-

Unglücke man die weltlichen Fürsten verleitete, die unwidersprechlichst göttlichen Rechte der heiligen Kirche anzugreifen. In diesem nämlichen Jahrhunderte hat besonders der schismatische Ludwig der Bajer ein förmliches System zum Angriffe vermittels der Universitätsprofessorn, welche er von England, Frankreich, wie auch von Deutschland, und Italien her, wie immer möglich war, auf die königliche Seite zu bringen suchte, erfunden. Besonders zogen die Universitäten von Paris, und Bononien, welche damals die berühmtesten waren, das Augenmerk des Ludwigs mehr auf sich, und die Professoren sagten, lehrten, schrieben, was er haben wollte. Bzovius berichtet auf das Jahr 1327 die widerchristliche Ausschweifungen, auf welche die Regalisten mit dem Urtheile der Schmeichler, und feiler Schreyer das weltliche Ansehen trieben; denn sie erneuerten die verworfenen Irrthümer des Marsilius von Padua, und des Johannes von Giandu-no, und machten noch Beysätze. Die Hitze des Streites wider den Stuhl des heiligen Peters endigte sich mit öffentlichem Hasse, der in keinem Evangelium, nicht einmal in jenem der Naza-

Nazaräer steht, sondern nur in jedem Kodex der modernen Neuerer gefunden wird. Es zeigt sich (p. 23.) in diesem Jahrhunderte, daß Petrus Johannes Olivi öffentlich die römische Kirche ein Babylon, und eine Hure nannte, welches ihm nachmals die Protestanten nachgebethet haben. Johannes von Rupe Scissa schrieb ein Buch von den zweenen Antichristen, in welchem er mehr ein schlimmer Prophet, als ein bloßer Author war. Ein Ungenannter schrieb über die Apokalypse, jagte bloß den Antichrist im Kreise herum, und heftete die Kennzeichen, mit ganz moderner Scheinbarkeit der römischen Curie, und dem Papste auf. Der Pabst Johannes XXII. gab wider diese Neuerer vorgängiger Ketzereyen die berühmte Constitution heraus, die Raynald auf das Jahr 1327. n. 28. liefert, und welche letzthin der Herr Abbt Zaccaria unter dem Namen Theotimus Vistus beleuchtet, und auf die modernen Regalisten angewendet hat in seinem Werke: Le dottrine del preteso secolo illuminato. XVIII. faenza. 1790. pag. 84. Der Gegenpapst Nikolaus V, welchen Ludwig der Bajer vom Jahre 1328. her mas-

kirt

kirt hatte, wurde 1330. dem gemeldten Papste Johannes in die Hände geliefert, und entsagte seiner angemaßten Würde. Ich will der Streitigkeiten der Fraticellen, der Dispute über die evangelische Armuth, welche im Franziskanerorden entstunden, und anderer Dinge, welche dieses Papstthum besonders auszeichnen, nicht gedenken. Wenn man auch dazumal nach seinem Kopfe ein vollkommner Christ seyn wollte, begieng man doch eine solche Thorheit, daß sogar die vollkommensten Aergernisse in der Kirche Christi dadurch verursachet wurden. Doch dieß alles ersetzte das viele Gute, welches dem Christenthume von den wahren, und gehorsamen Söhnen des heiligen Franz auch in diesem Jahrhunderte zufloß. In diesen Zeiten gab's auch Traktaten zur Wiedervereinigung der Griechen mit der römischen Kirche; weil es dem Hof zu Constantinopel an Plagen nicht mangelte. Der Kaiser Andronich hatte mit dem Papste Benedikt XII. 1338. zu thun. Kantakuzenus schickte über den nämlichen Gegenstand Gesandte an Klemens VI. Alles mit weniger Frucht, wie gewöhnlich. Die Kaiser von Okzident fuhren fort bey ihrer römi-

schen Krönung der Kirche die Erhaltung ihrer Rechte zu schwören, und die prächtigen Versprechen auf Pergamen zu schreiben. Wir haben (p. 24.) ein merkwürdiges Diplom Karls IV., so zu Prag 1359. gegeben, und 1377. von dem nämlichen Fürsten bestättiget wurde, der seine Worte durch Thaten bewährte. Wenzel, der unwürdige Sohn, und Nachfolger Karls IV. hat seine Regierung durch Gottlosigkeit, und Ermordung des heiligen Johannes von Nepomuck ausgezeichnet, und wurde im letzten Jahre dieses Jahrhundertes, 1400, abgesetzt.

§. III.

Das fünfzehnte Jahrhundert.

Die Abwechslungen der Schicksale unserer Kirche waren im Okzidente sehr betrübt: und im Oriente, nachdem der in den göttlichen Rathschlüssen aufgezeichnete Tag annahete, und die Bosheit in Anmassung geistlicher Dinge, und Unterhaltung der Spaltung aufs

höchste gestiegen war, brach die Epoche der äussersten Verwüstung dieser Kirche ein. Die Türken unterdrückten das orientalische Reich, und selbst die Hauptstadt Constantinopel fiel unrettbar in ihre Hände; dieß geschah zwölf Jahrhunderte, nachdem sie der große Constantin gebaut hatte. Meiner Meinung nach haben die Ordnung der Dinge, und die bürgerlichen Unruhen, welche in die Lage des Hauptsitzes der Christenheit einfliessen, in diesem Jahrhunderte viele Uebel der vergangenen Zeiten wieder gesammelt, und den Weg zu andern von neuer Gattung bereitet, die wir bis auf unsre Tage in ihren Folgen fühlen müssen. Der lange Aufenthalt des apostolischen Stuhles in den Staaten des französischen Monarchen band dem Statthalter Jesu Christi die Hände in Ausübung seiner von Gott ihm anvertrauten Gewalt, und setzte die Päpste so großen, und so vielen Versuchungen aus, daß sie nicht allzeit Muth genug hatten, dieselben auszuschlagen. Die Höfe, und ihre politischen Absichten drangen in die Wahlen der Päpste von Avignon ein, belagerten die Wählenden, verwirrten immer mehr den geistlichen, und weltlichen

lichen Staat: obschon die Religion Jesu Christi sich mit dieser Gattung Vermischung nicht verträgt. **Diese Uebersetzung des apostolischen Stuhles**, sagt Genebrardus, chron. l. 4. **hat das alte Ansehen der Kirche ziemlich beschändelt**, nachdem man neben vielen andern Uebeln das unverbrüchliche göttliche Recht gleichsam vergessen hat, **daß man den Weltlichen die weltlichen Dinge, und den Regularen die regularen überlassen muß.** Gregor XI. hatte zwar die apostolische Residenz wieder an ihren alten Ort gebracht: allein die Disziplin hatte indessen zu Avignon sehr nachgelassen. Die Wohllüstigen französischen Kardinäle waren übel zufrieden mit der Entschließung des Urbans VI., welcher auf eine thätige Reforme drang. Dieß gab Gelegenheit zu dem großen okzidentalischen Schisma, dergleichen die Kirche weder in Rücksicht der Dauer, noch in Rücksicht der Folgen, die es nach sich zog, ein schrecklichers gelitten hat. Es wurden zu gleicher Zeit zwen, auch drey Päpste erwählt, die gewiß nicht alle durch die Thüre in den Schaafstall eingiengen, und oft mehr Sorge für ihre Sachen, als für die Sache

Jesu

Jesu Christi trugen. Sie ärgerten das Volk unverantwortlich, und machten in den Augen desselben die alte Majestät des apostolischen Stuhles verächtlich. Die Menge war nicht im Stande den rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Peters von dem unrechtmäßigen zu unterscheiden, noch die dieser erhabensten Würde allzeit schuldige Ehrerbiethung beyzubehalten, wenn auch ein persönlicher Fehler vorbey gieng. Die Handlungen aller Streitenden um das Papstthum machten ein Ganzes in den Augen des Volkes, und fielen zum Schaden der Würde des päpstlichen Stuhles aus, obwohl man bey allen diesen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Päpsten, welche während des Schisma, und in solcher Verwirrung der Sachen regierten, durch den wunderbarlichsten göttlichen Beystand die Lehre, und die Hinterlage des Glaubens, so rein erhalten sah, daß die Feinde des Sitzes des ersten Apostels an den Entscheidungen dieser Päpste weniger auszusetzen wissen, als an allen andern. Die Neuerer der letzten vergangenen Jahrhunderte, und besonders Arnald von Breszia, Johannes von Gianduno, Marsilius von Padua, Petrus Johannes Olivi ec.

 haben

haben die Bresche eröffnet, da sie ketzerischen Streit wider das Ansehen des Haupts der Religion erregten, und so die Kirche im Mittelpunkte anfielen. Die Völker hörten nach tausend, und mehrern Jahren des Christenthums davon disputiren, was niemals streitig war, und die Ohren des Volkes werden gerne unempfindlich. Allein das große Schisma führte auch jene in Versuchung, die nicht Volk sind. Man empfand den ganzen Eindruck der Uebel, welche die Mehrheit der Häupter, die ihre Posten hartnäckig behaupteten, in die einzige Kirche Jesu Christi brachte: man befließ sich ein Mittel auszufinden, die Ideen theilten den apostolischen Stuhl, den man damals so zu sagen nicht unterscheiden konnte, gleichsam natürlich nach der alten Hülfe der Väter, man wandte sich an ein Concilium der Kirche, die sie vereinigen könnte; und diese Combinationen erzeugten nach vierzehn Jahrhunderten aufs neue jene Streitfrage, sagt unser Author, (p. 24.) der Christus bey seinen Jüngern Einhalt that, nämlich: **Wer unter ihnen größer zu seyn schiene? Von der Superiorität des Conciliums über**

den

den Papst, welche unter den Trennungen ihren Ursprung fand, und die Trennungen in der Kirche zu unterhalten, gemacht ist. Dieser Disput fand alsbald den geschäftigen Mann an dem berühmten Johannes Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, welcher der Erfinder, und die Stütze derselben war. Er fand die Gemüther durch die betrübten Umstände zubereitet, und die Franzosen durch die vergangenen Zwistigkeiten zwischen Bonifaz VIII., und Philipp IV., und noch mehr durch die neuen Aergernisse, die aus der Dienstbarkeit zu Avignon entsprangen, dem römischen Stuhle besonders abgeneigt. Der französische Kanzler hatte einen Verstand, der in allen Dingen zum Uebertriebenen zugeschnitten war. Er wußte fast keine Streitsache zu unterstützen, ohne daß er wider das Gegentheil das Gleichgewicht verlohr; darum behauptete er (ohne es zu merken, wie ich glaube, und aus einer bloßen Verwirrung des Kopfes) viele förmliche Ketzereyen, die man noch in seinen Werken liest, und wovon einige Gelehrten Auszüge machten. (Sieh Bolgeni l' episcopato n. 132. 133. 134.) Er konnte nicht einmal

gegen den heiligen Joseph andächtig seyn, ohne ihn mit Leib und Seele in Himmel aufnehmen zu lassen: nirgend blieb er in der Mitte. Von diesem Helden der modernen Regalisten ist nicht allein der Sentenz, (in reg. moral. tit. de decalogo.) daß man endlich auch den Papst in gewißen Fällen umbringen könne, sondern, was seinen größten Parthevgängern mißfallen sollte, er behauptet auch festen Fußes den nämlichen Fall (opusc. contr. adulat. consid. 7.) in Rücksicht eines weltlichen Fürsten, und scheut sich eben nicht, zu diesem Ende den Satz des Seneka zu brauchen: **Gott ist kein Schlachtopfer angenehmer, als ein Tyrann.** Nachdem er den Weg so geebnet hatte, sagte er, die Appellation von dem Papste an ein Concilium, deren sich einige Franzosen in Streitigkeiten bedienten, (Sieh die Kritik über den Fleury B. II. Anhang) sey gleichsam natürlich. Man hielt 1438. zu Bourges unter dem Könige Karl VII. eine Versammlung, (Sieh critica cit.) dort wurde die pragmatische Sanktion ausgearbeitet, und der Zu ang von dem Verfahren der geistlichen Obern zur weltlichen Macht, gleich einer

ner regelmäßigen Zuflucht eröffnet, wie es zu einer andern Zeit die Donatisten gethan haben, aber gleich via facti, ohne behaupten zu wollen, daß es erlaubt sey. Wir haben oben gehört, welchen Abscheu diese sophistische Verkehrung in dem Gemüthe des Kaisers Constantins erregte: allein die Zeiten hatten sich verändert, und so viele Zwischenakte haben beygeholfen, den Eindruck dieser verwüstenden Unregelmäßigkeit zu schwächen. Der Geschmack an die Scholastik, wodurch in diesen Zeiten die Gemüther gewöhnt waren, das wirklich Leere mit einem Kunstwort auszufüllen, half leicht durch die Erfindung der Formalität in der Benennung quasi de abusu; eine Redensart, die man erst im fünfzehnten Jahrhunderte hörte, und welche bedeuten soll, daß jene, welche von einem Urtheile der geistlichen Macht sich förmlich an die weltlichen Richterstühle wenden, nicht gesinnet seyn, dadurch dem weltlichen Gerichte das Ansehen, und Urtheil der Kirche zu unterwerfen, welches die alten Canonen, und unser ganzes System mit Abscheu verworfen haben, sondern den Mißbrauch, welchen der geistliche Richter von seiner Gewalt,

walt, wie man vorgiebt, soll gemacht haben, den Obrigkeiten zur Verbesserung zu überlassen, welches die Canonen nicht vorgesehen, und folglich auch nicht verdammt haben. Eine gemeine und sehr bequeme Ausflucht, die jedem Untergebenen, in was immer für einer Materie der Kirche, das freye Feld eröfnet, sich an die weltlichen Gerichte zu wenden, was doch schon verdammt ist, nur daß man nicht ansteht, diese ganz natürlichen Worte auszusprechen, daß der rechtmäßige Obere durch seine Verdammung einen **Mißbrauch** begangen habe, gleich als hieß es nicht die geistliche Gewalt wahrhaft der weltlichen unterwerfen, da man sie ihr unterwirft, unter dem Vorwande, daß sie gefehlt habe 2c. Wenn wir dem Richerius glauben, (ap. charlas de libert. Eccl. gallic. l. 1. c. 16.) der in dieser Sache kein übler Zeuge zu seyn scheint, sagt er, daß von dieser Art zu handeln die sogenannten libertates gallicanae ihren Ursprung haben, und der Verfasser der **Vertheidigung** bekennt ausdrücklich, daß die **königlichen Beamten** nach der Sanctio pragmatica Karls VII. **die geistlichen Rechte heftiger anfielen**; weil sie

die

die Hände nach jedem geistlichen Geschäfte unter dem Vorwande, die pragmatische Sanktion, (und die Freyheit) zu erhalten, ausstreckten, welches man eben auch, sagt unser Author, (p. 26.) von der Erklärung der französischen Geistlichkeit 1682., wie wir an seinem Orte sehen werden, nicht läugnen kann.

Unterdessen suchte man Mittel dem Schisma ein Ende zu machen. Die Kardinäle des Gregors XII., und Benedikts XIII. beruften 1409. ein Concilium nach Pisa: allein dieß vermehrte die Quellen des Uebels durch die Erwählung eines dritten Papstes, Alexanders V. Unser Author nennt es (p. 27.) ein Concilium ohne Haupt; weil weder Gregor, noch Benedikt sich dazu bequemten, und man es selbst im konstanzischen Concilium für ein allgemeines weder erklären noch erkennen wollte, so stark immer Johannes XXIII., welcher auf Alexander V. folgte, um diese Erklärung ansuchte. Es scheint also die Meynung der Wenigen, welche mit dem Natalis Alexander die Allgemeinheit des pisanischen Concilium

ciliums behaupten, schlecht gegründet zu seyn. Selbst in dem konstanzischen Concilium, welches der nämliche Johannes XXIII. unter dem 9ten December 1413. ankündigte, und das 1418. geendiget wurde, findet unser Author den merklichen Fehler, daß man von dem alten und standhaften Gebrauch der Kirche, die Stimmen Mann für Mann von einem jeden der Hirten zu sammeln, welche der heilige Geist gesetzet hat die Kirche Gottes zu leiten, abgewichen ist, und auf eine ungewöhnliche, und -- -- -- die Trennungen in der Kirche Gottes zu unterhalten schickliche Weise, durch fünf Nationen, deren eine diesem, die andere jenem Papste gehorchte, die Stimmen gesammelt wurden. Jedoch Gott hörte endlich das Seufzen seiner Kirche, die durch ein so langwieriges Schisma betrübt war, und machte demselben ein Ende. Wie man nun die drey Werber um das Papstthum zu einer freywilligen Aufgebung nicht bereden konnte, mußte man ein Mittel suchen, sie wider ihren Willen dazu zu verbinden, und aus Gelegenheit des gegenwärtigen Schisma zu erklären, daß sie dem Concilium unterworfen

seyn,

seyn, und so wurden sie abgesetzt. Dem ungeachtet konnte man noch nicht sicher zur Wahl eines unzweifelhaften, und rechtmäßigen Papstes schreiten; weil Johannes XXIII., und Gregor XII. ihre Stellen nicht niederlegten, und Petrus de Luna, unter dem Namen Benedikts XIII. noch Anhänger hatte. Da folgte dann die Wahl Martins V. Die Väter zu Konstanz verdammten auch in globo die Sätze des Johannes Huß, welcher zu Prag die Irrthümer des Wiklef erneuert hatte, und der nämliche hartnäckige Ketzer wurde in Konstanz auf Befehl des Kaisers Sigismunds verbrannt, welcher ihn des sichern Geleites beraubte: Huß gab aber selbst Ursache dazu; denn da er versuchte von Konstanz zu fliehen, und zurückzukehren, um in einem sichern Orte seine Ketzerey auszustreuen, verletzte er selbst die Bedingnisse, unter welchen der Kaiser, und das Concilium ihm die persönliche Sicherheit versprochen haben. Dieß ist gewiß, (p. 28.) und Johannes Cochläus behauptet es in seiner Historia hussitica den Protestanten ins Gesicht, daß Huß nicht einmal damals, in der Hitze der Sache, unter

sei-

seinen so vielen Protestationen daran dachte, dem Kaiser, oder dem Concilium die gebrochene Treue vorzuwerfen. So innerlich war er selbst überzeugt, daß er in diesem Theile notorisch unrecht hatte. Deßwegen machten sich ein Jahrhundert darnach die Lutheraner sehr lächerlich, und nach ihnen einige Moderne, welche mehr Licht, und Muth zu haben glaubten, bey den Richtern des Huß jene Untreue zu finden, die er selbst an ihnen nicht fand. Ein Concilium, das in einer so unruhigen Zeit, und in Mitte der Streite dreyer Personen um das Papstthum gehalten wurde, mußte gehalten werden, wie es möglich, und über die Regeln hingehen, welche den Ausgang, und das Ende, so dem Schisma zu machen war, hindern konnten. So wenig zweifelte jemand zu Konstanz, daß die Akten, welche zur Zeit der Uneinigkeit, und ohne Einstimmung des Haupts (denn es waren ihrer drey) gemacht wurden, keine untrügliche, und durch die Vorstellung der ganzen Kirche, die nicht ohne Haupt seyn kann, befestigte Regel ausmachen können. Den Papst in seiner Einigkeit haben, sagt Bossuet in den Anmerkungen zu der dupinischen Bibliothek von dem

ephesi=

ephesinischen Concilium, ist für die allgemeinen Concilien **wesentlich** aus der Regel, und die Uebergabe aller Jahrhunderte hat es für **fundamental** gehalten. Darum waren die Väter von Konstanz allzeit besorgt, daß, so oft einer aus den Päbsten mit ihnen über einen Vergleich handelte, er die Berufung des Conciliums, und die Akten, die bis dahin vorkamen, guthieß. Nachdem Johannes XXIII, und Gregor XII. dem Papstthume entsagt hatten, und der hartnäckige Petrus de Luna von allen verlassen worden, lebte das Concilium eine ruhige Zeit, und ihm gieng die Morgenröthe des Friedens auf. Sie giengen zuvor nicht auseinander, bis sie in der Ordnung ein wahres, ungezweifeltes Haupt der Kirche in der Person Martins V. hatten, damit er als das **Haupt den Gliedern** beyträte, ihre Akten guthieß, und mit seinem Beyfalle jene **Einigkeit** ausmachte, ohne welche die Kirche, welche Christus auf einen Felsen gestiftet hat, nicht hinlänglich kann vorgestellet werden. Gleichwie dieser Beytritt des Papstes zu dem Concilium zu Konstanz, und seine Bestättigung der Akten ein Ganzes ausmachen, das man

nicht trennen muß, so kann man die Bestättigungsbulle nicht ohne Bezug auf die Akten von Konstanz, noch die Akten ohne Bezug auf die Bulle betrachten. Dieß nahmen selbst jene Theologen wahr, welche aus Gelegenheit der Verordnungen der vierten, und fünften Sitzung **den unzertrennlichen Rock Christi von der Seite her zu zerschneiden sich kein Gewissen machen**, wie unser Author (pag. 29.) sagt, indem sie das Korps der Hirten in dem Concilium von dem eigenen Haupte trennen, und das Ansehen derjenigen in eine gehäßige Vergleichung bringen, **für welche Christus in seinem lezten Gebethe vor dem Leiden, und Opfer des Kreuzes -- -- -- um dieß allein sonderbar gebethen hat, daß sie eines seyn.** Darum, damit sie die Verordnungen selbst gebührend unterstützen, ohne sie wider die Absicht des Conciliums über den wirklichen Fall des Schisma auszudähnen, sagen sie auch, Martin V. habe sie gutgeheißen, aber wider die ausdrückliche Meynung des Papstes. Man darf nur die authentische Bestättigungsbulle, welche Emanuel Schelestrate kund machte, einsehen, und dieß wird hinlänglich seyn, diese

Vorge-

Vorgebung gänzlich zu widerlegen. In derselben (p. 30.) sieht man, daß der Papst die positive Meynung hat, seine Gutheißung zu versichern: er verläßt die gewöhnliche allgemeine Ausdrücke bey Bestättigungen, welche seine Vorfahren meistens bey dergleichen Gelegenheiten brauchten, setzt seine Gutheißung genau auseinander, und schränkt sie auf fünf namentliche, und bestimmte Artikel ein, I. auf die Verdammung der fünf und vierzig Artikel des Wicklefs, II. auf die Verordnung der Communion unter einer einzigen Gestalt, III. wider die dreyßig Artikel des Johannes Huß, IV. auf die Erklärung, daß das sichere Geleit, so den Ketzern gegeben wird, der Gerichtbarkeit der Kirche nicht zum Nachtheil seyn könne, V. endlich, heißt er den Innhalt der Verdammung des Hieronymus von Prag gut. Auch in der vollen fünf und vierzigsten Sitzung erklärte Martin V. öffentlich, er gebe keine unbegränzte Gutheißung durch dieß sein Beharren, was er guthieß: **Die Verordnungen in Glaubensmaterien -- -- -- die von dem Concilium sind gemacht worden, heißt er gut, und bestättiget sie, nicht anders, und auf**

keine andere Weise. Dieß ist auch (p. 31.) den Akten dieser Session einverleibet, und ohne Widerspruch eines einzigen Vaters verboth der Papst, daß im Namen des Königes von Polen der Akt der Appellation an ein künftiges Concilium gelesen wurde. Dieß allein erkläret authentisch, wie wenig Martin, und die Väter daran dachten, daß sie die Dekrete der vierten und fünften Sitzung gutgeheißen, und der rechtmäßige, und unzweifelhafte Papst betroffen wurde.

Allein es ist nichts ärger, als wenn man dem Menschen, der immer zum Bösen geneigt ist, einen verdrehten Weg zeiget. Diese Dekrete von Konstanz, welche aus Gelegenheit des Schisma den Papst dem Concilium unterwarfen, und die Martin geflissentlich nicht guthieß, gaben doch Gelegenheit zu einem wahren, und ärgerlichen Contraste, der die Einigkeit der Kirche aufs neue zertrümmerte. Der Papst lebte selbst noch, als 1430. die Aufruhren, und Ketzereyen der Böhmen ihn zwangen zu Basel ein Concilium anzusagen. Eugen IV., welcher wenige Monate

nachher

nachher dem verstorbenen Martin V. folgte, hieß die Berufung gut, bestimmte zu seinem Legaten den berühmten Kardinal Julianus Cäsarini, und den 14. Dezembers 1431. wurde die erste Sitzung gehalten. Weil sehr wenige Bischöfe nach Basel kamen, die Stadt wegen ausgebrochenem Kriege zwischen den Herzogen von Oesterreich, und Burgund nicht sicher, und sehr unbequem für den Beytritt der Griechen war, von derer Vereinigung man aufs neue handelte, dachte Eugen, und wollte das Concilium anderswohin übertragen haben, und dieß war natürlich den wenigen Bischöfen, die sich schon nach Basel begeben hatten, nicht bequem. Daher kamen die Verordnungen der vierten, und fünften Sitzung des vorgängigen Conciliums von Konstanz auf die Bahn, um zu beweisen, daß der Papst denen von Basel gehorchen müsse, nicht aber sie der Uebersetzung des Eugens. Sehen sie da eine widerchristliche Zänkerey zwischen den Gliedern und dem Haupte des einzigen mystischen Körpers Christi. Der Kardinal Julian fuhr tollsinnig fort, Legat des Papstes wider den Willen des Delegirenden, der seine Ge-

walt zurücknahm, seyn zu wollen. Die Bischöfe wollten hartnäckig ein Concilium halten, und ohne Haupt die katholische Kirche vorstellen: so giengen dreyzehn Sitzungen in Uneinigkeit vorbey. Der Kaiser Sigismund (p. 33.) war in Person zu Basel, um Frieden zu stiften; man kam auf dieses Bedingniß überein, daß alle vorgängige Dekrete wider den Papst ꝛc. sollen annullirt werden, wie es auch wirklich in der fünfzehnten Sitzung geschah. Der Papst ernannte damals den Bischof von Taranto seine Stelle zu vertreten, bis die apostolischen Legaten ankamen, welche dann in der siebenzehnten Sitzung aufgenommen wurden, in Gegenwart des gemeldten Kaisers Sigismund, und anderer Fürsten. Allein kaum wurde die folgende achtzehnte Sitzung gehalten, als wider alles Protestiren der Legaten des Eugens die Dekrete der vierten, und fünften Sitzung von Konstanz aufs neue vorkamen, und in der Folge mit andern gehäßigen Feindseligkeiten wider den Papst fortgefahren wurde. Endlich die Verhandlung wegen der Vereinigung der Griechen, die damals im Werke war, wurde (so ärgerlich sind die Folgen der Uneinigkeit!)

keit!) ein Gegenstand der Eifersucht: und die Bischöfe von Basel schickten Gesandte nach Constantinopel die Griechen einzuladen, und Schiffe, sie nach Basel zu bringen, die Vereinigung mit dem Concilium zu verhandeln, und nicht mit dem Papste, den sie für Niedriger als das Concilium erklärten. Allein die Schiffe der vorgeblichen Obern kamen für dießmal leer zurück. Die Kirchen von Orient fanden in der Geschichte der vergangenen Zeiten eine Menge Beyspiele von Traktaten mit dem römischen Papste, und erkannten diese neue Formalität eines okzidentalischen Conciliums, welches an seiner Spitze den apostolischen Thron nicht hatte, keineswegs. Sie giengen also die Fußstapfen ihrer Voraltern, und hörten nur die Gesandten des Eugens IV., und bestiegen nur seine Schiffe. Man rechnet an der Zahl auf siebenhundert Griechen, und unter denselben den Kaiser selbst, den Patriarchen von Constantinopel, Metropoliten, Bischöfe rc. die nach Italien schifften. Im Jahre 1438. langten sie zu Venedig an, und von da aus giengen sie nach Ferrara, wohin der Papst das Concilium schon übersetzt hatte, und

wo er selbst gegenwärtig war. Niemalen sah man eine so große Zahl Bischöfe von beeden Kirchen vereiniget, als damals zu Ferrara versammelt waren. Es zeigte sich aber schnell die Pest in dieser Stadt; deßwegen wurde das Concilium nach Florenz übertragen. Dort präsidirte Eugen IV. ohne mindeste Widerrede, sogar der Griechen: einige von den wenigen Bischöfen, die zu Basel geblieben waren, sönderten sich von den andern ab, und kamen, sich unter dem allgemeinen Haupte mit dem rechtmäßigen Concilium zu vereinigen. Andere wählten eine lächerliche, unmächtige Hartnäckigkeit, und einer so ansehnlichen Versammlung zum Gegenstücke blieben sie in einem Winkel zu Basel, sich das Ansehen der katholischen Kirche zu geben, und den Papst, und das allgemeine Concilium zu Florenz zu trotzen. Sieben, und nicht mehrere (pag. 36.) Bischöfe waren in Basel geblieben, welche die meisten sich auf das der bischöflichen Würde anklebende Recht, allein das votum decisivum in katholischen Concilien zu geben, wider die unerhörte Forderung der simplen Priester beruften, die sich den nämlichen Vorzug anmassen wollten.

ten. Darum wurde eine abgesonderte Session gehalten, (p. 41.) und in derselben beschloßen die Bischöfe, daß alles Recht des Conciliums bey ihnen stehe, weil niedrigere (als die Bischöfe) keine Gewalt haben Stimmen in den allgemeinen Concilien, besonders in Glaubenssachen zu geben, und eine andere Stimme zu haben, als nur rathsweise -- -- -- der von Arles (der Kardinal) fehle stark, daß er wider alle Prälaten des Conciliums mit dreyen Titularbischöfen, (wahrhaft: auch sie hatten in allem nicht mehr als viere) Schlüsse abfassen wollte. Allein man muß diese armen Bischöfe bedauern, welche mit dem votum decisivum der Priester ihre Repräsentation anschwellten; denn weil sie nur Siebene waren, war, mit sieben Stimmen ein allgemeines Concilium ausmachen wollen, ein sehr poßierlich Werk. Man schritt nun so vor, und so definirte man in der drey und dreyßigsten Sitzung ohne Anstand, daß die Superiorität des Conciliums (der Siebene) über den Papst eine ganz ausdrückliche Glaubenslehre sey, und alle jene Ketzer seyn, die diesen Satz hartnäckig bestreiten. Wenn

die unsägliche Mittel, welche der verdrehte Verstand des Menschen den Bedürfnissen des Herzens verschaft, nicht schon bekannt wären, könnte man gar nicht verstehen, wie es doch geschah, daß die Bischöfe, und Priester von Basel unter den Theologen Beschützer ihrer Allgemeinheit finden konnten, auch da sie ihren Vater richten wollten; da sie dem wahren allgemeinen Concilium fluchten; da sie bis auf sieben Bischöfe schmolzen, und von den Morgen- und Abendländern verabscheuet wurden; da sie ein neues Schisma eröffneten; da sie im Glauben scheuterten, in ihrer Entscheidung von den acht Artikeln, welche das allgemeine Concilium zu Florenz als ketzerisch verdammte. (Sieh Nat. Alex. in Saec. XV. diss. 8. a. 4. n. n. 14. 15.) Wir haben wohl hundertmal in den modernen Neuerungsschriften des Tamburini, Pujati, Palmieri, der Annalenschreiber, und aller kleiner italienisch-französischer Theologen gelesen, daß die Gutheißung der verworfenen Pragmatik Karls VII., die nach der zwey und dreyßigsten Sitzung folgte, und die Bestättigung der Dekrete von Konstanz, welche wiederholet wurde,

nach-

nachdem sie wenige Sitzungen zuvor verbothen worden rc., Akten eines allgemeinen Conciliums seyn, und auch die Superiorität des Conciliums ein Artikel des verfinsterten göttlichen Glaubens sey, der schon ausdrücklich im allgemeinen Concilium von Konstanz (dieß ist durchaus nicht wahr) und in jenem von Basel definirt wurde: (dieß ist wahr: aber zum Unglück hat das allgemeine Concilium für ketzerisch erklärt, was jener Artikel enthielt.)

Allein die Kirche achtete die unmächtige Stürme der elenden Widerspenstigen zu Basel gar nicht, und fuhr fort in dem Concilium zu Florenz unter dem Vorsitze des Nachfolgers des heiligen Petrus, in Gegenwart des Kaisers Johannes II. Paleologus die christlichen Glaubenssachen und die Kirchendisziplin zu behandeln. Das Concilium erklärte, wider das Vorgeben der von Basel, die Uebersetzung, erstlich nach Ferrara, und dann nach Florenz, sey billig und canonisch durch Eugen IV. geschehen, verwarf die schismatische Versammlung, und den Altar wider den Altar, den die Widerspänstigen aufrecht hielten, behar-

behandelte verschiedene Punkten, welche die orientalische Kirche von der römischen absönderten, und nicht nur die schismatischen Griechen, sondern auch die getrennten Armenier, Jakobiten, und abyssinischen Mohren (p. 49.) erholten sich von ihren Irrthümern, und kehrten zur katholischen Einigkeit. Nachdem aller Zweifel aufgekläret war, trug man ausgewählten, und gelehrten Vätern beeder Kirchen auf, einhellig eine Glaubensentscheidung zu verfertigen, welche über die abgethanen Punkten den allen Kirchen gemeinen Glauben enthalten sollte, und da sie Wort für Wort einstimmte, (Giustiniani. acta collat. 22. n. 9.) machte man zwey gleich authentische, und aufs sorgfältigst collazionirte Exemplare, eines griechisch, damit es alle Orientaler verstunden, und das andere lateinisch für die Abendländer. Dann wurden beede Originale in der öffentlichen Sitzung des Conciliums vorgelegt, und der Kardinal von St. Sabina las von der Kanzel das lateinische, und nachher der Erzbischof von Nicäa auf gleiche Weise das griechische Original. Bey einem, wie bey dem andern Ablesen stimmten

alle

alle Väter ein, und unterschrieben das Dekret, oder die Definizion ausdrücklich mit eigener Hand, zuerst die Lateiner, dann die Griechen. Die Date ist: Im Jahre der Geburt des Herrn tausend, vierhundert, neun und dreyßig den sechsten des Julius: im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ꝛc. erklärend: daß diese Glaubenswahrheit von allen Christen geglaubt, und angenommen werde, und alle so bekennen. Es wurden die Glaubensartikel festgesetzet, über die man stritt: I. Die Hervorgehung des heiligen Geistes: II. Die Worte: und dem Sohne: die dem Glaubensbekenntnisse beygefüget sind: III. Die Wandlung im gesäuerten, und ungesäuerten Brode: IV. Das Fegfeuer, die Fürbitten, das Schicksal der Seelen nach dem Tode: und V. in Rücksicht des Ansehens des römischen Papstes ist dieser der Glaube, auf welchen beede Kirchen einstimmig sich vereinigten: Ferner definiren wir, der heilige apostolische Stuhl, und der römische Papst habe den Primat in der ganzen Welt, und der römische Papst selbst sey der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus,

der

der wahre Statthalter Christi, das Haupt der Kirche, und der Vater, und Lehrer aller Christen: ihm sey in der Person Petri von unserm Herrn Jesus Christus die volle Gewalt die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten, und zu beherrschen gegeben worden, gleichwie es in den Verhandlungen der allgemeinen Concilien, und in den heiligen Canonen enthalten ist. (Sieh in collect. Harduin. T. 9. col. 986. 987. edit. parif. 1714.) Ich wollte diesen unveränderlichen Ausspruch des heiligen Geistes weitläufiger anführen, damit ein jeder in Ehrfurcht, und mit Zittern bey diesen armseligen Zeiten seinen eignen Glauben dagegen halten, und wohl überlegen möge, daß, wenn er nicht so glaubt, und bekennt, oder sophistischer Weise einem so klaren Bekenntnisse, und so starken Ausdrücken ausweicht, er seine Seele der augenscheinlichen Gefahr für die ganze schreckliche Ewigkeit aussetzt, wenn er auch alle Werke des Gesetzes erfüllete; denn ohne den Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen: und der in einem anstößt, macht sich des Ganzen schuldig.

Allein

Allein der so kostbare Strahl des göttlichen Lichtes, in welches die Griechen kamen, dauerte nicht lange; denn als es aufgieng, verdorrete es; weil es keine Feuchtigkeit hatte. Die Unordnung, wie ich schon oben bemerket habe, steckte auch die gegenwärtige Vereinigung in der Wurzel an. Der Hof des Paleologus verwickelte seine zeitliche Absichten zu stark mit den Vortheilen der Religion, und die griechischen Prälaten waren zu sehr gewöhnt, die Vortheile der Religion Christi jenen des kaiserlichen Pallastes nachzusetzen. Alles gab den Angelegenheiten des Kaisers leicht nach, der die Vereinigung begehrte in der Hoffnung, große Hülfe von den Lateinern in der Klemme seines wankenden Reiches zu erhalten, und dieß war kein Anschlag, der von Gott, ohne welchen alle unsre Sorgen eitel sind, konnte gesegnet werden. Die Hülfe der Lateiner kam mit der gefaßten Hoffnung nicht übereins, und die Sorge für die katholische Einigkeit, welche man damit unkluger Weise verbunden hatte, ließ in der nämlichen Proportion nach. Kaum waren wenige Jahre verflossen (p. 53.) nach der Wiederkehre der Griechen, verdammten sie

in

in einer Afterversammlung zu Constantinopel, auf besonderes Anstiften des Arsenius von Cäsaräa, den Frieden, welchen sie kurz zuvor zu Florenz unterschrieben hatten, und kehrten zum Alten. So erfüllten sie das Maaß der Bosheit ihrer Väter, und Gott schickte endlich zu ihrem letzten Untergange jene Geisel, welche schon mehrere Jahrhunderte ober ihren Häuptern schwebte, sie zu warnen. Der berühmte Sultan Mahomed II. war der Diener Cyrus, den Gott wider dieß orientalische Babylon aufweckte. Diese grausame Hand rottete ein Reich von der Wurzel aus, welches über eilf Jahrhunderte gedauert hatte, und Constantinopel selbst fiel den 29sten des Maymonates 1453. in die Hände der Muselmänner, welche in wenigen Tagen so viel christliches Blut vergoßen, daß, mit P. Le Quien (orbis christ. T. I. c. 19. pag. 145.) zu reden, diese volkreiche Residenzstadt eine lange Strecke öd zu seyn schien, und man türkische Kolonien von den unterjochten Provinzen schicken mußte, sie zu bewohnen. Da empfanden, leider, die griechischen Kirchen, die in dem neuen Reiche der Muselmänner zerstreuet waren,

ren, wie gefährlich es ist die göttliche Religion dem Territorialherrn unterwerfen. Die Regierung der Nachfolger des Constantins hatte ein Ende; allein ein anderer, obschon barbarischer, und unglaubiger Fürst saß auf seinem Throne, und die griechischen Hirten mußten das Joch eines Mahomedaners tragen. Der Sitz zu Constantinopel (p. 50.) stund viele Jahre leer, bis es Mahomed II. beliebte zu erlauben, daß die griechische Geistlichkeit, einen Patriarchen erwählte, welcher Gennadius der Mönch war, den der barbarische Monarch sehr in Ehren hatte, und mit Freyheiten überhäufte. Merkwürdig ist folgende Aeußerung eines türkischen Kaisers in Rücksicht des Patriarchen von Constantinopel, von welchem er in einem eigenhändig unterschriebenen Diplome (p. 50.) haben wollte, **daß man keinen Tribut von ihm fordere — — — weil er und alle seine Nachfolger, die Vorsteher des christlichen Gesetzes, von Abgaben, und öffentlichen Beyträgen auf ewig frey, und unbeschwert seyn.** Eine gute Sache! Sie dauerte aber nicht lang nach ihrem Ursprunge. Drey einzige Nachfolger des Gennadius hatten die nämliche Freyheit,

nämlich, Isidor II. Josaphat II., und Markus. Unter diesem letzten gab eine Faktion dem Sohne des Sultan tausend Scudi in Gold, und erhielt, daß Markus verstossen, und Simon von Trapezunt aufgedrungen wurde. Von daher fieng der Hof von Constantinopel an mit den Prälaturen des ganzen Reiches, mit den Concilien, mit Besitznehmung der Kirchen, sogar mit den Glaubensformeln, und allen geistlichen Sachen Handelschaft zu treiben. Dieß ist das System, das nach drey hundert fünfzig Jahren im Oriente noch dauert. Auf diese Weise können die Griechen in ihrer Geschichte die Uebel, die Mittel, die schrecklichen Strafen ihres knechtischen Systemes, die geistliche Heerde, welche Christus dem Petrus, und seinen Nachfolgern übergeben hat, (weide meine Schaafe) dem Interesse des Souvrains aufzuopfern, finden. Großer Gott des Himmels, und der Erde, mache, daß an deinem auserwählten Volke keine dergleichen Beyspiele erneuert werden.

§. IV.

Das sechszehnte, und siebenzehnte Jahrhundert.

In dem weitschichtigen Reiche der Russen, in welchem die Religion der getrennten Griechen die herrschende ist, ist ihre Lage sehr verschieden von jener der unter den Ottomannen zerstreuten Kirche. Die Hirten werden mehr geachtet, und haben größers Ansehen: allein auch hier hängen die geistlichen Geschäfte zu sehr von dem Hofe ab. Darum, obschon zu verschiedenen Zeiten, und besonders zu den unsrigen unter Peter dem Großen von Wiedervereinigung der Russen mit der römischen Kirche gehandelt wurde, kommen wir immer auf den alten Fall, den wir bey den vorgängigen Verhandlungen mit den christlichen Kaisern zu Constantinopel hatten, daß man nach den Absichten des Hofes, und mit dem Hofe jeden Schritt thun, und fortsetzen mußte. Unser Author (p. 53.) sagt, daß vom Jahre 1782.

an das Haupt der Kirche Pius VI, welcher damals in Deutschland gegenwärtig war, den Kaiser bath, seine mächtige Hand zur Vereinigung der Griechen zu reichen, welche ihn heut zu Tag leichter zu seyn deuchte, als jene mit den Protestanten nach so vielen vergeblich gemachten Versuchen. Unser Author macht hierauf sehr wohl die Anmerkung, (p. 54.) daß, wenn man zum Präliminarpunkte nicht wegen eines untrüglichen Richters übereinkömmt, welchem man die streitigen Punkten zu entscheiden überläßt, jeder Vereinigungstraktat im Rauche verschwinden wird, wie die vorgängigen. Diese Schwierigkeit scheinen mir die Griechen, mit den Protestanten gemein zu haben. In was immer für einer Verschiedenheit der Meynungen ist es, wenigstens logisch, unmöglich übereinzustimmen, wenn die Theile keinen allgemeinen Grundsatz festsetzen, von welchem sie getrennet sind, und ein unstreitiges Ziel, bey welchem sie sich ergeben. Die tieffsinnigsten, und gelehrtesten Protestanten selbst haben es wahrgenommen, und der Mangel des Erkenntnisses eines persönlichen, und untrüglichen Richters hat sie dahin gebracht,

bracht, diese übergroße Ungereimtheit zu bekennen, welche in unsern Zeiten so sehr herrschet, daß man einen jeden muß glauben, wie er will, und ihm das einzige Geschäft der Menschen lassen, Lügen, und Wahrheit, Gotteslästerung und Glauben in gleichem Gewichte zu erhalten. Der berühmte Matthäus Pfaff sagte in seinem geistlichen Rechte: (l. 5. c. I. §. 6. p. 247.) **Da die Begriffe der Menschen in Betreff der Religion, so verschieden sind, und einer diese der andere eine andere Religion für die Wahre hält, auch auf dieser Erde kein persönlicher, untrüglicher Richter ist, der die Streitigkeiten entscheidet, bleibt nichts anders übrig, als daß wir uns mit wechselseitiger Liebe dulden.** Man wird verwirrt, wenn man denkt, wie die Leute, wenn sie diese Folge erkennen, und geometrisch aus Grundsätzen herleiten, durch ein wenig gemeinen Sinn nicht auf eines dieser zwey Corolarien treffen: Also giebt es keine Offenbarung, und wir stürzen in den Deismus; oder: wenn man eine geoffenbarte Religion zuläßt, wie sie die Afterreformirten zulassen, konnte Gott die Men-

schen nicht in diesem Dunkel, und einer so nothwendigen Verwirrung lassen. Doch sieht man nur zu stark, daß das erste dieser Corolarien vordringt, und, wenn man sich angewöhnt keinen lebendigen, und untrüglichen Richter der Streitigkeiten zu erkennen, die Leute zuerst Indifferentisten, und dann Deisten werden. Luther, und die übrigen Neuerer, welche sich in diesem sechszehnten Jahrhunderte wider die römische Kirche empörten, verwarfen auch diesen lebenden Richter der aufstossenden Zweifel: sie erschracken aber über ein so gräuliches Leere, und glaubten es ausfüllen zu können, wenn sie die heilige Schrift dafür aufstellten, an welche man als an die Richtschnur, und den gemeinen Richter die Streitenden weisen müßte: allein dieß Mittel war in der Uebung nicht hinreichend, und wies die Streitgierigen allzeit wieder zum Streit. Luther fieng 1517. an wider die Abläße zu streiten, und verbrannte 1520. zu Witteberg das geistliche Recht. Mit dem nämlichen Rechte trennte sich Karlstadt von der Lehre des Luthers, und Zwingel von einem, wie von dem andern. Kalvin steckte in Frankreich seine besondere, und unter=

unterschiedene Fahne auf. Melanchton, Buzerus, Oekolampadius, Petrus Martyr, und andere mehrere schlugen sich itzt zu dieser, itzt zu einer andern Parthey, und alle stimmten in ihrer Rede übereins, daß man sich an die heilige Schrift wenden müsse. Alle disputirten darüber, alle glaubten, die Bestättigung ihrer eignen Systemen darinn zu finden: und die Bibel schwieg, ohne zu sagen, wer von ihnen recht habe, oder nicht. Unterdessen vermehrten sich die Sekten, und Luther war noch im Leben, als man schon ihrer hundert zählte, ohne daß die Bibel als ein Mittel getaugt hätte sie zu vereinigen. Sie empfanden alsobald die Folgen, daß sie die Regel verlassen hatten, und durch das wunderbare Urtheil der Vorsicht mußten sie zurückkehren, ohne daß sie wollten. Man fieng an Synoden zu halten, in welchen, nachdem man ohne Frucht disputirt hatte, man endlich etwas entscheiden, und die Streitenden verbinden mußte, in die Entscheidung einzustimmen, die man sonst nicht machen konnte. Allein die Dissidenten folgerten mit Zusammenhang: sie wollten immer zu der Schrift kehren, und sie nach ihrer Art verstehen, und

spotteten der andern, die Menschen, wie sie, waren, welche sie der Auslegung ihres Kopfes zu folgen zwingen, und wieder zum **Papismus**, wie sie sagten, führen wollten. Wenn man einsweilen den falschen Grundsatz zugiebt, war ihre Folgerung ziemlich logisch, und es war nothwendig, sich geduldig zu bücken. Man fieng an die Hauptgrundsätze in Frage zu bringen, und da die Parthey der Kalvinisten mit den Lutheranern nicht einmal über alle canonische, und nicht canonische Bücher übereinstimmte, wurde das Leere in Festsetzung der Meynungen, und die Nothwendigkeit statt dem Ansehen der Kirche, zu der man nicht kehren wollte, was anderes zu setzen noch fühlbarer. Dieß ist das nothwendige Opfer, welches die Menschen der Wahrheit bringen müssen, daß sie ihr entweder folgen, oder sie nachäffen, da sie wider dieselbe handeln.

Die Wellen, welche die vorgebliche neue Reformation umtrieben, und in unzählige Partheyen theilten, die Empörungen der Bauern, und der Anapabtisten, welche eine Folge davon waren, die theologischen Zweifel, welche

mit

mit Unruhen im bürgerlichen Systeme endigten, bewogen die Mächte der Fürstenthümer, Theil daran zu nehmen, und die Protestanten von allen Partheyen verstunden sich den Fürsten in Kirchensachen alle Macht zu geben, weil ein jeder ihre Gunst zu gewinnen, und auf solche Weise unter einem mächtigen Schutze seine Nebenbuhler zu überwiegen hofte. Daher trift die Lehre der neuen Reformatorn der Wesenheit nach in diesen zweenen Grundsätzen der geistlichen Staatskunst (p. 50.) zusammen, daß sie die äußerliche Gerichtsbarkeit dem weltlichen Fürsten zueignen, und die Glaubensmaterien dem Eigendünkel eines jeden überlassen. Gleichwie verschiedene Fürsten des deutschen Reiches, und insonderheit der Churfürst von Sachsen, und der Landgraf von Hessen durch Eroberung der Kirchengüter, Freyheit des Gewissens, und andere Triebe, und Gründe gereitzt, *) den neuen Lehren anhiengen, so

*) In den Akten der Akademie von Berlin, einer gewiß des Papismus nicht verdächtigen Urkunde steht ausdrücklich, daß die Ursachen des Fort-

fanden sie ihre Rechnung bey dem neuen Systeme, welches aus einem ausgedachten Grundsatze ihnen die Herrschaft auch in Sachen der Religion einräumte. Kaiser Karl V. wollte auch, vielleicht aus guter, aber nicht gerader Meynung Hand anlegen, und gab 1548. ein Edikt heraus, daß den Protestanten die Freyheit ihres Glaubens zugelassen seyn sollte, bis das Concilium könnte geschlossen werden, welches man von Trient nach Bologna übersetzen wollte. Dieß ist das berüchtigte Interim Karls V. Die Zeiten waren vorbey, in welchen der heilige Martin (apud. Sulpit. Sever. hist. sacrae l. 2. c. 50.) dem Kaiser Maximus sagen konnte: **Es ist ein neues, und unerhörtes Unrecht, daß ein weltlicher Richter die Sache der Kirche richtet.** Zur Bestättigung der ältern Erfahrung hat das Interim Karls V. nichts gefruchtet, und beeden Partheyen mißfallen. Die Protestanten verwarfen

---

Fortganges der Reformation in Deutschland der **Wucher, in England die Liebe, in Frankreich der närrische Hang zu Neuerungen waren.**

sen es förmlich in ihren Winkelversammlungen, und der friedfertige Melanchton, der es in einigen Stücken wollte zulassen, wurde von Matthäus Flakkus Illyrikus, und allen Lutheranern insgemein verlassen. Die Katholiken sahen die Folgen vor, daß unter dem Schatten der Toleranz statt einer Besserung der Irrthum sich festsetzen würde. Wie ihm immer sey, die Lutheraner, Zwinglianer, Kalvinisten rc. wurden durch die Noth bey den Haaren dazu gezogen bey dem weltlichen Fürsten eine Macht zu suchen, die Streitigkeiten zu endigen, oder die Streitenden im Zaum zu halten. Wahrhaft, Leute, die ein Hauptsystem daraus machten, alles in der göttlichen Schrift aufzusuchen, hätten ausdrücklich in der Bibel diese heilige Rechte finden sollen, welche Jesus Christus den Fürsten in seiner Kirche soll zugestanden haben. Allein für dießmal setzte man die Bibel auf die Seite, und die Reformatoren räumten den Fürsten soviel ein, und soviel Macht maßten sich die Fürsten ihre Anhänger selbst an, daß es zur Uebermaaß kam, und auf solche Weise alles verderbt wurde. Darum sagt der gemeldte Pfaff, (Jur. eccl. l. 2. c. 6.)

daß, nachdem vor zweyhundert Jahren das Geistliche reformirt wurde, fast eine jede Kirche, die sich von der römischen absönderte, ein anders Aussehen hatte. Und zwar in Deutschland, wo Martin Luther auf göttlichen Wink (Zwingel ist aufrichtiger, und sagt, er wisse nicht, ob der Geist, sein Lehrmeister, schwarz, oder weiß sey) zuerst die Religion geändert hat, wurde zuerst die bischöfliche Würde aufgehoben, das vollkommene Recht in geistlichen Dingen den Fürsten, und höchsten Oberkeiten gegeben, und das Kollegialrecht auf sie gebracht. Nachdem also die bischöfliche Würde ein Ende hatte, hörten die hauptsächlichen Rechte der Diözesangesetze, und die bischöfliche Gerichtsbarkeit auf 2c. Wie die geistliche Gewalt in die Hände der sächsischen Fürsten von 1520. bis 1555 kam, beschreibt für seine Lutheraner Laurentius Mosheim, (gemäß unserm Author p. 68.) und bekennt auch von dem Zwinglius, daß er die Macht der Obrigkeiten über die Gebühr ausgedähnet habe, die Gunst der Fürsten zu gewinnen. Aber es soll uns nicht verdrüßlich werden, unter hunderten, die man beybringen

bringen könnte, ein etwas längeres Stück von dem berühmten Henrikus Dodwell, der sich zu unserm Vorhaben folgender Weise ausdrückt, zu hören, und zu überlegen: (de nupero Schism. anglic. n. 51. p. 225.) **Wir haben den Fürsten mehr, als billig, zugestanden, wir sind aber selbst unbilliger gewesen, die wir uns für die Sache der Reformation bekannten. Da wir uns vor den Geistlichen fürchteten, die Fürsten aber uns günstig waren, haben wir der Erhaltung der Kirche nicht genug vorgesehen, wenn die Fürsten inskünftige uns abgeneigter würden.** (So machen es die Menschen: allzeit entwischt ihnen etwas: aber in der Kirche, welche nicht von Menschen gestaltet ist, hat Jesus der Gebenedeyte eine systematische Verwaltung eingesetzet, kraft welcher in dem Falle, daß die Fürsten günstig sind, durch: **Ehret den König:** und in dem Falle, daß sie ihre Gränzen überschreiten, durch: **Es gebührt sich, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen:** und: **Ihr sollet sie nicht fürchten:** vorgesehen ist. Nun wieder zu Dodwell:) **Dieß ist ungezweifelt die Folge jener allzu-**

großer

großer Verfolgungen der Geistlichkeit, die damals nothwendig, und nützlich zu seyn schien, daß wir sie auch der billigen Rechte beraubten, die Weltleute ihr allenthalben zu Feinden, und gegen sie unehrerbiethiger machten, als es sich geziemet. (Man sagt, dieß habe sich auch in einigen nicht protestantischen Ländern ereignet, und zwar durch Leute, die den Schein der Katholiken vor den Richterstuhl Gottes tragen) Den Fürsten war die Vermehrung ihrer Gewalt aus dem Raube derjenigen, die einst sie würden ausgeraubet haben, (so schien's wenigstens Dodwelln) sehr angenehm: allein man hätte vielmehr den Mittelweg gehen sollen, daß, da wir für den Kaiser behaupteten, was sein ist, wir unterdessen Gott und seine Stellvertreter nicht um ihre Rechte brächten. Wir fühlten auch die Unbequemlichkeiten von derley Einräumungen nicht, so lange unter den Fürsten, und Geistlichen feste Einigkeit war. (Dieß ist ein wichtiges Lehrstück, vielleicht auch für uns) Da beede Eines wollten, fürchtete niemand, daß sie sich einst zertragen würden. Die Geistlichen nährten

also

also sicher die Irrthümer ihrer Vorfahren, die ihren Rechten zuwider waren. Dadurch wurden die Layen muthiger, (Da sehen sie, wie es geht) und übten die Mißgunst, welche sie gegen die Geistlichen trugen, sicherer, und zuversichtlicher aus, da die Geistlichen, wie es schien, selbst Urheber davon waren, und aus Furcht der Drohungen, die ihnen die Layen machten, sogar ihre eignen Rechte ver- rathen haben. Daher wurde auch die Ver- theidigung ihrer eigenen Güter bey den Geist- lichen lauer, da die Layen in Anstreitung derselben einig waren, und die Geistlichen selbst durch ihre Verrätherey uneinig gemacht wurden. (Diese vergangenen Folgen geben sehr vieles Licht für's Gegenwärtige, und eine ziemliche Richtschnur für's Künftige) Dazu kam noch, die Layen zu bestärken, nicht nur jene alte Eifersucht vor der Reforma- tion, die schon durch das Bekenntniß der Gegner bestättiget ist, sondern auch die äu- ßerliche Gewalt, die in den alten Zeiten nicht geübt, sondern ganz allein den Fürsten als eigen zugestanden wurde. Jener äußerlichen Gewalt folgten die Kircheneinkünfte, und diesen

diesen der schlechtere Theil (welcher fast in allen Gemeinden den größten ausmacht) der Geistlichen. Bis daher Dodwell, dessen ganze Parenese ad exteros protestantes, und de vitando Schismate man ausschreiben sollte, um zu sehen, wie sehr, und wie billig die Vernünftigern unter den Ketzern ihr Regalismus gereuet hat. Und doch (wer würde es glauben?) müssen wir es zu unserer Schande bekennen, daß die geistliche Immunität, welche, wie das heilige Concilium von Trient sagt, (Seſſ. 25. de reform. c. 20.) durch Gottes Befehl, und die heiligen Canonen eingesetzet ist, sich als ein System selbst bey den Protestanten erhält: und der gemeldte Mosheim (c. 2. §. 13.) billiget es sehr, daß die Sache so geschehen. Auch Pfaff (de succeſſ. Episc. c. 3. p. 325.) da er von dem häuslichen Zustande der protestantischen Religionsdiener redet, nennt jene Ausdrücke des berüchtigten Thomasius Cedernwürdige und goldene Worte, welcher, obschon ein Feind jedes Schatten der Hierarchie, und ein Schüler des Hobbes, doch öffentlich bekennet, es wäre eine Gattung von Gottes-

raub,

raub, wenn die Fürsten, oder das christliche Volk dulden sollten, daß die Diener der Religion schlimmer daran wären, als andere Diener des gemeinen Wesens. Christian Thomasius hat auch eine eigene Abhandlung von der Pflicht eines evangelischen Fürsten, die Besoldungen und Ehren der Kirchendiener zu erhöhen, geschrieben, in welcher er bitterlich bedauert, daß vom Anfange der Reformation des Luthers her, die Fürsten, die zu ihm traten, mehr auf den zeitlichen Nutzen gesehen haben. Deßwegen hätten sie über den Reichthum des Klerus geklagt, damit sie ihn an sich bringen könnten, wie es aus dem Mißbrauche der Säkularisation dieser Güter offenbar seyn kann. Warum? Weil sie eifersüchtig wurden, und Schmeichler sie umgaben, die bey den Großen nie mangeln, geschah es, daß die Politiker, ein Gezücht, dessen auch wir die Menge haben, die Rechte der Fürsten zum Nachtheile der Geistlichkeit zu hoch erhoben, und niemalen, oder nur gar selten von der Pflicht der Fürsten gegen die Kirchendiener redeten. So viel Thomasius.

Von der andern Seite, nachdem die Protestanten den Mächtigen der Erde soviel im Aeußerlichen der Religion eingeräumet hatten, war es zu hart in ihrem Systeme, sie nachmals unter den Reichthümern des Klerus, welche eine weit mehr äußerliche Sache sind, wie den Tantalus, zurückhalten. In England war es eben so hart, Heinrich VIII. zu bereden, daß er, nachdem er sich als das Haupt der engländischen Kirche erkennen ließ, keinen Theil an dem Lebenssafte seines Körpers nehmen, und die Kirchen reich seyn lassen sollte, da er selbst in der Noth war. Schweden, Dänemark, Sachsen fanden bey der Reformation des Luthers die Hülfsquellen für ihre Finanzen, welche, was sie sich vielleicht nicht einbildeten, ihnen nachmals so wenig nutzten. Die traurigen Folgen dieser Religionsveränderungen wirkten auch, wie es zu geschehen pflegt, wider die öffentliche Ruhe der Gesellschaft, und die Empörungen der Anabaptisten, die Aufruhren der Böhmen, die Revolution in England, die langwierigen, und unglücklichen Kriege in Holland, die bekannte Lige in Frankreich, die gänzliche Umkehrung

Deutsch-

Deutschlands verwüsteten die Reiche so, zehrten soviel Geld auf, vergoßen so viel Blut, erschütterten so viele Throne, daß hundert tausend Confiskationen der Kirchengüter der ganzen Welt nicht hinreichend gewesen wären, auch nur im Zeitlichen den Verlust zu ersetzen, welchen die Nationen, und Fürsten gelitten hatten. Es ist wohl eine auffallende Verkehrung, daß, obschon die katholische Kirche, welche im Besitze, und friedfertig war, diese Neuerungen laut verwarf, ihnen vorzukommen suchte, sie zu hindern, und auszurotten trachtete, dem ungeachtet die Uebel, welche eben diese Neuerungen, und ihre Urheber in der Welt verursachten, nicht den Ketzern, die sie erfanden, und unterstützten, sondern dem wahren Glauben, und der katholischen Kirche zugeschrieben werden, von welcher jene austraten, um ihre Ruhe, und ihren Frieden zu stören. Man hofte, das Concilium von Trient sollte so vielen Uebeln, die aus den neuen Lehren entsprangen, abhelfen, und das Urtheil der Streitenden durch den Ausspruch desjenigen, der versprochen hat in Mitte der Hirten, welche in seinem Namen versammelt sind, zu seyn, be-

 festi-

festigen: deßwegen haben die römischen Päpste ungeachtet aller Hindernisse, keiner Mühe geschont, keine Verdrüßlichkeit, keine Kosten geachtet, und das Concilium von Trient zusammenberufen, und befördert. Dieses fieng an 1545. unter Paulus III., und hatte kein Ende, als 1563. unter Pius IV. Man lud die Protestanten dazu ein, man gab ihnen Sicherheit, man erwartete sie: und sie wären nach der bekannten Gemüthsbeschaffenheit der Ketzer ohne Zweifel gekommen, und hätten beygestimmet, wenn das Concilium nach ihrer Laute hätte entscheiden wollen, und können. Weil aber dieß unmöglich war, konnte man sich leicht vorstellen, daß alle Einwürfe der Misvergnügten wider das Concilium würden vorkommen. Luther berufte sich in seinen Grundsätzen auf Leute von gutem Verstand, und die Verständigsten gaben ihm Unrecht: darum erwartete er das Urtheil der Sorbonne. Die Sorbonne verdammte ihn, und sie ward deßwegen eine Versammlung mit Vorurtheilen behafteter Scholastiker, deren Urtheil Leo X. verbessern sollte, von welchem Luther nach seinem Vorgeben in aller Unterthänigkeit

nigkeit die Entscheidung erwartete. Sie fiel wider den Luther aus, und der Papst war plötzlich ein Antichrist, den die Kirche in dem Concilium verdammen sollte, auf welches die sogenannten Reformatoren, und die unglücklich Reformirten sich zu berufen schienen. Allein da das Concilium versammelt war, änderte man die Sprache, man spottete über die Berufung, über das votum decisivum, über die Qualität der Richter, und der Theile, über die Weise von dem Glauben, und der Disziplin zu handeln, überhaupt man spottete über alles, über was es den Ketzern gefiel, und gut deuchte, welche zuletzt der Kirche Gesetze vorschreiben wollten, von der sie ausgetreten sind. Sie sagten aber nicht klar -- Wir wollen uns geben, wenn ihr nach unserm Wunsche redet -- eine gewiße Lebensart zu beobachten, und verständige Leute nicht zu ärgern. Das große Concilium von Trient, welches unstreitig unter die berühmtesten zu zählen ist, sagt unser Author sehr wohl, (p. 83.) und kaum ein herrlichers weder vor sich hatte, noch nach sich haben wird, wurde geendiget, und die Protestanten zogen keine andere Frucht daraus,

raus, als daß sie Widerlegungen aufeinander häuften. Die Kirche aber hatte die Frucht einer Reformation davon, welche die Gestalt der Sachen änderte. Die Katholiken sahen sich in ihrem Glauben immer mehr befestiget, und die Siebe der Absönderung reinigten das erwählte Getreid, und sönderten es von der Spreu, die mit ihm vermischt war. Darum sagten die Protestanten deutlich: sie wollten für sich seyn, und die verfluchenswürdige Erfindung sich mit der Kirche vereint zu nennen, da die Kirche sie schon ausgestossen hatte, begriffen diese Ketzer noch nicht. Paulus Sarpi, den man den ersten Erfinder dieser Methode nennen darf, bemühte sich umsonst sie einzurathen, besonders bey den Hugonotten in Frankreich, an die er mit doppeltem Faden gebunden war, und die ihm hierinne nicht recht ließen. Ihr erhitzter Enthusiasmus benahm ihnen diese kalte Doppelsinnigkeit, die man auf einem so verschraubten Wege haben muß; und sie sagten, wenn die römische Kirche sich von uns absöndert, söndern wir uns von dem Papstthume, welches Luther prophezeyte, und leider wahr wurde. Paulus Sarpi, dessen

Ge-

Geschichte unter den Menschen wenige ihres Gleichen hat, hatte hinter seiner Kapuzze gut, und mit kaltem Blute zu sagen, dieß sey eine ungereimte Führung, und ein gehäßiges Wesen ohne Frucht; weil es die Hitze damals für die Neuerer des nächsten Jahrhundertes aufbewahrte, und wir sehen alle Augenblicke, wie gut es ihnen diente.

Unterdessen, da die Kirche den Neuerern, und Neuerungen ihr göttliches Ansehen, und die kanonische Form entgegenstellte, griffen endlich die katholischen Fürsten nach dem Schwerte, welches sie nicht umsonst tragen, die Aufrührischen wider den Glauben, wider die Kirche, und die Herrschaften, zu ihrer Pflicht zu bringen. Kaiser Karl V. that den Luther, und einige Fürsten, die die neuen Lehren annahmen, in Reichsbann, und es kam zum öffentlichen Kriege wider sie. Philipp II. bewaffnete seine halbe Monarchie wider das rebellische Flandern, und in Frankreich hatte die königliche Parthey viele blutige Streite wider die Hugonotten. Allein die äußerliche Macht kam der Sache Gottes zu spät zu Hülfe. Wenn zwischen 1517, und 1520, welche der

noch schwache Anfang des Luthers waren, dieser Mönch dem Umgange mit den Leuten wäre entzogen worden, und sieben, oder acht rasende Ruhestörer, die auf den Schein unbändig waren, die Freyheit, oder auch das Leben hätten geben müssen, wären der katholischen Einigkeit so viele Provinzen, den rechtmäßigen Obrigkeiten so viele Staaten, und der Menschheit das Blut von mehr als einer Million Menschen, welches vielleicht nach den Theses zu Leipzig, und dem Reichstage zu Speyer vergossen wurde, gerettet worden. Wo man mit Gewalt die Sachen auf die Toleranz, auf Colloquien, auf Reichstäge, auf das Interim gebracht hatte, nahmen sie damit ein Ende, daß in Deutschland durch den westphälischen Frieden, in Frankreich durch das Edikt von Nantes den Protestanten der freye Lauf ihrer Reformation mußte zugestanden werden. England sah seine Souvraine auf der Blutbühne, oder in der Welt auf der Flucht herumirrend, und Spanien mußte seine schöne holländische Provinzen in einen Freystaat verändert sehen: und so blieben die Sachen fest bis auf unsre Tage, Frankreich ausgenommen, wo ein

mächti-

mächtiger Monarch um das Ende des vorigen Jahrhundertes genug Muth hatte, der Religion, und seinem eigenen Throne wesentliche Dienste zu leisten, da er starkmüthig das Edikt von Nantes wiederrufte, und die katholische Religion in ihren alten Besitzstand, den sie seit den Zeiten des Clodovåus hatte, allein die herrschende in dem allerchristlichsten Reiche zu seyn, wieder einsetzte. Der Wiederruf des Ediktes, oder vielmehr die Nachläßigkeit, wegen welcher man gezwungen wurde es zu machen, und nachmals wiederrufen zu müssen, kostete dem Reiche eine große Zahl Unterthanen, die ihr Vaterland verließen, und anderswohin zuwanderten, um frey als Ketzer zu leben: und dieß scheint den heutigen Politikern, die nicht viel Gewissen haben, ein entsetzliches Uebel, eine Scharte in einem so großen Theile der Krone Frankreichs. Wir wollen sehen, sagt unser Author, was für ein glücklicher Ersatz für die Monarchie die sogewünschte, und beförderte Erneuerung des nämlichen Ediktes seyn wird, welche am Ende eben des Jahres 1788, in welchem ich schreibe, durch die reinesten Stralen des lichten achtzehnten Jahrhundertes er-

halten wurde. Und ich, der ich so wenige Jahre nach dem Author schreibe, bin schon so glücklich, überhaupt berechnen zu können, ob der Wiederruf oder die Wiederannahme des Ediktes von Nantes bessere Wirkung gehabt, und ob Ludwig XIV., oder Ludwig XVI. besser daran waren. Es ist ein sehr bedauernswürdiges Elend, daß gewiße Wahrheiten von größter Wichtigkeit nicht in den Kopf gewißer Leute wollen, auch alsdann nicht, wenn sie sogar dem fühlbar sind, der keine Empfindung hat. Vielmehr ist die Bemerkung, welche durch die Geschichte der Thaten veranlaßt wird, diese, daß, wenn in den beyläufig achtzig Jahren, die nach dem Tode Ludwigs XIV. verflossen sind, die Wiederrufung des Ediktes wahrhaft in seiner ganzen Kraft gehalten, und das Gesetz standhaft, und vollständig wäre vollzogen worden, die Bevölkerung Frankreichs vielleicht um zwey= oder dreymal hunderttausend Ketzer kleiner wäre: allein, da sie toleriert wurden, und sich vermehrten, brachten sie die Sache so weit, daß es nachher 1788. nothwendig war, das Edikt von Nantes wieder geltend zu machen, und durch jenes die

trau=

traurigen Szenen zu eröffnen, die sich unter unsern Augen entwickelten, und welche die Klügern von derselben Zeit an vorsahen. Im Jahre 1787, da über diese Sache gehandelt wurde, gieng eine vernünftige Schrift aus: Discours a lire au conseil en presence du Roi par un ministre patriote sur le projet d'accorder l'etat civil aux protestantes, in welcher deutlich alle die Folgen vorgesagt werden, welche die Unglaubigen hofften, da sie die Vereinigung der Protestanten mit ihrer Parthey suchten. "Sire, Sie haben gesehen, (sagte "der Verfasser p. 26. zu Ludwig XVI.) daß die "Protestanten das Projekt machten, Frankreich "in eine Republik umzustalten. — — — Was "wird es werden, wenn sie mit der Faktion "der Philosophen sich vereinigen? — — — Bey "der ersten Gelegenheit, die sich in öffentlichen "Geschäften durch einen bey einer so leichtfer"tigen, und unbeständigen Nation so gemei"nen Zufall ereignet, werden die Philosophisch"kalvinischen ihre Forderungen trotzig, und ge"walthätig durchsetzen. Sie besaßen die Kunst, "die Ausführung durch Ereignisse, die dem "Geiste des Volkes angemessen sind, zu er"leich-

"leichtern, wodurch alle in diesem Augen-"blicke die Köpfe in die Höhe recken. Diese "Vorbereitungen scheinen den Weg zu einer "schaudervollen Revolution zu bahnen. Allbe-"reit, Sire -- -- -- Hier halte ich zurück. "Die Klugheit heißt mich schweigen. Ich "überlasse dieses Ereigniß den tiefen Betrach-"tungen der Weisheit Ihro Majestät." Allein diese Betrachtungen kamen zu spät in Vorschlag, oder wurden zu spät gemacht. Das Beyl war an der Wurzel, und die Begebenheiten, die Zweifel der letzten vergangenen Jahrhunderte, die majestätische Tiefe der Religion, und die Stärke der katholischen Einigkeit zu entdecken, haben nach und nach den Weg geebnet, und die Bresche in den Meynungen und den Herzen der Völker geöffnet. Wir werden es besser einsehen, da wir die Geschichte dieses XVI., und des folgenden XVII. Jahrhundertes fortsetzen.

In Mitte so vieler Uebel, und des beträchtlichen Verlustes der Kirche hat doch Gott der Herr sie nicht vergessen, und ihr Linderung gegeben. Neben der Stärke, welche er so vie-

len

len Märtyrern des Glaubens, die in England, besonders unter Heinrich VIII., und unter der langen Regierung seiner Tochter Elisabeth, welche noch grausamer war, Leben, und Vermögen gegeben haben, mittheilete; neben so vielen heiligen Beichtigern, die in der katholischen Kirche voll des Geistes der Apostel aufstunden, in derselben die göttliche Ehre, und die Befolgung der Reformation, welche das heilige Concilium von Trient verordnete, zu befördern; neben der Erneuerung der Geistlichkeit, und des Volkes, die mit dem Stuhle des heiligen Petrus vereinigt blieben, welches das Werk dieser Heiligen war; neben diesen, und andern Vortheilen ordnete die Vorsicht an, daß eben in diesem Jahrhunderte eine neue Welt entdecket wurde, wo die Kirche sich ausbreiten, und den Verlust, welchen sie in Europa litt, ersetzen konnte. Unzählige barbarische Völker in dem östlichen Indien erkannten auf die Predigten des heiligen Franzens Xaviers, und anderer apostolischer Missionäre das Licht des Evangeliums. In Neuspanien, und in anderen Provinzen und Inseln des damals entdeckten Amerika stifteten der heilige

lige

lige Franz von Solo, und andere Verkündiger der christlichen Lehre Kirchen, und bekehrten ganze Völkerschaften: selbst unter den Anhängern der neuen Ketzereyen kehrten viele tausende wieder zur Einigkeit der Kirche durch die Arbeiten des heiligen Franz von Sales, und anderer eifriger Kirchendiener. Welche Stärkung eben diese Kirche durch den unermüdeten Eifer des großen heiligen Karls von Borromäo, der heiligen Theresia, des heiligen Johannes vom Kreuz, des heiligen Philippus Nerius, des heiligen Ignaz, des heiligen Camills, des heiligen Cajetans, und anderer großer Männer, die dem XVI. Jahrhunderte Ehre machten, empfieng, kann man besser aus ihren Thaten erheben, als in der Kürze beschreiben. Dieß Jahrhundert hatte auch Männer von tiefer Gelehrtheit, und weitschichtigen geistlichen Kenntnissen die Menge, und zur gelegensten Zeit, und ihre in gelehrten Sachen durchwachte Nächte dienten zum Theil die schweren Untersuchungen während des großen Conciliums von Trient zu machen, zum Theil nach dessen Endigung die Glaubenslehren zu beleuchten, und die Entscheidungen zu vertheidigen.

digen. Die verdrehten, und unersättlichen Sophistereyen der Protestanten wirkten in der Hand der Vorsicht zu unserm Besten, und man verlegte sich unter uns stärker auf das Studium der orientalischen Sprachen, der heiligen Schrift, der wahren Auslegung des göttlichen Wortes, der katholischen Glaubenslehren, der Controversen, und besonders der Kirchengeschichte, die unter der Feder des unvergleichlichen Baronius gleichsam zum neuen Leben aufstund.

So waren die Arbeiten unserer Schriftsteller, vereinigt mit der Erfahrung, welche die Zeit den Ketzern durch die praktischen Folgen ihrer Systemen verschafte, eine der vielen Ursachen, daß sie immerfort an der Lehre änderten, und die Grundsätze sammt den Systemen ihrer ersten Reformatorn so vieles mildern mußten. Neben dem, was ich schon oben angemerkt habe, darf man nur die Untersuchung der Schützschrift des Rivet, ein Werk des Hugo Grotius lesen, um zu sehen, um wie viel näher die Lehre der Protestanten seit einem Jahrhunderte der ächten Richtschnur

gekom-

gekommen sey. Grotius erkennt (daselbst c. 8. n. 10.) deutlich, es sey unmöglich, daß die Protestanten unter sich einig werden, wenn nicht alle sich mit den Römisch = Katholischen vereinigen. Wenn man also die Ursachen der Trennung heben will, muß man den Primat des römischen Papstes erkennen, welchen Melanchton selbst die Einigkeit zu erhalten für nothwendig hielt. Um uns auf die ältern Zeiten zu berufen, verdient die Aeußerung eines sehr gelehrten, und aufrichtigen Protestanten, des Bernhards von Senkenberg, (Methodus Jurispr. add. 4. §. 3. p. 172.) wie unser Author (p. 182.) that, hieher gesetzt zu werden: sie wird manchen Katholiken, wenn er von der römischen Kirche redet, oder schreibt, schamroth machen. Senkenberg also redet, wie folget. **Die römische Kirche, die gütigste Mutter der Christen, und der Welt, besonders Deutschlandes, hat allzeit, wenn man ihre heilige Gewalt zugab, gut aufgenommen, daß man seine Rechte mit gebührender Sittsamkeit zu erhalten trachtet. Es ist also nicht nothwendig, und nützt nichts, daß alles übern Haufen geworfen,**

und

und ein der Kirche, und dem Reiche nützliches und nothwendiges Band zerrissen wird. Es muß unter den Christen eine Ordnung, es muß ein Haupt seyn, das regieret: zu dieser Regierung ist niemand schicklicher, als der Statthalter Christi. Der war zu allen Zeiten so billig, daß er seine zu ihm rufende Schaafe erhörte, und den Beschwerden abhalf. Wir wissen sicher, daß Papst Hadrian sich nicht geweigeret hat. -- -- -- Man kann mit Recht behaupten, es sey zu keiner Zeit ein Beyspiel gewesen, daß ein Papst wider jene vorschritt, welche sorgsam für ihre Rechte, nicht über die Gränzen zu schreiten gesinnet waren. Bis daher von Senkenberg. Es ist wahr, daß die neuen Lehren des Hobbes, welche Thomasius und andere beförderten, und mit besserm Vortheile von Buffendorf, besonders in seinem Werke: De habitu religionis Christianae ad vitam civilem: vorgetragen wurden, unter den Protestanten viele Anhänger hatten, die man Politiker, Höflinge, oder Schmeichler, Unabhängige, nannte; weil sie in Kirchensachen die Macht des weltlichen Fürsten über die

Maaßen ausdähnten, und ausdrücklich diesen bekannten Satz: **Dem das Land gehört, dessen ist auch die Religion:** gleichsam zum ersten Artikel ihres Glaubensbekenntnißes machten. Jedoch diese Leute waren gleichsam eine besondere Sekte unter den Lutheranern, und Kalvinisten selbst, wider welche die Predikanten, so zu sagen, einhellig aufstehen, und die vielleicht mehr Anhänger unter den Politikern, oder Höflingen, oder Schmeichlern unserer Religion zählet, als bey den Reformirten. Und doch nach allen diesen Annäherungen einiger Grundsätze scheint nach meinen geringen Einsichten die Wiederkehre der Protestanten zur Einigkeit, die sie verlassen haben, nicht nahe zu seyn; weil, wie ich schon zuvor anmerkte, alle Verhandlung unnütz ist, wenn man in so wichtigen Streitigkeiten nicht übereinkömmt, einen lebenden Richter zu erkennen, auf den man sich mit Ueberzeugung berufen kann, und mit den heiligen Vätern die Lehre des apostolischen Stuhles als das allgemeine, und immerwährende Kennzeichen, das zur Wiedervereinigung nothwendig ist, zu betrachten. Itzt, da sogar in unsern Sachen die Mode eingeführt ist,

eine

eine Sache dadurch zu wollen, und zu bewirken, daß man ihr eine entgegen gesetzte Farbe, und Benennung giebt, haben uns von diesem zweydeutigen Grundsatze, den man zur Wiedervereinigung sehr nothwendig macht, die unzählbare Händel und Fragen, welche sie unter uns, die wir auf solche Weise die Wiedervereinigung der Gegner befördern wollten, erregten, immer weiter entfernet.

In England wollte man zwar mit mehr Lebhaftigkeit, als es die deutschen Protestanten thaten, die bischöfliche Gewalt, und Würde beybehalten; allein da wird allzeit ein besonderes Hinderniß seyn; weil in diesem Lande der König für das Haupt der englandischen Kirche erkläret ist, und dieß zum Hauptsysteme ihrer Religion gehöret, welches freylich weder das Systeme des Evangeliums, noch der Religion Jesu Christi ist. Daher entstehen auch unter ihnen Fragen ohne Ende über die Gewalt der Bischöfe, welche die Puritaner mit Robert Parker (de polit. eccles. apud. aut. nost. p. 97.) eine Tyranney nennen, und die Beveregius mit den übrigen Episcopalen standhaft vertheidiget

diget hat. Allein da man allzeit an den Hof sich wenden mußte, waren auch die Episcopalen den Veränderungen desselben nothwendig unterworfen, also zwar, daß die Schottländer, als sie 1694. den König Karl den Engländern übergaben, unter den Bedingnissen, welche sie dem Parlament setzten, auch diese vortrugen, daß die bischöfliche Regierungsform, und die neue Liturgie sollen abgeschaft werden. So war es nun eine praktische Folge, daß die Parlamente sich die Anordnung in Religionssachen anmaßten, nachdem sie unter die Rechte der weltlichen öffentlichen Gewalt gesetzet wurde. Welch großes Verderben für das wahre geistliche Heil darinn enthalten ist, kann aus der bis daher behandelten Geschichte zur Genüge entdecket werden. Von dem engländischen Systeme sind, nach der Meynung vieler, und auch unsers Authors (p. 97. 98.) die sogenannten französischen Pragmatiker nicht weit entfernet, von welchen Petrus de Marka (prolog. l. de concordia p. 58.) redet; sie behaupten so wenig im wahren Verstande die Freyheiten der französischen Kirche, daß ein Schriftsteller, ihr Landsmann, von ihrem Systeme

stieme sagte, es gleiche jenem der schismatischen Griechen, und schon im Jahre 1660. der Bischof von Autun der französischen Geistlichkeit vorschlug, man sollte gemeinschäftlich gelehrte und erfahrne Männer bestimmen, diese pragmatische Freyheitsschmiede der französischen Kirche zu widerlegen. Denn man nennte sie so; weil sie die verworfene Pragmatik Karl VII. vertheidigen. Und doch ist ihre Lehre diejenige, welche uns die modernen Halbgelehrten im Deutschlande, und Wälschlande für die Lehre der französischen Kirche verkaufen wollen. Allein die wahre Lehre dieser Kirche (p. 98.) offenbaret sich aus den vielen Synoden, und Versammlungen, in welchen die Prälaten einhellig auf alle mögliche Weise auf die Annahme des Conciliums von Trient drangen, besonders in der allgemeinen Versammlung von 1615, in welcher nicht nur allein diese förmliche Annahme des Conciliums befördert wurde, sondern die Väter auch öffentlich bezeugten, sie seyn dazu im Gewissen verbunden: sie schwuren hierüber den Eid über den heiligen Evangelien: und es waren ihrer drey Kardinäle, fünfzig Bischöfe, und dreyßig von

der niedern Geistlichkeit. Sie offenbarte sich 1626 in einer andern allgemeinen Versammlung, welche durch ein Cirkularschreiben alle Erzbischöfe, und Bischöfe des ganzen Reiches ermahnte, daß sie den heiligen apostolischen Stuhl, und die römische Kirche, welche durch die untrüglichen Versprechen Gottes, und das Blut der Apostel, und Martyrer gestiftet wurde, ehren sollten. Am Ende werden sie ernstlich erinnert, die Widerspenstigen, (es gab damals schon solche, wie itzt) welche die durch göttliche, und menschliche Gesetze befestigte heilige Gewalt (des apostolischen Stuhles) in Zweifel zu ziehen sich unterstehen, im Zaum zu halten, und den Weg, welchen sie dem rechtglaubigen Volke zeigen werden, selbst die Ersten zu wandern. Die im Jahre 1650. versammelte fünf und achtzig französische Bischöfe fanden kein kräftigers Mittel die Unruhen zu stillen, welche der Augustinus des Jansenius in Frankreich erreget hatte, als daß sie die Sache an den Papst Innozenz X. brachten, dem sie unter andern in folgenden Ausdrücken schrieben: Daß die wichtigeren Gerichtssachen an den apostolischen Stuhl gebracht werden,

dieß

dieß ist der gewöhnliche Brauch der Kirche, dessen immerwährende Erhaltung der Glauben Petri, welcher niemal abnimmt, gemäß seinem Rechte fordert. Damit wir diesem billigsten Gesetze nachkommen, hielten wir dafür, Ihro Heiligkeit wegen eines sehr wichtigen Religionsgeschäftes schreiben zu müssen. Nachdem sie die apostolische Konstitution hierüber empfangen hatten, versammelten sie 1653. die französische Geistlichkeit, und diese schrieb an den nämlichen Innozenz X. in Ausdrücken, welche voll der Ueberzeugung der alten Vorfahren waren, besonders, daß die katholische Kirche die Urtheile der römischen Päpste, womit sie eine Glaubensregel festsetzen, zu allen Zeiten als göttliche, und solche, welche in der Kirche von höchstem Ansehen sind, angenommen habe, denen alle Christen aus Pflicht auch innerlich zu gehorchen verbunden sind. Aus diesen, und hundert andern ähnlichen Urkunden zeiget sich, welche die wahre Lehre der französischen Kirche ist, und mit wie vielem Rechte selbst Petrus de Marka im Anfange der Bücher de concordia sagte: Nach meiner und aller Franzosen Meynung behaupte

haupte ich, der hauptsächliche, und erste Grund der Freyheit der Kirche sey bey uns, daß die Oberherrschaft des apostolischen Stuhles Platz habe.

Jedoch muß man die umgekehrte Seite eines so schönen Gepräges nicht verbergen. Unsere aufmerksame Leser werden, da sie die Geschichten der heiligen Kirche durchgiengen, wahrgenommen haben, wie in verschiedenen Jahrhunderten die Uebel, welche eben diese Kirche betrübten, auf Thatsachen und äußerliche Gewaltthätigkeiten, und auf Meynungen der Menschen können gezogen werden, die der Lehre Christi entgegen stunden. Allein so empfindlich, und auffallend die Uebel waren, welche aus den Thaten entsprangen, ist es doch eine standhafte Bemerkung, daß die durch Meynungen verursachten eine weit tiefere Wunde schlugen, die auch von längern Folgen war. Die Gewaltthätigkeiten hören auf: die Unterdrückungen, und Verfolgungen lassen nach, gemäß der Natur aller menschlicher Dinge, und das Andenken an das Vergangene fällt oft zum Vortheile aus. Haben aber die Meinungen ein-

mal bey der Volksmenge eingewurzelt, macht man sich hart von ihnen los. Auch nach angewandten kräftigsten Mitteln, nach aller Aufmerksamkeit, und Vorsicht, wenn nach langer Zeit die Irrthümer schon wirklich begraben zu seyn scheinen, zeiget es sich, daß sie in den Herzen einen gewißen Saamen erhalten, der auf jeden Trieb schossen kann. Darum sind die Verfolgungen, welche die Kirche in diesen letzten Zeiten erfährt, viel schädlicher und betrübter; weil die Anfälle nicht gerade mit Thaten, sondern geflissentlich mit Meynungen geschehen. Wir sahen in den letzten vergangenen Jahrhunderten, wie die unselige Residenz des Nachfolgers Petri zu Avignon, das lange Schisma, welches darauf folgte, die auffallende Zwistigkeiten Philipps des Schönen mit Bonifaz **VIII.**, die durch das Concilium von Basel eröffnete, und in der Versammlung von Bourges, wo die berüchtigte Pragmatik ausgearbeitet wurde, erweiterte Bresche, wie, sage ich, diese, und andere Dinge viele Franzosen den römischen Päpsten abgeneigt gemacht, und die alte Ehrfurcht für den apostolischen Stuhl gemindert haben. Sehen sie die folgende Ge-

schichte der Zeiten durch, und es kann ohne Wunder nicht seyn, daß sie keine Spuren der ersten Eindrücke sehen sollten, wenn sich der Fall ergiebt, sie wieder rege zu machen. Edmundus Richerius, ein unruhiger Kopf, gab in diesem siebenzehnten Jahrhunderte die Losung, und schien den Apfel des Paris auszuwerfen, da er 1611 ein kleines aber unglückvolles Traktätchen de potestate ecclesiastica & politica ans Licht gab, in welchem ein sowohl die Hierarchie der Kirche, als die Macht der Regenten, wodurch ihre Völker in der Unterthänigkeit erhalten werden, beleidigendes System festgesetzet wird. Vor kurzer Zeit hat ein gelehrter französischer Schriftsteller (Barruel, Journal de Paris) gezeigt, wie sehr die Grundsätze der modernen Versammlung zu Paris jene des Richerius seyn. Er war damals Syndikus der theologischen Fakultät, und sein Buch wurde alsogleich von der französischen Geistlichkeit, sogar in Provinzialsynoden verdammt, weil es Ketzereyen enthielt. Rom verdammte es ebenfalls: der Verfasser wurde vom Syndikate abgesetzt, und fiel selbst bey seinem Souvraine in die Ungnade. Durch

Ver-

Verwendung des damaligen ersten Ministers Kardinals Richelieu wiederrufte er seine Irrthümer, und unterschrieb den Wiederruf eigenhändig. Allein was geschah? Das Buch verursachte in der Kirche ein innerliches Uebel, welches Folgen haben mußte. Die neue Lehre, ob sie schon verdammt, und von dem Author selbst wiederrufen war, hatte viele Anhänger, und diese sind jene Widerspenstigen, welche die Versammlung der Geistlichkeit 1626, wie wir gehört haben, den Bischöfen empfahl, sie im Zaum zu halten. Diese Wunden hatten keine Zeit zu heilen, als sie die Verbreitung der verdammten Lehre des Jansenius, und der wichtige Streit über die Regalien, auf welche Ludwig XIV. stark drang, und die er so angelegen unterstützte, wieder aufriß. Der Ursprung dieses Streites war, sagt Bossuet selbst gemäß unserm Author (p. 100.) daß der König, welcher Mittel suchte, seine Finanzen aufs möglichste zu verbessern, sich überreden ließ, das Recht der Regalien ohne Unterschied auf alle Kirchen seines Reiches auszudähnen, deren viele bis auf diese Zeit exempt waren. Dieses Recht machte ihn zum Herrn aller Einkünfte der Bisthümer, und der Abteyen im ersten Jahre

ihrer

ihrer Vakatur, und raumte ihm alle Macht, und Vorzüge ein, welche der Würde des lebenden Prälaten anklebeten, die geistlichen Verrichtungen ausgenommen ꝛc. Der entschlossene Muth eines Königes von dem Charaktere Ludwigs XIV, und eines herrschsüchtigen, und schmeichelnden Ministers, die Verdienste des Monarchen wegen seinem großen Eifer wider die einschleichende Irrthümer des Jansenismus, die Gewaltthätigkeiten, und Drohungen wider einen jeglichen, der Muth hatte, sich dem Willen des Hofes zu widersetzen, die Einmischung der weltlichen Gewalt in Kirchensachen, welche in Frankreich etwas gewöhnliches war, alle diese Combinationen machten, daß die Prälaten größtentheils blindhin gehorchten, oder kaum sich getrauten, eine Widersetzung zu äußern, und die Seufzer ihres Herzens in den väterlichen Schooß des Innozenz XI. ausgoßen, da sie die Rechte ihrer Kirchen so verletzt sahen. Der Papst blieb so zu sagen alleine über als eine Mauer des Widerstandes für das Haus Israel. Die französischen Bischöfe entschuldigten ihre willfährige Nachgiebigkeit durch das Beyspiel ihrer Vorfahren, und der eifernde Papst,

der

der sich in einem Geschäfte verlassen sah, das mehr ihre Kirchen, als ihn unmittelbar interessirte, beklagte sich gegen sie in einem scharfen Schreiben (p. 101.) in welchem er sich die Worte des Propheten zueignet: **Die Söhne meiner Mutter haben wider mich gestritten:** und dann also fortfährt: **Wiewohl ihr vielmehr wider euch selbst streitet, da ihr euch Uns in einem Geschäfte widersezet, welches das Heil, und die Freyheit euerer Kirchen betrift, und in welchem, da sich, damit Wir die bischöflichen Rechte, und Würde im ganzen Reiche schüzen, einige fromme, und starkmüthige Männer euers Standes an Uns gewendet haben, Wir Uns sogleich aufmachten, und bereit stunden, ohne Unsere Privatgründe zu hören, sondern der allen Kirchen schuldigen Vorsorge, und Unserer innigsten Liebe gegen euch genug zu thun.** Die heilige und keusche Seele, und der feste, priesterliche Muth des ehrwürdigen Innozenz XI. blieb unerschüttert in den frechen Drohungen, öffentlichen Spotten, und auffallenden Gewaltthätigkeiten, denen ihn die auf sich genommene Vertheidigung der wahren Freyheiten der franzö-

französischen Kirche aussetzte, und welche, wie Muratori sehr gut sagt, gewiß nicht Ursache waren, daß Ludwig den Namen des Großen verdiente. Es kam so weit, daß der Papst die französische Kirche des heiligen Ludwigs zu Rom mit dem Interdikte belegen, und sehen mußte, daß ein Marschall, den der Hof begwaltigte, Friede zu machen, das apostolische Interdikt öffentlich brach, und zur Verachtung der Censuren, die er sich dadurch auflud, mit offenbarer Verletzung des Völkerrechtes unter dem Gottesdienste mit einer bewafneten Schaar Meuchelmörder in die Kirche des heiligen Petrus kam, den Dienst des Friedens, und die ruhige Anbethung des Königs der Könige zu stören. Weil aber ein bey sich so überzeugter Mann, daß er nichts zu verlieren habe als Gott und seine Seele, wie der heilige Papst war, sich durch derley Anfälle nicht im mindesten bewegen ließ, suchte man ihn auf der schwächsten Seite seines Herzens, und in seinem Augapfel anzugreifen, da man die Rechte des Stuhles des heiligen Peters, deren schärfsten Vertheidiger er sich zeigte, anfiel. Der 1681. zu Paris versammelte Klerus, da

er seine wirkliche Lage, und das schreckliche Gewitter, welches die Kirchen beunruhigte, in Betrachtung zog, registrirte zum ewigen Angedenken in den gewöhnlichen Verbal-Prozeß ihre schwere Klagen ein, daß sie leben, und die Dienstbarkeit ihrer Kirchen, und die erloschene geistliche Gerichtsbarkeit sehen mußten, und in Betreff des römischen Papstes, wider welchen man so viele Kunstgriffe brauchte, protestirten sie sogleich also: **Er ist das Haupt der Kirche, und der Mittelpunkt der Einigkeit: er hat über uns den Primat des Ansehens, und der Gerichtsbarkeit, welche ihm von Jesus Christus in der Person des heiligen Peters gegeben wurde. Wer von dieser Wahrheit abweichen würde, wäre ein Schismatiker, ja gar ein Ketzer.** Diese Vorsicht war doch nicht hinlänglich den entsetzlichen Streich gut zu machen, mit welchem man wegen dem Streite über die Regalien den römischen Papst bedrohte. Im Jahre 1682. wurde die Versammlung des Klerus verlängert, und bey so gelegner Zeit sind ihm vier Lehrsätze vorgelegt worden, die er untersuchen, oder vielmehr annehmen sollte, nämlich

lich 1stens von der vollkommenen Unabhängigkeit der Fürsten, 2tens von der Superiorität der allgemeinen Concilien, 3tens von Mäßigung der apostolischen Gewalt, nach den Canonen, und 4tens daß der Beyfall der Kirche nothwendig ist, damit die päpstlichen Entscheidungen unfehlbar seyn. Obschon der Ausgang des Geschäftes lange Zeit zweifelhaft war, obschon man bis auf den 15ten des Märzens zweifelte, ob man die Mehrheit der Stimmen erhalten würde, waren doch die Griffe so untereinander gewebt, und stark, solche, und so große Bedeutungen des entschlossenen Willens Ludwigs XIV, so groß die Bestrebung des Großalmosengebers vom Hofe, und Hofmeisters des Dauphin, Herrn Bossuets, und so mächtig der Eindruck einer kurzen Schrift, die er wenige Tage vor der allgemeinen Versammlung, austheilen ließ, daß den 19ten des Märzens 1682 diese Sätze angenommen, und also unterschrieben wurden: **Wir Erzbischöfe, und Bischöfe**, die zu **Paris auf Befehl des Königes**, versammelt sind: sie waren an der Zahl vier und dreyßig, und nicht mehrere. Sie fügten ein Cirkularschreiben an die Prälaten

ten des Reiches, vom 19ten des Märzens 1682. bey, und der König beförderte durch ein Edikt vom 23sten des nämlichen Monates die Cirkulation im Reiche. Dieser Schritt machte in dem Gemüthe Innozenz XI. alle die Wirkung, die man davon erwarten konnte: aber ungeachtet seines heftigen Betrübnisses, wurde er doch nicht verzagt. Sogleich da die That noch frisch war, cassirte, verboth, und erklärte er als nichtig die Akten der letzten Versammlung durch ein Breve vom 11ten des Aprils des nämlichen Jahres, und hielt standhaft darauf, daß die Sache nicht soll geendiget seyn, bis die Akten förmlich sind wiederrufen worden. Dieß konnte er aber in seinem Leben nicht erhalten, und es vergiengen zehn ganze Jahre in Unruhen, und Traktaten. Endlich schrieb Ludwig XIV. selbst an Innozenz XII. einen Brief, den er zu Versailles den 14ten des Septembers 1692. eigenhändig unterzeichnete, er habe die nöthigen Befehle gegeben, daß das königliche Edikt zu Gunsten der bekannten Erklärung nicht die mindeste Wirkung haben soll. Viele von den nämlichen Geistlichen, welche die Erklärung unterschrieben hatten, schrieben

an eben den Papst, und ein jeder Bischof schickte an ihn ins besondere eine Kopie, in welcher er unter andern sagt: **Wir bekennen, und erklären, daß es uns heftig, innigst, und mehr, als man mit Worten ausdrücken kann, reuet, was in der gemeldten Versammlung (von 1682.) vorgieng, wodurch Ihro Heiligkeit, und ihre Vorfahren höchstens betrübt wurden. In Folge dessen halten wir für nicht erklärt, und bekennen, daß alles jenes für nicht erklärt müsse gehalten werden, was immer in der nämlichen Versammlung zum Nachtheile der geistlichen Gewalt und des päpstlichen Ansehens rc. mochte beschlossen worden seyn.** Dieß ist gewiß, daß in der Folge Herr Bossuet selbst dieser Erklärung entsagte, da er, wie unser Author (p. 107.) erzählet, in der seinem unvollendeten Werke: Gallia orthodoxa: vorgesetzten Abhandlung diese Worte braucht: **Gehe also diese Erklärung hin, wohin sie will; denn, wie ich wiederholtermalen bekenne, ich nehme ihre Vertheidigung nicht auf mich.** Es ist auch wahr, daß die Aufführung bey diesem Geschäfte dem Engländer Heinrich Dodwell nicht gefiehl,

fiel, der (de nupero Schismate anglic. n. 51. p. 231.) Gelegenheit daraus nahm, die Nachsicht der Geistlichkeit zu tadeln, welche die Sätze nicht ehender wiederrufte, als der Urheber derselben (Ludwig XIV.) selbst sie zu wiederrufen befahl. Wer soll daraus nicht abnehmen, fährt Dodwell fort, daß diese Geistlichkeit nicht ihr eigner Herr ist, nicht einmal in Religionssachen, wenn sie an den König kommen, der mit seinen Freyheiten so sehr wider die Päpste sich brüstet? Die Sätze können nicht nach Gutdünken des Fürsten aus wahren falsche werden -- und aus diesem Grunde konnte nicht einmal die Geistlichkeit ihre Meynung von diesen Propositionen ändern; weil es den König so gut dünkte, daß sie müßten wiederrufen werden. Wären sie falsch, warum hat man sie den Päpsten eingewendet? Sind sie wahr, warum soll man sie wiederrufen? warum auf Befehl des Königes, wenn der König selbst, da von der Religion die Rede ist, den Klerus als Richter erkennt hätte? Dieß hätte er ganz sicher thun sollen, wenn er dessen, und der Religion treuer Freund seyn wollte. Die Layen

sind es also nicht, denen man die Rechte der Kirche sicher anvertrauen kann. Es war nothwendig diesen ganzen Text des Dodwell herzusetzen, um ein Muster zu liefern, wie sehr sich die Protestanten an jenen Sachen erbauet haben, welche einige aus den Unsrigen geschehen zu seyn sagen, um ihre Wiedervereinigung zu erleichtern.

Nachdem die Händel zwischen Ludwig XIV, und Innozenz XII. im Frieden geendet, und die schon lange Zeit leergestandene bischöfliche Sitze vertragsmäßig besetzet waren, schien es, daß die vergangenen Abänderungen keine weitere Verdruße erregen sollten, und wir in Wahrheit nicht die mindeste Wirkung davon empfinden müßten. Allein die Parlamente, die so bereitwillig waren das Edikt des Königes einzuregistriren, gaben sich keine so große Mühe auf gleiche Weise den Wiederruf des Königes in das Register zu setzen, und blieben nach ihrem Belieben bey jeder Gelegenheit darauf, daß die bekannte Erklärung die Lehre der französischen Kirche sey, und dafür gelte. Es trug sich, leider, zu, daß, da der Streit wegen

den fünf Sätzen des Jansenius, und der Unterschreibung des Formulars ihrer Verdammung immer heftiger ward, und Quesnell die verworfenen Ueberbleibsel des Augustinus wieder aufwärmte, eine Schaar Widerspenstiger gegen die Entscheidungen des ersten Stuhles, welche von dem ganzen Corps der Bischöfe angenommen wurden, ihre gute Rechnung dabey fanden, da sie hinter den Schatten der Erklärung von 1682. flüchteten, welche sie aufs hartnäckigste vertheidigten. Die Prälaten, welche dieselbe unterschrieben, hatten damals das Leid, selbst wahrzunehmen, daß dieses Folgen ihrer Erklärung seyn könnten, und besaßen so viel Aufrichtigkeit und Muth, daß sie in der Vorrede des nämlichen Aktes dagegen protestirten, jene zu bändigen, welche unter dem Vorwande der französischen Freyheiten den von Christus eingesetzten Primat des heiligen Petrus, und seiner Nachfolger, der römischen Päpste, und den ihnen von allen Christen gebührenden Gehorsam, und des apostolischen Stuhles, durch welchen der Glauben geprediget, und die Einigkeit der Kirche erhalten wird, allen Völkern

ehr-

ehrwürdige Majestät zu vermindern unterstehen. Allein diese heilsame Ermahnung, und sogar den Wiederruf Ludwigs XIV, der unterschriebenen Prälaten, des Richerius, des Petrus de Marka, und anderer vergessen die lieben Leute, und fahren fort, sich an die wiederrufene Lehren zu halten. So gefährlich ist es den Menschen was Uebels zeigen, wenn es auch undeutlich, oder schon durch tausend die beßten Sachen geheilet ist; denn am Ende geht es auf das Alte hinaus: Ich folge dem Schlimmern: und das Gute bleibt da stehen.

§. V.

Das achtzehnte Jahrhundert.

Das Schlimmste ist noch, daß diese Vorbothen uns in's gegenwärtige Jahrhundert begleiteten, welches sich selbst durch den bauernstolzen Titel des aufgeklärten Jahrhundertes unterschied. Gott verhüte, daß man es zu stark nach dem Buchstaben für das Jahrhundert der Aufgeklärten halte, und auf dasselbe der schreck-

volle

volle Ausspruch Jesu Christi passe, welchen unser Author (pag. 111.) darauf anwendet: **Wenn ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünde; weil ihr euch aber für Sehende ausgebet, verharret die Sünde in euch.** Joan. 9. v. 41. Gleichwie die Menge der Schriftsteller, die entweder gottlos, oder Feinde der geistlichen Rechte sind, dieß Jahrhundert von allen andern unterscheidet, so war sie die Hauptquelle der neumodischen Lichter. Viele ältere Beyspiele zu übergehen, bringt unser Author (p. 114.) nur einen aus ihnen, und dieser ist der bekannte **Justinus Febronius**, welchen Namen Herr Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier, annahm, da er sein wirklich sonderbares Werk: De statu Ecclesiae, & legitima potestate pontificis ad reuniendos dissidentes christianos: ans Taglicht gab. Fürwahr, in einem Jahrhunderte, in welchem man vielleicht zu streng nach den Worten gieng, und uns die Eitelkeit aufband, daß der gute Geschmack gesieget habe, fällt es auf, daß das Buch des Febronius mit einer gothischen Schreibart, einer lappländischen Methode, einer stockböhmischen Feinheit der Vernunft-

 schlüsse

schlüsse solchen Lärmen unter den Gelehrten machen konnte. In der Zuschrift, welche er sich unterstund an Klemens XIII. zu stellen, und wo er noch ein wenig mehr Ciceronischlatein schreibt, als im übrigen, bekennet er öffentlich: Er sey bewogen von tiefer Hochachtung gegen den römischen Stuhl, als den ersten in der Kirche, voll der aufrichtigen Verehrung desjenigen, welchen die göttliche Vorsicht auf den apostolischen Thron setzte, und den er mit gebeugtem Haupte, als den Nachfolger des Fürsten der Apostel ꝛc. Motus profundo respectu erga romanam sedem, tanquam in ecclesia primam, plenus sincera veneratione erga eum, quem divina providentia locavit in apostolico throno, quemque submisso collo, ut successorem principis apostolorum &c. So macht er's fort, und noch schlimmer. Er sammelt in sein Buch, was immer heftiges in den letzten Jahrhunderten wider das Ansehen des römischen Papstes gesagt wurde; er ließ die Aussichten der Griechen nach dem Schisma, die Mittel gegen die Unruhen von Konstanz und Basel, die Projekte in den Zwistigkeiten Philipps IV. mit

Boni=

Bonifaz VIII, das System des Richerius, eine sehr große Dosis Protestantismus rc. neu in's Feld treten, und bedeckte alle mit der falschen französischen Maske, die auf jede Sache paßt. Nun alle diese Dinge, ob sie schon im Grunde vorüber waren, verblieben doch in den verderblichen Meynungen, welche ihre Folgen waren: und sie reitzten, und brachten viele Anhänger auf. Auch Febronius wiederrufte, wie viele andere, und im dritten vertraulichen Briefe, welchen er an unsern Author schrieb, (p. 116.) sagt er: **Nachdem er fünfzehn Jahre gekämpfet habe, hätte er ungezwungen seine Waffen zu den Füßen Pius VI. niedergelegt.** *) Die französische Geistlichkeit, deren

* Das Original dieses Briefes, geschrieben, und unterzeichnet von Herrn von Hontheim eigener Hand, schickte unser Author dem Herrn Galeppi zu, es dem heiligen Vater zu übergeben, wie es war. Herr Galeppi hatte die Gnade, mir eine Abschrift dieser Urkunde mitzutheilen, und ich hielt es für so schicklicher, sie hier zu liefern, weil jener, welcher der letzte den febronianischen

deren Ansehen Febronius so sehr mißbrauchte, wurde 1775. befragt, (p. 124.) und verwarf laut dessen Werk, als ein Buch, das kein Ansehen hätte, noch dazu die neuen Lehren begünstigte, und der französischen Lehre nicht gleichlautend ist ꝛc. Allein, wenn das Schiff ein-

---

nischen Wiederruf erzählte, keine Nachricht davon hatte. Der Brief ist lateinisch geschrieben, und folgenden Inhalts:

Reverendissimo, & celsissimo S. R. I. principi Martino Gerberto, Abbati Monasterii S. Blasii in nigra sylva Joannes Nicolaus ab Hontheim reverentiam, & omne genus officiorum.

Traditae mihi sunt a biduo gratiosae tuae, celsissime princeps, litterae de 22. Januarii nuperi una cum tractatu *de communione potestatis ecclesiasticae inter summos Ecclesiae Pastores* donum mihi longe gratissimum. Existimabam certe, uti sapientissime auguras, paci & unitati Ecclesiae omnia danda esse, quae salva religione possent, atque sub his solum auspiciis Febronius per quindecim annos dimicaverat. Nunc cum aliis, maxime superioribus, aliter visum sit, arma

einmal in das Meer gestossen hat, setzt es seinen Lauf fort, und der Pöbel gewißer Schriftsteller fuhr fort die französische Lehre bey Febronius zu suchen. Durch Verwendung, und besonders auf Antrieb dieses Mannes versammelten sich die Deputirten der geistlichen Churfürsten

---

ma ille sua ad sacratos Pii VI. pedes non invitus projecit. Forte mitius de eius consilio iudicatum esset, si vel Roma penitius nosset, quae in Germania, & vicinis provinciis de religione aguntur, vel omnes in Germania sacri praesules ex delectu virorum litteratorum assumerentur: ast haec sors fere soli nigrae sylvae servata est. Perge itaque, reverendissime Praesul, eandem in plura saecula felix, & sanus regere, atque illustrare, &, quod egregie hactenus praestitisti, bonis litteris re, & exemplo prodesse. Dabam Augustae Trevirorum die 28. Februarii an. 1779.

Auch über diesen Brief könnte man fürwahr Bemerkungen machen: allein es nützt nichts. Zu gutem Glücke ist er ein vertrauter Brief, worinn dem drey Monate zuvor geschehenen Widerrufe das Zeugniß gegeben wird, daß er ungezwungen geschah. Ich habe auch die letzte Verordnung

fürsten (pag. 126.) 1769, und fiengen den Krieg wider die Tribunale der Nunziaturen in Deutschland an. Dieß waren aber damals nur leichte Truppen, die man dem großen Heere voranschickte, welches nachrucken würde. Es ist merkwürdig, daß man den Wiederruf des Febronius großen Theils dem Zureden, und den Unterhandlungen des durchlauchtigsten Churfürsten

---

ordnung in Handen, welche Hontheim den 25sten Februars 1788. selbst unterschrieb, und Herr Pierson, geistlicher Rath, Kanonikus zu St. Paulinus in Trier, und Testaments-Exekutor auf seinen Befehl drucken ließ. In diesem seinem letzten Willen verordnete er, daß man zum Zeugnisse seiner Gesinnungen der ganzen Nachwelt, den Brief, welchen ihm unser Author den 10ten Februars 1788. schrieb, nach seinem Tode bekannt machen soll. Dessen wesentlicher Innhalt dieser ist: man müsse acht haben, woher man die Materialien zu einem Werke nimmt: Der Emserkongreß wird verworfen: und es wird behauptet, daß die Grundsätze des gegenwärtigen Werkes: Ecclesia militans regnum Christi in terris: mit jenen der febronianischen Commentars eintreffen. Gewiß, wenn Febronius allzeit mit Gerberts Werke einträfe, wäre es für ihn selbst gut.

fürsten von Trier Klemens Wenzeslaus zu verdanken hat, der immer über das Vergehen, und das Aergerniß seines eigenen Weihbischofes seufzte, und sich bemühte, daß er, bevor ihn der Tod in diesem seinem hohen Alter zum strengen Richterstuhle rufte, das Blendwerk widerrufte, womit er die Augen der Schwachen täuschte, und welches Seine Durchlaucht eine Geburt des Teufels nannten — — — wodurch er den apostolischen Stuhl des heiligen Peters gänzlich umzustossen, und den Felsen, über welchen Christus der Herr seine Kirche gebauet hat, geflissentlich zu untergraben suchte. (p. 131.) Voll der Aeußerungen der Ergebenheit, und Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl ist auch der Hirtenbrief, welchen der durchlauchtigste Churfürst an seine augsburgische Kirche schrieb, wovon ein großer Theil in dem Werke: Coup d'oeil sur le congres d'Ems p. 71. 72.: vorkömmt, worinne in dem Papste, welchem die allgemeine Sorge über alle Glaubigen, und ihre Hirten ꝛc. anvertrauet ist, der Primat der Gerichtsbarkeit über alle Kirchen der christlichen Welt in seinem ganzen Umfange anerkennt wird.

Und damit ich, wie es unser Author that, (pag. 130.) die gebührende Lobsprüche auf die orthodoxe Lehre des gnädigsten Churfürsten von Maynz damit vereine, braucht es nur auf das Jahr 1764. zurücksehen, wo es erhellet, daß er nicht nur von allen Rechten des apostolischen Stuhles überzeuget war, sondern auch die rechtliche Abforderung derselben von denen, welche sich ihrer angemasset hatten, eigenhändig unterschrieb: **Was zum Eintrage der Freyheit, und Rechten des apostolischen Stuhles bis daher von den weltlichen Richterstühlen des Reiches ausgieng, will ich nach allen Kräften zu heben mich befleißen, und, damit in's Künftige keine Folgen daraus gezogen werden können, oder sollen, mit möglichster Sorgfalt widerstehen. Ich habe mit eigener Hand unterschrieben: Emerich Joseph, Churfürst.** Endlich, wie der durchlauchtigste Churfürst von Kölln gesinnt war, erinnere ich mich selbst, sagt unser Author, (p. 131.) nicht ohne zärtliche Empfindung des Gemüthes der Ergebenheit, und Unterthänigkeit, welche er Pius VI. erwies, da er in Wien war.

Und

Und doch sah man 1786. drey Deputirte dieser nämlichen Churfürsten mit noch einem des Erzbischofes von Salzburg sich im Emserbade, einem lutherischen Flecken versammeln, um dort, nachdem sie gut gegessen, und getrunken hatten, wie von ihnen der gemeldte Verfasser des Coup d' oeil schreibt, eine höchst wichtige Verordnung, oder Punktation zu machen, in welcher sie jede Sache in einem Augenblicke entschieden, und zum offenbaren Sturze (p. 128. 129.) des apostolischen Primates, und der ganzen Ordnung, welche in der Kirchenpolizey festgesetzet ist, entschieden. Das Resultat dieses berühmten Emserkongresses kam plötzlich in solches Mißkredit, daß nicht einmal die Prinzipalen dieser Kommissaire mehr darauf bauten. Aber dieß Gezücht von Papiren wird wieder Achtung haben, wenn, da es einmal im Felde ausgeworfen ist, der Tag seiner Zeitigung kömmt. Unser Author liefert hier bis pag. 194. eine Widerlegung, auf welche ich mich berufe, und noch mehr auf dieß, was der Verfasser des Coup d' oeil, und besonders der itzt regierende Papst Pius VI. in seiner Antwort an die Churfürsten ꝛc. wegen

den

den Nunziaturen in Deutschland gesagt haben. Jedoch niemand hätte sich, sagt unser Author, (p. 165) ähnliche Auftritte in Italien eingebildet, noch, daß auch hier jene Streitfragen sollten erneuert werden, welche im vergangenen Jahrhunderte nicht allein die Gemeinschaft der ersten Hirten der Kirche, sondern auch den Glauben in Gefahr setzten. Und doch konnte man dergleichen Streitigkeiten, welche in Frankreich glücklich gestillet waren, im Großherzogthume Toskana wieder aufleben, und von einer zahlreichen säkularen, und regularen Geistlichkeit erreget sehen, welche unter dem Schutze des Fürsten in der Synode von Pistoja versammelt waren, mit wenigen andern, die mit unter der Decke lagen, da die übrige hohe Geistlichkeit Italiens mit den Bischöfen des Herzogthumes, die in einer Versammlung zu Florenz diese Wolken zerstreuten, einstimmte, und in einer zahlreichen Metropolitansynode des Königreichs Sardinien neuerlich das Urtheil wider die Synode von Pistoja ergieng. Und da er am Ende des Buches (p. 363.) wieder auf diesen Punkten kömmt, wundert er

auf's

auf's neue, daß Scipio Riccius, Bischof von Pistoja, seinen Mitbrüdern zum Schimpfe, und wider die Gewohnheit aller Zeiten sich unterstanden hat in einer Versammlung bloßer Priester über Sachen zu entscheiden, die dem Urtheile der Bischöfe vorbehalten, und von ihnen, und dem römischen Papste schon verdammt sind, die Disziplin, und Gebräuche nach seinem Eigendünkel änderte, die verzweifelte Moral einer Sekte annahm, welche mit einer in Galle getunkten Feder im Herzen jenes strenge Geboth der Liebe auslischt, so sie immer im Munde führt, und die Parthey der Priester vom zweyten Range zu gewinnen suchte, da er sie so zusagen den Bischöfen gleich machte, wie es neuerlich Tamburini in demselben Lande that. Nach diesen Dingen, die schon geschehen sind, und noch mehrern andern Sachen, welche die Kürze hier nicht zu zergliedern erlaubt, eröffnet unser Author in den folgenden Hauptstücken seine Betrachtungen über die Zeichen, welche dem letzten sechsten Zeitalter der streitenden Kirche vorgehen werden, von welchen er zu glauben geneigt scheint, daß wir einige schon wirklich bey unsern elen-

den Zeiten des Stolzes, des Verderbnisses, und des Unglaubens erfahren, und die andern vielleicht nicht mehr weit entfernet sind. Unter diese letzten (pag. 218.) zählet er jene, welche bey dem heiligen Matthäus c. 24. v. 9. Christus vorgesagt, daß seine Diener müssen verfolgt, ihren Unterdrückern in die Hände geliefert, und getödtet werden, daß eine Menge Verführer seyn wird, und was sie auswirken werden. -- -- -- Er sucht der schrecklichen Loslassung des Satans nach, von welcher die Verführung herkommen wird, (Apoc. 20, 7.) und dem Volke oder Geschlechte -- Gog und Magog -- welches alle vier Theile der Erde bedecket: **Und er wird sie zum Streite versammeln, deren Anzahl dem Sande des Meeres gleich ist -- -- Sie bedeckten die Erde weit, und breit, endlich umgaben sie das Lager der Heiligen, und die geliebte Stadt.** Deren gedenkt auch Ezechiel c. 38. v. 2. Weil der große Bossuet (variat. l. 11. n. 204. fin.) diesen prophetischen Charakter des Gog, und Magog mit so vieler Wahrscheinlichkeit auf die Abkömmlinge der Manichäer anwendete, indem die Paulizianer

zianer von Gogorena einer nahe an Samosata gelegenen Provinz herkamen, und in Scythien, wo die Bulgarer hergekommen sind, **Magog** ausdrücklich gefunden wird: weil unser Herr Abbt Cucagni so sehr das System bestärket hat, daß die alten Sekten der Manichäer in den modernen **Freymauerern** und ihren verschiedenen Zweigen vereinet seyn, von welchen man vielleicht dem Buchstaben nach sagen kann, **ihre Anzahl sey dem Sande des Meeres gleich an allen vier Ecken der Erde:** gäbe es, wenn man diese Kenntnisse verbindet, und unser Author sie hätte können vor Augen haben, noch tausend schauervolle Dinge, die für die sehr dunkle Geschichte der Zukunft hätten können erhoben werden. Gewiß ist es, daß unser Author, (pag. 226.) verstanden mit der Meynung vieler ansehnlichster Schriftausleger, zeiget, daß hierauf die Zerstörung des römischen Reiches, die Bekehrung der Juden, (pag. 235.) die zween Zeugen, und der bekannte Antichrist folgen wird, auf dessen Charakter er mehrere Hauptstücke verwendet, (p. 247.) indem er über einige Aussprüche der heil. Schrift commentirt.

Was mich betrift, bin ich zu schwach, die vergangene Geschichte mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge zu reimen: und ohne daß ich es versuche, den dichten Vorhang des Künftigen zu zerreißen, will ich es den tiefen Anordnungen der Vorsicht überlassen, welche am Ende alles zur Glückseligkeit derjenigen lenket, welche den Herrn fürchten, und lieben, und sich befleißen sein heiliges Gesetz nicht zu übertreten. Was mir bey unsern Zeiten unläugbar scheint, ist dieß, daß die Ausübung der göttlichen Gewalt der Hirten gleichsam gänzlich aufgehoben scheint, das Wort Gottes gebunden ist, und jeder dem andern jene alte Frage wiederholen kann: **Meinst du, er wird einen Glauben finden?** Ich muß auch erinnern, daß die Saamen, welche heut zu Tage mehr sich entwickeln, und ihrer traurigen Reifung nahe zu seyn scheinen, schon lange Zeit zuvor ausgeworfen wurden: und obwohl dieß durch die eigenthümliche Beschaffenheit der menschlichen Dinge, welche immer zum Bösen geneigt sind, kann geschehen seyn, glauben doch einige, es sey schon von den entferntesten Zeiten her die präzise Absicht gewesen, die

Sa-

Sachen unter einer ganz andern Außsicht so weit zu befördern. Durch fünfzehn, und mehr Jahrhunderte sahen wir, daß die Kirche, bey welcher die Religion hinterlegt ist, und unterhalten wird, und die Religion selbst dreist und von vornen angegriffen wurde: und diese Angriffe konnten eben darum entweders um so leichter vermieden werden, oder hatten keine so große Folgen, wenn sie entdecket wurden. Diese lange Erfahrung bewog die Arglistigen, und nach dem sechszehnten Jahrhunderte, wurde die Weise anzugreifen geändert, die infame Sekte setzte vielleicht, verborgen in ihren Logen, den ganzen Plan zusammen, oder wenigstens war sie so spitzfindig, alle schickliche Ereignisse daher zu lenken. Man hörte allenthalben tausend Protestationen wiedertönen, man wolle vielmehr die wahren Vortheile der Religion, und das Interesse der Kirche Christi befördern. Nach tausend guten Worten endeten alle Systeme damit, daß sie die Gewalt der Kirche den Layen dienstbar, und zur Sklavinn machten, den Meynungen, und der Moral der Völker den Zaum verhiengen, einen innerlichen Haß gegen

gen die Geistlichkeit, und eine allgemeine Verachtung aller äußerlicher Religionsübungen ausstreuten. Durch diese Dinge, ob sie schon in beyläufig zweyen Jahrhunderten augenscheinlich zunahmen, verriethen sich ihre Beförderer selbst, (und sie waren doch ein bisgen gewarnet) indem sie wegen des guten Fortgangs frohlockten, und bey allen Rotten deklamirten: "Die Zeiten der Blindheit sind "vorüber: die gesunde Theologie erweitert sich: "das Reich der Barbarey und der Unwissen"heit hat ein Ende: nur noch ein wenig Ge"duld, und die Kirche kehrt gleichsam wieder "zur alten Glückseligkeit der ersten Jahrhunder"te." Unterdessen hat man durch die berühmte Abwechslungen dieser zweyer letzterer Jahrhunderte ein Projekt vollendet, den christlichen Namen von dem ganzen Erdboden zu verbannen, und mit ihm die Throne der Fürsten zu erschüttern. Die Heuchler schämen sich noch nicht, unter einer verfälschten Masque unempfindlich zu seyn, und, wenn es möglich wäre, im Rocke des eifrigen Aszeten, und mit heiliger Freude die Religion begraben zu sehen. Wir kämen hier auf traurige Bil-

der,

der, und es ist Zeit das Werk zu endigen. Ich schließe also: Studiere man die Geschichte der Kirche, und ihr abwechselndes Glück, und Unglück, und man wird auf jeder Seite finden, daß die Sklaverey des Klerus größere Verwüstung anrichtet, als alle grausamste Verfolgungen; daß die Wunden von der Hand eines Heuchlers die tödtlichsten sind; daß man die Kirche, wie ein jedes anderes Gebäude, eben so durch gewaltthätiges Einreißen stürzet, wie wenn man darauf mehr bauet, als die Fundamente tragen können; daß die Entfernung von dem Haupte für den Leib die unglückseligste ist; daß man die Priester der Religion zu öffentlichen Dingen unnützer macht, da man sie bey dem Volke in Verachtung bringt, als wenn man sie von der Welt schafte; daß, diese Uebel zusammengenommen, vielleicht unsere Zeiten die schlechtesten sind, welche die Kirche jemal gehabt hat, und daß endlich die modernen Neuerer zugleich mit der Religion alle gemeine, und sonderheitliche Glückseligkeit umstossen wollen.

Ende.

Druck-

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	anstatt.	lies.
82.	4.	ein andermal	ein andermal von jenen
152.	14.	von dem gemeinen	der gestörte gemeine
—	—	der tödtenden	die tödtende
195.	ult.	vom	im

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerbert, Martin,

Abwechselndes Glück und Unglück der Kirche Jesu Christi durch alle Jahrhunderte Ein Auszug aus dem Werke: Ecclesia militans Regnum Christi &c. des hochwürdigsten Herrn Herrn Martin Gerbert [OSB] des heiligen, rö mischen Reichs Fürsten, und Abbtes zu St. Blas. im Schwarzwalde ; Aus dem

Augsburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 258
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283604-0
VD18 12012653-001